Franz Freiherrn Gaudy's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Gaudy, Franz Bernhard Heinrich Wilhelm, Freiherr von

Franz Freiherrn

Gaudy's sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Erster Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

Vorwort.

Nur wenige Worte habe ich, als Herausgeber, den sämmtlichen Werken meines verstorbenen Freundes vorauszuschicken. Was zuerst den in dieser Ausgabe mit aufgenommenen literarischen Nachlaß des Dichters betrifft, der nicht ohne Mühe zusammengebracht worden, so ist mir wohl keine Arbeit von irgend einer Bedeutung entgangen; Manches, in Versen und in Prosa, friedlicher und polemischer Natur, was eigentlich nur der Laune des Augenblicks sein Entstehen verdankte, und daher der Vollendung entbehrt, glaubte ich mit Recht von der Aufnahme ausschließen zu müssen. Bei der Auswahl der frühern, namentlich der in der „Erato“ enthaltenen Gedichte, bin

ich ganz der Willensmeinung des Dichters gefolgt, indem derselbe, in der letzten Zeit seines Lebens, mit einer Gesammtausgabe seiner Gedichte beschäftigt war, von welcher sich das Inhalts-Verzeichniß unter seinen Papieren fand; zudem entstand dieses Verzeichniß unter meinen Augen, und wo der Dichter selbst in Zweifel war, ließ seine Freundschaft meinen Rath gelten. Viele seiner Jugendarbeiten, die, in Gedichten, Erzählungen und kleinern Aufsätzen bestehend, sich in verschiedenen Zeitschriften und Taschenbüchern noch vorfinden, habe ich von dieser Sammlung seiner Werke ausgeschlossen; mit den Intentionen des Dichters vertraut, konnte ich deren Aufnahme weder bei dem Leser, noch bei der Kritik vertreten.

Das reiche Material, welches mir bei der Biographie des Dichters zu Gebote stand, läßt mich nur bedauern, daß ich mit derselben auf einen so kleinen Raum angewiesen bin; doch habe ich der größern Ausdehnung dieser seiner Biographie nicht entsagt, sondern sie nur einstweilen aufgeschoben. Dieses Material besteht nun

besonders aus dem Leben des Dichters bis zu seinem achtzehnten Jahre, wie es sein Vater ausführlich aufgeschrieben hat. Bei aller Liebe und Anhänglichkeit, welche der Vater zu seinem Sohne zeigt, bei dem Eifer und der Ausdauer, welche er seiner Erziehung widmet, urtheilt er über den Dichter und seine Jugendschwächen mit großer Strenge und Unnachsichtigkeit, wobei man aber nicht vergessen darf, daß der Vater, als Soldat, an Gehorsam und Subordination gewohnt war, Eigenschaften, mit welchen sich das heiße Blut des Dichters und sein Freiheitssinn wenig befreunden konnten. Außerdem liegt mir eine Art von Tagebuch des Dichters vor, welches er, während seiner militairischen Laufbahn, in Breslau, Posen, Glogau und an sonstigen, freiwilligen und unfreiwilligen, Aufenthaltsorten geführt hat. Das ganze, höchst interessante Heft besteht aus lauter Gedichten, bald ernsten, bald heitern Inhalts, in welchen der Dichter sich und seine Zustände mit der größten Nichtschonung und Offenherzigkeit schildert, welche Offenherzigkeit er aber nicht weniger, und keineswegs mit einiger Schonung,

auf seine Umgebungen ausdehnt. Dazu kommen noch ein Theil seiner Correspondenz, so weit diese mir zugänglich war, und die Mittheilungen seines Bruders; für die letzten Jahre seines Lebens gab mein persönliches Verhältniß zu dem frühgeschiedenen Freunde den vollsten Stoff zu seiner Biographie.

Schließlich fühle ich mich zu besonderm Danke gegen diejenigen Verleger der einzelnen Schriften Gaudy's verpflichtet, welche mir bei dieser Gesammtausgabe seiner Werke mit so großer Bereitwilligkeit entgegen gekommen sind.

Berlin, den 5. Februar 1844.

Der Herausgeber.



Franz Freiherrn Gaudy's Leben.

Franz Bernhard Heinrich Wilhelm von Gaudy wurde am 19ten April 1800 zu Frankfurt an der Oder, in dem „zum rothen Polacken" genannten Hause geboren; über welchen letztern Umstand der Dichter sich in seinem „Römerzug" scherzhafterweise äußert: daß er denselben zuweilen verschwiegen, um nicht bei gewissen Leuten Verdacht zu erwecken, als habe er den Revolutionsgeist mit der Muttermilch eingesogen. Er war der älteste Sohn und das erste Kind des damaligen Majors Friedrich Wilhelm Leopold von Gaudy und der Constanze Franziska Reichsgräfin von Schmettow. Die Familie des Vaters stammte aus Schottland; wie denn auch der Dichter sich im Anfange seiner literarischen Laufbahn „Freiherr von Gaudy und Craigmnie" schrieb, welchen Beinamen er aber bald wieder aufgab, und später dem Wörtlein „von" ebenfalls den Abschied ertheilte. Hierüber spricht sich Gaudy in einem kleinern Aufsatze „Besuch bei einem Dichter" folgendermaßen aus: „Dieser Franz Freiherr Gaudy — weshalb mag er wohl niemals von und immer nur Freiherr schlechtweg schreiben? Vielleicht macht er sich nichts aus den drei omi-

nösen Buchstaben, und will den Leuten blos zeigen, daß er ein freier Herr sei und sich um Niemanden scheere. Wer kann's wissen!" Zu dieser Ansicht paßte auch sein Wahlspruch:

„Was ich habe, dank' ich Keinem,
Was ich bin, dank' ich nur Einem,
Und der Eine, der bin Ich." —

Am Geburtstage seines Vaters, den 28sten April, wurde er getauft, und hielt ihn der General-Lieutenant von Kleist über der Taufe. Nach dem bereits verstorbenen Sohne desselben, dem Dichter Franz von Kleist, der ein genauer Freund der Eltern gewesen war, erhielt unser Dichter den Namen Franz. Die Mutter ließ es sich nicht nehmen, ihren Erstgebornen, der ein sehr starkes und gesundes Kind war, selbst zu nähren. Im Juni wurde der Vater als Commandeur eines Grenadier-Bataillons nach Soldin in der Neumark versetzt, wohin ihm Gattin und Kind, im Juli, folgte. Die Mutter nahm ihren Sohn, im Mai des folgenden Jahres, mit nach Berlin, wohin sie das Grenadier-Bataillon ihres Gatten, auf dessen Marsch zur Revüe, begleitete. Lange Zeit blieb er das einzige Kind seiner Eltern, und war der Gegenstand ihrer liebevollsten Pflege, eben so wie sie es auch waren, welche ihm den ersten Unterricht ertheilten. Der Vater, der ein wissenschaftlich gebildeter Mann war und viele Reisen gemacht hatte, wirkte besonders auf die geistige Ausbildung des Sohnes ein, der übrigens französisch früher als deutsch sprach, im vierten Jahre aber bereits in beiden Sprachen lesen konnte.

Franz hatte in seiner Kindheit mancherlei Krankheiten zu bestehen, sogar drohte ein Schleimfieber, welches er im Februar 1802 bekam, lebensgefährlich zu werden; nur die sorgsame Pflege seiner liebreichen Mutter, die damals selbst leidend war, rettete ihn glücklich aus dieser Gefahr. Ein andrer Unfall, der ebenfalls mit Lebensgefahr verbunden war, traf ihn im Juni desselben Jahres. Franz spielte nämlich in dem Zimmer, wo seine Gouvernante arbeitend am Fenster saß, und da etwas von seinem Spielzeug hinter den Ofen gefallen seyn mochte, drängte er sich, um es wieder zu erhalten, zwischen den Ofen und die Wand, wobei er aber seinen Kopf so fest klemmte, daß er nicht mehr zurück zu bringen war. Auf sein Rufen eilte zwar die Gouvernante hinzu, da sie ihn aber nicht aus dieser bedenklichen Lage herauszuziehen vermochte, rief sie einen Freund des Hauses, der grade in der Nähe war, herbei; dieser machte auch gleich einige Versuche, den Knaben zu befreien, was aber nicht gehen wollte, und schon war er im Begriff, Arbeitsleute zu holen, um den Ofen abzubrechen, als er noch glücklicherweise auf den Einfall kam, den Kopf des Kindes herunterzudrücken, wo der Raum zwischen der Wand und dem Ofen größer war, und es dergestalt gelang, ihn hervor zu ziehen. Einige bedeutende Verletzungen am Kopfe waren die Folgen dieses Unfalls, und kaum wieder davon hergestellt, bekam er das Scharlachfieber, dem seine angeborne kräftige Natur gleichfalls widerstand.

Im Sommer des folgenden Jahres nahm die Mutter

ihn mit nach Pommerzig, zu seinen Großeltern, welche den kleinen Enkel mit wahrer Innigkeit liebten. Komisch war es, hier den dreijährigen Knaben mit seinem Großvater zusammen zu sehen. Dieser, obwohl ein sehr unterrichteter und selbst gelehrter Mann, nahm es nicht immer so genau mit der Reinheit der deutschen Aussprache, und Franz, dessen Vater ihn von Kindheit an daran gewöhnt hatte, korrigirte dann häufig den alten Großvater, wenn dieser ihm Bilderbücher oder andere Gegenstände erklären wollte, wobei er eine sehr wichtige Miene annahm. Ueberhaupt zeigte Franz schon früh große Wißbegierde und eine für sein Alter seltene Fähigkeit, Vergleichungen anzustellen. Als er, nach zurückgelegtem vierten Jahre, vollkommen deutsch lesen konnte, beschäftigte er sich viel mit Kinderschriften, las und lernte kleine Fabeln auswendig, saß vorzugsweise gern bei Bilderbüchern, und erlangte auf diese Art manche Kenntnisse, die durch sein gutes Gedächtniß und durch die Bemühungen seines Vaters nicht wenig gefördert wurden. Obgleich er großen Hang zu Kinderspielen hatte, der ihm auch lange eigen geblieben, besaß er dabei doch vielen Sinn für ernstere Unterhaltungen, und der Vater konnte ihn nicht glücklicher machen, als wenn er ihm von den Thaten und Schicksalen der Griechen und Römer erzählte, oder ihm den gestirnten Himmel erklärte. Nur mit dem Schreiben wollte es nicht recht gehen, was wohl daher kam, daß er sich gewöhnt hatte, besonders die linke Hand zu gebrauchen. Diesen Fehler legte Franz zwar später ab, doch blieb die Kalligraphie immer des Dichters

schwache Seite, der für gewöhnlich so unleserlich und wahrhaft augenverderblich schrieb, daß er bei seinen Arbeiten keinen Kopisten brauchen konnte, sondern diese immer selbst in's Reine bringen mußte.

Neue Krankheiten trafen Franz im Jahre 1805; doch überstand er auch diese mit Hülfe der Pflege seiner trefflichen Mutter, was um so erfreulicher, da die Mutter, durch die in demselben Jahre erfolgte Geburt ihrer Tochter Constanze, die Sorgfalt, welche sie ihm bis dahin ausschließlich gewidmet, nun zu theilen genöthigt war.

Den Keim der Poesie senkte zuerst ein Freund des Hauses, der Baron W. von Schlieben, in das junge Herz, indem er dem Kinde allerlei Lieder vorsang, ihm Märchen erzählte, und Antheil an seinen Träumen, an seinen Gefühlen und Regungen nahm. Später sandte der Dichter ihm die Erstlingsfrüchte seiner Muse und begleitete sie mit den Worten:

„Als ich, ein schreiend Kind, am Mutterherzen
Des Weihewassers Heiligung empfing,
Als auf dem Weg der Thränen und der Schmerzen
Die erste Thrän' im kind'schen Auge hing,

Da nahtest Du mit freundlichen Gesängen,
Ich horchte still, und hielt mit Weinen ein,
Und prägte Manches von den lieben Klängen
Dem kindischen Gedächtniß ein.

Gleich einer Fee hast Du die Liedergabe
Mir in der Wiege segnend schon verliehn;
Und wie ich sie gebraucht, gemißbraucht habe —
Hier findest Du's in meinen Phantasien."

Aus der Antwort seines väterlichen Freundes auf die Zusendung der „Erato“ kann ich mir nicht versagen, hier eine Stelle mitzutheilen, welche uns den Dichter in seinen Kinderjahren zeigt:

„Es ist mir ein sehr liebes Geschenk, nicht nur durch die angenehme Unterhaltung, welche es mir gewährt, sondern es ist mir auch theuer, durch Ihr gütiges, freundliches Andenken, durch das Bekenntniß, das es mir auszusprechen scheint, der Sohn meiner Freundin wolle auch mein Sohn seyn, und weil es mich gleichsam an die Hand nimmt und mich in die Jahre Ihrer Kindheit zurückführt, von der Zeit an, wo der grelle Ton einer Pfeife plötzlich das Gesicht des lachenden Kindes, das noch nicht durch eigene Kraft den Platz wechseln konnte, in Weinen verwandelte, und weiterhin, wo der lebhafte Kriecher Frosch und Fisch zugleich auf den Dielen war, wo das trippelnde Knäbchen sich selbst die Gartenthür aufgemacht hatte, und nun, ohne sich nach mir umzuwenden, stehen blieb und sagte: ‚Das konnte ich sonst nicht, nun kann ich es, das freut mich, nun bin ich ein großer Mensch!‘ Wie ich dann dem jungen Ritter, indem er vom Altan heruntersprang, meine Schultern bot, ihn aufzufangen, und er, nachdem er sich lange genug mit diesem Spiele unterhalten, den Vater schalkhaft einlud, an seiner Statt den Sprung zu thun, und so herzlich meiner Ueberraschung, ob der ungewohnten Last, lachte.

Wie er endlich so überaus zärtlich zu seinem Schwesterchen war, das die gute Mutter ihm in einem Dorfe, dessen Namen ich vergessen habe, zum Besuche brachte, und wie wir uns der zarten Sorgfalt freuten, womit er über sie wachte." —

Im Oktober 1805 erlebte Franz die erste wesentliche Trennung von seinem Vater, als derselbe mit seinem Bataillon Soldin verließ, um nach Sachsen zu marschiren, wo Preußen, in dem Kriege zwischen Frankreich, Oestreich und Rußland, eine Art bewaffneter Neutralität behauptete. Er empfand diese Trennung tief, und sie war auch in mancher Hinsicht nachtheilig für ihn, weil er jetzt des belehrenden väterlichen Umganges, der so manche seiner Stunden ausfüllte, so wie der ernstern Aufsicht entbehrte. Um ihn zweckmäßiger zu beschäftigen, ließ die Mutter ihn, im Anfange des folgenden Jahres, Antheil an dem Unterricht nehmen, welchen der Conrektor Höpfner zu Soldin in einer weiblichen Pensionsanstalt ertheilte. Doch auch dieser unbedeutende systematische Unterricht mußte bald wieder, wegen der störenden Zeitbegebenheiten, aufhören. Der Vater war zwar im März 1806 nach Soldin zurückgekehrt, mußte aber, bereits im folgenden Monate, nach Pommern marschiren, wo er, mit seinem Bataillon, die Insel Usedom gegen die Schweden besetzt hielt, und wohin die Mutter mit den Kindern ihm folgten. Während des unglücklichen Krieges mit Frankreich, in welchem der Vater, durch Blücher's Capitulation bei Lübeck, Kriegsgefangner wurde, unterrichtete die Mutter ihren Sohn selbst;

aber bei der wenigen Biegsamkeit seines Charakters, und verstimmt durch die Zeitumstände, gab sie diesen Versuch wieder auf, und Franz kam nach Ochelhermsdorf bei Grünberg zu dem Superintendenten Magdeburg in Pension. Hier machte er eben auch keine sonderlichen Fortschritte, gab vielmehr durch seinen Trotz und sein weniges Hingeben an Personen, die ihm vorgesetzt waren, zu manchen Klagen Anlaß. Auf die Nachricht von einem Nervenfieber, das ihn, zugleich mit der Ruhr, befallen hatte, eilte die ihren Sohn über Alles liebende Mutter von Breslau zu seiner Pflege herbei, und verließ ihn nicht eher, bis alle Gefahr glücklich überstanden war.

Im Anfange des Jahres 1809 nahm der Vater, der den Auftrag erhalten, in Neiße ein neues Regiment zu errichten, den Sohn wieder zu sich; da er aber bald darauf die Bestimmung erhielt, als Gouverneur die Erziehung des Kronprinzen zu leiten, ging Franz, in Begleitung seiner Mutter, nach Breslau, und wurde dort bei dem Professor Goslar in Pension gegeben. Neue Klagen über ihn bewogen den Vater, ihn wieder in seine Nähe zu ziehen, sobald die Umstände es nur irgend erlaubten. Obwohl er nun zwar, in den letzten Tagen des Jahres, mit dem Hofe und dem Kronprinzen von Königsberg nach Berlin zurückgekehrt war, fand er doch nicht gleich eine Anstalt, wie er sie für die Erziehung seines Sohnes wünschte, und dieser mußte daher noch in Breslau bleiben, so wenig Fortschritte er auch machte. Endlich erklärte sich der französische Prediger Reklam in Berlin bereit, Franz als einzigen Pensionair zu sich zu nehmen. Im Au-

gust 1810 traf er daselbst ein, wurde von dem Vater mit Liebe und Wohlwollen empfangen, und bald nachher in Charlottenburg den jungen Prinzen vorgestellt. Außer dem Unterricht bei mehrern Privatlehrern, die ihm in der Musik, im Schreiben und Zeichnen gehalten wurden, besuchte Franz in Berlin das französische Gymnasium, an welchem der Prediger Reklam der dritten Klasse vorstand. Trotz seiner noch immer schwankenden Gesundheit gelang es ihm bald, durch anstrengenden Fleiß, in diese Klasse aufgenommen zu werden, und am Ende des Jahres war er schon einer der bessern Schüler derselben.

Bald nach seiner Ankunft in Berlin hatte Franz das Fechten und Voltigiren gemeinschaftlich mit dem Kronprinzen angefangen, und machte darin gute Fortschritte, weil er theils von Kindheit an sehr gewandt war, theils aber auch eine Ehre darin setzte, den Kronprinzen zu übertreffen. Der Kronprinz behandelte ihn mit vieler Güte, welche, ungeachtet der Verschiedenheit ihres Alters, späterhin wirklich in eine Art von Zuneigung überging, so daß der Kronprinz ihn damals „Du" nannte. Gewöhnlich lud ihn der Kronprinz alle Sonnabend zur Mittagstafel, sah ihn öfters des Abends bei sich, und nahm ihn auch in seinem Wagen zu den Fahrten auf den Christmarkt, so wie zur Besichtigung der Fabriken und Manufakturen mit, die er im Winter, alle Woche einmal, unter der Leitung sachkundiger Männer besuchte.

Zu der Zeit entstanden in Berlin schon die ersten Gedichte, die Gaudy aber selbst nur für Compilationen aus dem

Reimlexikon ausgab. Auch findet sich unter seinen Papieren noch ein Aufsatz aus dem Jahre 1811: „Warum eignet sich die Plastik mehr zur Darstellung profaner Gegenstände, und die Malerei mehr für christliche?“ Gaudy würde wegen dieses Aufsatzes allein zwar nicht Mitglied irgend eines wissenschaftlichen Kunstvereins geworden seyn, jedenfalls aber ist derselbe in einem so klaren und fließenden Styl geschrieben, daß ihn sich manches Mitglied solcher Vereine zum Muster nehmen könnte.

Neben seinen Studien las Franz viel und mancherlei, und befreundete sich besonders mit den französischen Autoren, von welchen Lafontaine und Panard, der heitere Chansonnier, der Vorgänger Béranger's, seine Lieblingsdichter wurden, was gewiß nicht ohne Einfluß auf seine spätere poetische Richtung geblieben ist.

Der im Jahre 1812 ausgebrochne Krieg zwischen Frankreich und Rußland veranlaßte auch für Gaudy allerlei Störungen, die besonders seinen Vater verhinderten, sich so angelegentlich wie bisher um seine Erziehung zu bekümmern. Doch machte er, begünstigt durch seine glücklichen Geistesanlagen, Fortschritte in allen Fächern des Wissens, und obgleich er seine sämmtlichen Lehrer, durch seine wenige Aufmerksamkeit auf ihre Weisheit, durch seine Opposition gegen ihre oft übertriebene Strenge, gegen sich aufgebracht hatte, konnten diese ihm dennoch, bei den öffentlichen Prüfungen, ihre Zufriedenheit über seine erworbenen Kenntnisse nicht versagen. Auch seinen Umgang mit dem Kronprinzen setzte er





in diesem Jahre auf die bisherige Weise fort, und nur erst späterhin, als der Kronprinz Berlin verließ, suchte Franz sich andere Freunde auf, die ihm aber leider, durch die damaligen Zeitumstände, immer wieder entrissen wurden, so daß sein Herz ohne den Trost der Freundschaft, das schönste Glück der Jugend, blieb, was in seinem Gemüthe eine gewisse Bitterkeit und Launenhaftigkeit erzeugte, die ihn bei seinen Umgebungen eben nicht beliebt machten.

Im Anfange des Jahres 1813 mußte der Vater den Kronprinzen nach Breslau führen, wohin sich der Hof, kurz vor Preußens Theilnahme an dem Kriege gegen Frankreich, begab. Franz sah seinen Vater zwar im März flüchtig wieder, dann aber erst nach anderthalb Jahren, als derselbe, nach Niederlegung des Militair-Gouvernements von Schlesien, auf einige Wochen nach Berlin kam. An der damaligen thatenreichen Zeit, die den Keim der Freiheit, und mit ihm den Muth und die Kraft in die Herzen der Völker senkte, nahm Franz den lebendigsten Antheil, und noch zu jung, um mit den Waffen in der Hand dem deutschen Vaterlande zu nutzen, brachte er ihm wenigstens Alles, was er an Geld und Geldeswerth besaß, zum patriotischen Opfer dar.

Die Spannung zwischen ihm und seinen Lehrern, die den, oft höchst ausgelassenen, dann wieder stillen und träumerischen Knaben wenig zu behandeln verstanden, wurde immer größer. Einmal machte ihm Einer der Lehrer öffentlich in der Klasse den Vorwurf, daß er faul sei und keine Lust zu ernsten Arbeiten zeige, worauf er sich gegen den Ueber-

raschten im reinsten Italienisch vertheidigte, welche Sprache er sich heimlich, und ohne Lehrer, angeeignet hatte.

Der Vater war unterdessen General-Gouverneur von Sachsen geworden, und der fortwährenden Klagen über seinen Sohn müde, beschloß er, ihn nach Schulpforta zu bringen, da er in seinem Verhältniß Gelegenheit gehabt, die Vortrefflichkeit dieser Schule kennen zu lernen. Im März 1815 traf Franz daselbst ein, und wurde der besondern Leitung des Conrektors Schmidt, eines würdigen und mit dem Erziehungsfache vertrauten Mannes, übergeben. Hier, wo die Wissenschaften, und besonders die alten Sprachen, mit größerer Gründlichkeit, als in dem französischen Gymnasium zu Berlin getrieben wurden, man daher auch ausgedehntere Forderungen an die aufzunehmenden Zöglinge machte, kam Franz in die vierte Klasse, arbeitete sich aber noch in demselben Jahre in die dritte hinauf. Eine Zeitlang ging Alles gut: er war mit seiner Lage zufrieden, zeigte ungemeinen Fleiß, und beschäftigte sich nebenbei mit Musik und Zeichnen. Doch nicht lange währte es, und Franz stand bei allen Thorheiten, Wagnissen und Unternehmungen, welche seine Mitschüler ausführten, immer an der Spitze. Das Leben in Schulpforta hat uns der Dichter selbst, in seiner trefflichen Novelle „Schüler-Liebe" sehr ergötzlich geschildert, und zählte er überhaupt die drei Jahre seines dortigen Aufenthalts zu den glücklichsten seines bewegten Lebens.

Die liebevollen Erinnerungen seiner Mutter, welche viel über ihn vermochte, und vor dem Vater voraus hatte: daß



sie die Genialität des Sohnes früh erkannte, brachten den Wildfang wieder einigermaßen zur Besinnung. Mit neuem Eifer befreundete er sich mit der alten, klassischen Literatur, fing an Spanisch zu lernen, und versuchte sich sogar im Radiren, von welchem sich noch ein kleines Blättchen, mit der Unterschrift „Die ewige Lampe" unter seinen Papieren vorfand. Dabei nährten lateinische und griechische Verskünsteleien in ihm den Keim der Produktivität, und der treffliche Rektor Lange machte es sich zur besondern Aufgabe, die glücklichen Anlagen des strebsamen Jünglings zu entwickeln. So entstanden in Schulpforta eine Menge deutscher Gedichte: Sonette, Lieder und Elegien, von welchen er eines „Der Winterbesuch" in die „Erato" aufgenommen hat. Mir liegt von diesen Gedichten, die sich alle durch eine einfache, kunstlose Sprache, durch natürliche Wendungen auszeichnen, ein ganzes Heft vor, welches, mit einem Sonett, den Manen Theodor Körner's gewidmet ist. Einzelne der Gedichte feiern bereits die Schönheiten Italiens, des Landes, welches später seine Phantasie und seine Feder so vielfältig beschäftigte.

Anfangs Mai 1817 traf ihn ein harter Schlag: seine Mutter starb den 3ten dieses Monats zu Neusälz in Schlesien an der Brustwassersucht. Für ihn besonders war dieser Tod ein großer Verlust, den er tief empfand, und der Entschlafenen die kindlichsten Thränen weihte. Nicht allein, daß die Mutter den Sohn unaussprechlich liebte und eben so von ihm wieder geliebt wurde, sie war es auch, die, den sonst im hohen Grade Eigenwilligen durch ihre besonnenen Ermah-

nungen, durch ihre gereifte Welt- und Menschenkenntniß, zu leiten verstand und sein ganzes Zutrauen besaß. Noch in spätern Jahren erfüllte das Andenken an den frühen Tod seiner Mutter den Dichter mit dem größten Schmerz, der sich nicht selten bis zur heftigsten Bitterkeit steigerte.

Mit seinem Fleiße und seinen Arbeiten waren die Lehrer in diesem Jahre so zufrieden, daß er um Michaelis nach Prima rückte; seine Aufführung aber wurde abermals und bis zur Klage an seinen Vater getadelt. Als Hauptverbrechen hatte Franz sich erlaubt, bei dem Abgange einiger Gymnasiasten zur Universität, die sich durch Achselträgerei verhaßt gemacht, diesen sein Mißfallen öffentlich durch ein lautes „Pereat!" zu erkennen zu geben. Was der Vater über diesen Vorfall bemerkt, mag hier, als eine kleine, aber wichtige Lehre für manche Pädagogen, folgen: „So sehr dies Be„tragen aber auch bewies, daß er sich noch immer in dem „Tone eines burschikosen Wesens gefiel, und eine Ehre darin „setzte, seinen Vorgesetzten Trotz zu bieten, so begnügte sich „sein Vater, dieses durch eine milde Zurechtweisung zu rü„gen, weil er darin den Beweis eines kräftigen Charakters „zu erblicken glaubte, und es ihm Pflicht schien, diesen nicht „zu unterdrücken."

Als Primaner studirte Franz besonders fleißig die lateinischen Klassiker; Tibull ward und blieb sein Liebling; auch fing er eine Uebersetzung von Virgil's Eklogen an, schrieb eine Parodie der Kapuziner-Rede in Wallensteins Lager, und trieb mit Vorliebe deutsche Alterthumskunde. In

seiner kleinen Bibliothek, welche der Vater ihm nach und nach angeschafft hatte, nahmen jetzt die deutschen Dichter den Vorrang ein. Ausflüge in die schönen Umgebungen, nach Weimar, dem Thüringer Wald, in die goldene Au, Reisen nach Dresden und Töplitz waren die hellsten Lichtpunkte jener Zeit.

Ende Juni 1818 verließ Gaudy Schulpforta mit dem Zeugniß der völligen Reife zur Universität, und bald nach seiner Ankunft in Berlin wurde er von seinem Vater den Prinzen vorgestellt, die ihn mit vieler Güte empfingen. Er sollte anfangs in Göttingen die Rechte studiren, aber die damals vielbesprochenen Vorfälle auf einigen Universitäten Deutschlands, die Auftritte auf der Wartburg, waren dem Vater so bedenklich vorgekommen, daß er diesen Plan aufgegeben und dagegen beschlossen hatte, seinen Sohn dem Soldatenstande zu widmen. Gaudy, glücklich dem lästigen Schulzwange entgangen zu seyn, war mit diesem Wechsel seines Berufs zufrieden; der König genehmigte, mittelst Cabinets-Ordre, seine Einstellung in das erste Garde-Regiment, der Vater sorgte für die erste Einrichtung, setzte ihm eine monatliche Zulage von zwanzig Thalern aus, und Franz wurde als Grenadier in Potsdam eingekleidet.

Sein Leben wurde jetzt eben kein angenehmes: Vor- und Nachmittags mußte er mit dem Gewehr exerciren, auch zu andern Compagnie-Diensten sich einstellen, so daß ihm nur wenig Zeit zu eigenen Beschäftigungen übrig blieb. Des Dichters Träume von Unabhängigkeit und Freiheit, die er

sich in Schulpforta so schön und verlockend ausgemalt hatte, wurden freilich auf eine etwas unfreundliche Weise gestört und er in eine Wirklichkeit versetzt, die er sich ganz anders gedacht hatte; dennoch ertrug er, zum ersten Male in seinem Leben, seine Lage mit Resignation, und tröstete sich mit der Hoffnung auf eine einst angenehmere Zukunft.

In den ersten Tagen des Septembers marschirte Gaudy mit seinem Regiment nach Berlin, wo damals ein großes Truppencorps zusammengezogen wurde. Hier mußte er fast täglich dem gewaltig ermüdenden Exerciren und Manövriren beiwohnen, und da die Prinzen ihn öfters dabei bemerkt hatten, ersuchten sie seinen Commandeur, ihn davon möglichst zu befreien. Dieser war auch dazu bereit, aber Gaudy wollte diese Vergünstigung nicht annehmen, und ertrug alle Anstrengungen und Entbehrungen mit Leichtigkeit und guter Laune. Im November kam er abermals nach Berlin, um sein Examen als Fähnrich zu machen, und wohnte bei seinem Vater, der kurz zuvor seinen Abschied, als General-Lieutenant, genommen hatte. Ende Januar 1819 wurde er zum Unteroffizier befördert, und den 14. Februar ernannte ihn der König zum Fähnrich, indem er ihn zugleich zur Leib-Compagnie des ersten Garde-Infanterie-Regiments versetzte. Noch im Oktober desselben Jahres avanzirte er zum Offizier.

Ungeachtet seiner vielfachen Dienstbeschäftigungen las er viel und trieb durcheinander spanische Sprache, Zeichnen, Musik und Heraldik, aber mehr noch Poesie. Der freundschaftliche Umgang mit K. von Reinhard, dem Sohne des

Herausgebers von Bürger's Schriften, gab ihm zuerst Gelegenheit, öffentlich als Dichter aufzutreten. Seine Erstlinge stehen anonym in dem Schleswig'schen Taschenbuche „Eidora". Zwei derselben: „Kindheit" und „Nacht in Italien", findet man in dieser Gesammtausgabe unter den Elegien und Epigrammen.

Bis zu seinem Eintritt in das Militair hatte der Dichter sich wenig um seine Oekonomie gekümmert, überhaupt nichts gekannt, was Einschränkung hieß; von da an sollte er sich damit bekannt machen und wirthschaften lernen, was ihm aber so wenig gelingen wollte, daß er vielmehr in Schulden gerieth. Der Vater, der unterdessen mit einer Gräfin von Reichenbach, die nur um wenige Jahre älter als der Dichter, zur zweiten Ehe geschritten war, wollte sich durchaus nicht zur Bezahlung der Schulden verstehen, die nun von der Zulage sollten abgetragen werden, sich aber auf diese Weise so bedenklich vermehrten, daß der Vater die Versetzung seines Sohnes zur Linie beantragte. Diese erfolgte auch Ende 1821, und Gaudy kam nach Breslau zu einem Infanterie-Regiment.

Diesen seinen Unfall hat der Dichter, als er sich später in Glogau befand, in einem Liede verewigt, das bald zum Soldatenliede ward, und unter der Firma „Gaudy's Schicksale" auf Märschen und bei sonstigen Gelegenheiten gesungen wurde:

„Fordre Niemand mein Schicksal zu hören,
Der das Schwert statt der Feder erwählt,

Lasset nie Euch vom Schimmer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt':
Von der Garde zur Linie vertrieben,
Meiner silbernen Litzen beraubt,
Ist mir nichts von der Garde geblieben,
Als mehr Schulden, wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden
In des Jünglings hochklopfender Brust,
Nur von Sieg träumt ich einst und von Orden,
Von des Kampfes beglückender Lust;
Jetzt marschir' ich allein zu Revüen,
Werde nur vom Major angeschnaubt,
Bis bei den Garnison-Compagnien
Ruhe winket dem alternden Haupt.

Ja in Potsdam, da wähnt' ich zu steigen,
Und in Glogau entsagt' ich der Welt,
Denn mein Pech blieb mir ewig treu eigen,
Und man ist nur ein Lump ohne Geld.
Euch, Ihr Gläubiger, Euch nur beklag' ich,
Die Ihr stets meinen Worten geglaubt,
Denn eh' ich Euch befriedige, trag' ich
Ganz bestimmt schon ein schneeweißes Haupt."

Später hat Gaudy dieses Gedicht, jedoch mit manchen Veränderungen, als „Lieutenants-Klage" in seine „Lieder und Romanzen" (Leipzig, 1837) aufgenommen.

Ein andrer Vorfall, der sich gleich im Anfange seines Aufenthalts in Breslau ereignete, mag hier ebenfalls erwähnt werden. Der Schneidermeister W. in Berlin wandte sich, wegen einer Schuldforderung, mit einem Briefe, der in ziem-

lich derben Worten abgefaßt war, an Gaudy. Dieser, über die plumpe Mahnung pikirt, beantwortete die drohende Epistel seines Gläubigers mit Spottversen, welche derselbe, wuthentbrannt, öffentlich im Schulgarten, einem Berliner Vergnügungsorte, vorlas und tüchtig dafür ausgelacht wurde. Darüber noch mehr in Eifer gerathen, verklagte der zornige Schneider den Dichter wegen Injurien, wurde aber von dem Gerichte mit seiner Klage abgewiesen. Gaudy bemerkt darüber in seinem Tagebuche:

„Selbst auf der Themis alten
Und runzligem Gesicht,
Verziehen sich die Falten
Zum Lächeln, und sie spricht:

‚In meine heil'ge Hallen
Gehöret Momus nicht,
Drum laßt Euch nur gefallen.
Herr Schneider, das Gedicht!'"

Der ganze Vorfall, mit seinen komischen Bezügen, machte übrigens damals, sowohl in Berlin wie in Breslau, förmlich Sensation.

Das Leben in Breslau war ein sehr bewegtes, bald heiter, bald ernst; mit einer guten Dosis Leichtsinn, wie fast alle Dichter, begabt, verführt von seinem heißen Blute, keck und trotzig, wie er nun einmal war, ließ er sich zu manchen Ausgelassenheiten verleiten, und zog sich besonders durch eine Reihe satyrischer Gedichte und Epigramme, die immer abschriftlich die Runde machten, viele Feinde zu. Aufbrausend

von Natur, und, wie es jedem Ehrenmanne zusteht, zartfühlend, wo es die Ehre betraf, die, wie ein geschältes rohes Ei, nicht immer von der Justiz allein gegen Schaden bewahrt werden kann, hatte der Dichter in Breslau einige Duelle zu bestehen, deren er überhaupt, während seines militairischen Lebens, eine ziemliche Anzahl ausfechten mußte. Geistig schloß er sich an Karl Schall, an Holtei und Friedrich Barth an, und lieferte Gedichte und kleine Erzählungen zu den „Deutschen Blättern". Eben so enthalten die Becker'schen „Taschenbücher zum geselligen Vergnügen" aus jener Zeit manchen Beitrag von Gaudy. In Breslau fing er auch eine Art von Tagebuch in Versen an, in welchem er allerlei Begebenheiten aus seinem Leben mit frischer Laune besingt und die Thorheiten seiner Umgebungen mit beißendem Spott geißelt, dann wieder seine innere Zustände schildert, mit seinem Schicksale hadert, und besonders darüber klagt: daß er so verlassen und allein stehe, und keine Seele habe, die ihn begreife und verstehe. Schon hier zeigt sich ein großes Talent für die Form und eine Gewandtheit im Ausdrucke, welche die spätere Meisterschaft verkünden. Sein Zorn über die militairischen Plackereien machte sich in einem Sonett Luft, das zu originell, um es dem Leser vorzuenthalten:

„Fluch dreimal dem geisttödtenden Gehudel,
Man nennt es das Rekruten-Exerciren,
Dies wechselseit'ge grause Ennuyiren,
Nach eines trocknen Reglements Gesudel.

Von fern erschallt des Flügelhorns Gedudel,
Von nah der Pickelflöte Quinkeliren,
Von nah der Korporale Maltraitiren,
Als rasche Strafe militair'scher Pudel. —

Und unter der Rekruten rohen Massen,
Den ungeschickt'sten Eseln aller Klassen,
Steh' ich mit weithin aufgesperrtem Munde:

Im Innern Krämpfe des gewalt'gen Gähnens,
Und in der Qual des ungestillten Sehnens,
Fluch' ich der ganzen Welt und dieser Stunde."

Von den zahlreichen Gedichten aus dieser Periode hat Gaudy selbst nur einige Elegien in die zweite Abtheilung der „Erato" aufgenommen. Diese Autokritik ehrend, wurden in die Gesammtausgabe ebenfalls nur diese Gedichte aufgenommen.

Damals entstand auch in dem Dichter der Plan zur Herausgabe einer Zeitschrift, welche unter dem Namen „Viadra" erscheinen sollte. Unter seinen Papieren findet sich noch ein Prolog zu dieser Zeitschrift, ein Gespräch in einem Kaffeehause, zwischen einem Professor der Aesthetik und einem Unzufriedenen, welcher Letztere eben kein freundliches Bild von den zukünftigen Lesern entwirft, indem er einmal meint:

„Ja treffen sie nur
Auf schoflem Blatte die schofle Natur,
Dann hat der Dichter den Lorbeer errungen,
Und recht aus ihrer Seele gesungen."

Ein liebendes Verhältniß, welches der Dichter in Bres=

lau mit einer jungen Dame, die durch Schönheit und Adel der Seele seiner Liebe würdig, angeknüpft hatte, war für ihn eine Quelle des höchsten Glücks, aber auch wieder der tiefsten, nachhaltigen Schmerzen. Die gegenseitige Neigung war so ernst und innig, daß die Liebenden sich verlobten. Der Dichter durchlebte jetzt in seliger Lust den süßen Traum der ersten Liebe, malte sich die Zukunft mit hellen Farben aus, und schwärmte für das Glück der Häuslichkeit, für den stillen Frieden des eigenen Herdes. Um diese Zeit trat er mit Fouqué, der durch seine Gattin mit Gaudy's Verlobten verwandt war, in einen Briefwechsel, der von beiden Seiten mit Herzlichkeit geführt wurde, und lange Zeit währte. Das schöne Gedicht Gaudy's: „Wappendeutung", welches der Leser in dieser Ausgabe unter den vermischten Gedichten findet, verdankt diesen freundschaftlichen Beziehungen sein Entstehen.

Ein zweites Gedicht an Fouqué, in welchem der Dichter Nachricht von der Uebersiedlung seines Ahnherrn nach Preußen giebt, darf in seiner Biographie wohl eine Stelle finden:

An Friedrich Baron de la Motte Fouqué.

Als von dem meerumspülten Vaterlande
Der ernsten Sagen, von Norwegens Küsten,
Dein Ahnherr zog, um auf dem fränk'schen Strande
Zu neuem Kampf und Siege sich zu rüsten,
  Da schwebte über Schottlands wald'ge Hügel
  Der Zwietracht Geist mit blutigschwerem Flügel.

Der Oberhäupter Groll, der langgenährte,
Entzündet rasch des Bürgerkrieges Flammen:
Es greift der Vordersmann zu Schild und Schwerte,
Das Blutkreuz ruft den muth'gen Clan zusammen;
Auf allen Hügeln lodern ries'ge Gluthen,
Sich spiegelnd in der Seeen Silberfluthen

Und auf der Warthe des bemoos'ten Thurmes
Steht trüben Blicks der Freiherr mit den Söhnen,
Und wie das Brüllen wetterschwangern Sturmes
Hört er der Feinde Schlachtruf näher tönen. —
Die Söhne spähen aus des Vaters Zügen,
Ob Hoffnung oder keine sei zu Siegen.

Fällt meine Burg, so spricht mit ernstem Tone
Der Freiherr, unter meiner Gegner Menge,
So flieht den Haß der feindlichen Barone
Und rettet sicher euch aus dem Gedränge.
Zerschmettert gleich den Stamm des Blitzes Flamme,
So werd' ein jeder Zweig zum neuen Stamme!

Die Burg, sie fiel. Der Söhne Dreizahl theilte,
Als Vater sie und Vaterland verloren,
Sich schmerzlich, und nach Frankreichs Gauen eilte
Der jüngern Paar; doch der zuerst geboren,
Floh nach des finstern Preußens Bernstein-Strande,
Und weihte es zum neuen Vaterlande.

Mein Ahnherr war's. — Schon manch Jahrhundert eilte
Im schnellen Flug vorbei. Der Jüngling sehnte
Zurück zum Land sich, wo sein Stamm verweilte —
Die Sehnsucht schwoll, als Walter's Lied ertönte.
Da grüßte, wie mit heimisch-freud'gen Klängen,
Ein ferner Freund den Jüngling in Gesängen.

Gaudy's Vater, der unterdessen in Schlesien ein grosses Gut gekauft hatte, starb plötzlich, den 21. September 1823. Mit seinem Tode wurde der Dichter aus dem geträumten Himmel von Glück und Frieden gerissen, und mußte den Kelch des Entsagens und Entbehrens bis auf den Grund leeren. Der Vormund der Kinder, ein gewissenloser Patron, hatte es nicht allein gestattet, daß ihr mütterliches Vermögen auf das Gut des Vaters zur 3ten Hypothek, gänzlich unsicher, eingetragen wurde, sondern er war es auch, der, nach des Vaters Tode, den Verkauf des Gutes, obgleich die Mittel zur Zinsendeckung vorhanden, so beschleunigte, daß die Kinder ihr mütterliches und väterliches Vermögen bis auf den letzten Groschen verloren. Gaudy, der schon entschlossen gewesen, dem Soldatenstande zu entsagen, der sich im Besitze eines Vermögens glaubte, das hinlänglich, seine bescheidne Wünsche dereinst zu befriedigen, war mit Einemmale nur ein armer Lieutenant, der nichts besaß als Schulden und einen Degen, den er in Friedenszeiten keineswegs, Gold und Schätze aufwiegend, in die Wagschale werfen konnte. Mit der schmerzlichsten Resignation entsagte der Dichter seiner Liebe; aber niedergebeugt von seinem Schicksale, zerfallen mit sich und der Welt, hatte er einen harten Kampf zu bestehen, in welchem sogar eines Tages sich seiner mißhandelten Seele jener Gedanke bemächtigte, dem Shakspeare im „Othello" Worte verliehen, wenn er den Rodrigo sagen läßt: „Es ist Albernheit zu leben, wenn das Leben eine Qual wird: und wir haben die Vorschrift zu sterben, wenn Tod unser Arzt ist."

Gaudy's männliche und kräftige Natur siegte jedoch in diesem Kampfe; die Wunden, die er davon getragen, schlossen sich, sie vernarbten allmählig, aber ihren Schmerz hat der Dichter bis zu seinem Tode gefühlt und getragen. Von dieser Zeit an pflegte Gaudy seine Briefe nur schwarz zu siegeln, und nebenbei erlaubte er sich die eben so bittre als komische Rache, daß, so oft er im Besitze eines Hundes war, er diesem jedesmal den Namen seines gewesenen Vormundes gab. Der Geliebten weihte der Dichter später, „in schmerzlich-süßer Erinnerung", die in der „Erato" enthaltenen Elegien, welche überhaupt mancherlei Bezüge auf die glückliche Zeit seiner Liebe enthalten.

Eine Uebereilung Gaudy's in Brieg, wo er kurze Zeit in Garnison stand, und einen frechen, arroganten Burschen mit dem Degen attakirte, brachte ihn im Anfange des Jahres 1825 nach Cosel auf die Festung. In seinem Tagebuche findet sich über diese seine Straf-Retirade ein Gedicht, aus welchem ich hier ein Paar Verse folgen lasse:

„Kennst Du den Kerker, niedrig, dumpf und klein,
Nur sparsam dringt des Tages Licht herein,
Es kreuzet sich der rost'ge Gitterstab,
Und scheidet mich vom Leben, wie das Grab.
Kennst Du ihn wohl? Des Jünglings heißes Blut
Verkühlt sich dort, es schweigt der Uebermuth.

Kennst Du den Mann, so derb und ungeschlacht,
Den Gott im Zorn zum Platzmajor gemacht?
Der Schnaps allein nur ist das Götzenbild,
Für das sein Herz in glühnder Sehnsucht schwillt.
Kennst Du ihn wohl? Der Arrestant erweicht
Den Helden, wenn er ihm die Flasche zeigt." —

Bei seinem Abgange von der Festung wurde Gaudy durch einen gewissen Lieutenant H. auf arge Weise insultirt. Der kecke Beleidiger wollte anfangs dem Gekränkten keine Satisfaction geben; Gaudy stellte aber als Alternative: ihn, wenn er sich nicht schießen wolle, auf der Parade auszupeitschen, oder sein Benehmen in den Zeitungen bekannt zu machen. Die Drohung wirkte, und sie schossen sich in der Nähe von Troppau. H. fehlte, und Gaudy's Kugel schlug sich auf einem Thaler in des Gegners Westentasche platt. Jetzt wollte dieser nichts mehr von den ausgemachten zwölf Kugeln wissen, und sein feiges Benehmen hatte zur Folge, daß ihn sein Offiziercorps in Verruf erklärte, so daß er nicht einmal dem Regimente zum Manövre folgen durfte. Nicht so urtheilte das Kriegsgericht und, dessen Urtheil bestätigend, der König: Beide wurden gleichmäßig nur als Duellanten betrachtet, und Gaudy's Strafe lautete auf zwölfjährige Festungshaft.

In Folge des ganzen Vorfalls wurde Gaudy nach Glogau versetzt, wo er in das 6te Infanterie-Regiment eintrat. Hier erwarb er sich in dem Conrektor Severin und dem Magister Roeller ein Paar geistvolle, gelehrte Freunde, die, durch ihre unniverselle Bildung, auf ihn einwirkend, seine geistige Thätigkeit vielfach in jener Zeit anregten. Jetzt konnte er sich wieder mit größerer Ruhe den Studien ergeben: er beschäftigte sich viel mit der alten, klassischen Literatur, fing an, die Polnische Sprache zu erlernen, und steuerte zu dem Schlesischen Musenalmanach Gedichte und mehrere einaktige metrische Lustspiele bei; auch schrieb er in

den „Schlesischen Blättern" Parabeln und kleine Erzählungen. Seine Fertigkeit im Ausführen eines gegebenen Stoffes bethätigte er eines Tages durch ein zweiaktiges Lustspiel in Alexandrinern, welches er auf der Hauptwache, in der kurzen Zeit von zwei Stunden, niederschrieb, während einige seiner Freunde draußen auf und ab spazierten.

Im April 1827 trat Gaudy in Silberberg die über ihn verhängte zwölfjährige Festungshaft an. Während seiner Gefangenschaft warf er, wie er sich in einem Briefe ausdrückt, „dem Teufel der Langenweile manches Tintenfaß an den Kopf"; er schrieb einige seiner humoristischen Genrebilder, versuchte sein Talent in französischen Gedichten, und trat mit dem bekannten Schriftsteller August von Blumröder, in Sondershausen, in Briefwechsel. „Der verhüllte Bote aus der Heimath", ein eigenthümlicher Roman Blumröder's, hatte unsern Dichter so angesprochen, daß er an den Verfasser unter dem Namen „Heinrich Leibgeber junior" schrieb, diesen Namen auch eine Zeit lang beibehielt, so daß Blumröder anfangs nicht wußte, mit wem er eigentlich in Correspondenz stand. Im dritten Briefe, seinem Incognito entsagend, schilderte der Dichter sich selbst folgendermaßen:

> „Ein junger Mensch von 27 Jahren, mittelmäßiger Größe, ohne besondere anderweitige Merkmale, tritt in der Uniform eines Preußischen Lieutenants in Ihre Studierstube. Die Nummer seiner Epauletts verkündet, daß er beim 6ten Regiment steht, die Schärpe ist nachlässig um die Taille geschlungen, der Degen

aber fehlt an der linken Hüfte, denn leider steht er noch beim Festungs-Kommandanten in Verwahrsam. — Besagter junger Mann nimmt eine ziemlich hübsche Larve (wenigstens finden Sie dieselbe gegen das unterliegende wirkliche Gesicht noch sehr erträglich) ab, und meldet sich bei Ihnen dienstmäßig, indem er einliegende Visitenkarte überreicht, als der Pseudo-Leibgeber, der endlich den bequemen Domino mit der zwängenden Uniform vertauscht habe, und nun recht herzlich bittet, daß Sie ihm Ihr Wohlwollen, trotz seines Mummenschanzes, erhalten möchten. — Werden Sie es ihm verweigern? —

Scheint es ihm aus jugendlicher Fatuité nur so, oder ist es wirklich der Fall, genug, er bildet sich ein, in Ihrem Auge ein freundliches Lächeln der Verzeihung zu lesen. Schnell wirft er Czako, Schärpe und all den militairischen Plunder wieder hinter die Coulissen, agirt wiederum als der alte unbefangene Leibgeber, und schwatzt als solcher wie ihm der Schnabel gewachsen.

Wie soll der arme Heinrich es aber anfangen, um Sie, je eher je lieber, so sehr es seiner Eigenliebe auch schmerzen möge, zu überzeugen, daß die Feuerflamme, die Sie auf seinem Haupte zu sehen wähnten, nur ein neckendes Irrlicht, und keine Pfingst-Weihe der Genialität sei. Vielleicht reicht sein γνῶθι σεαυτον noch grade so weit hin, um wenigstens dem Fremdling ein wohlmeinendes „gare!" zuzurufen. Auf

unfruchtbarer Klippe steht ein mit nackten Wurzeln sich mühsam anklammernder Dornstrauch: weniges Laub, halbverwelkte Blüthen, ein Raub der Stürme, ungenießbare Früchte — aber lange zackige Stacheln. Und mit einem tiefen, bangen Seufzer muß ich sagen: „me voila!" — Oder, man nehme: sehr viel Trägheit, fast eben so viel Unzufriedenheit mit sich selbst, weniger mit der ganzen Welt; mische dazu eine ansehnliche Portion Unglück vulgo Pech, äußerst wenig gesunden Menschenverstand, etwas mehr Phantasie, einigen Hang zur Satyre, einen einzigen Gran Humaniora, und soviel Bonhomie, um sich alle Augenblicke anführen zu lassen. Von diesem Höllengebräu ist die Flasche, meine körperliche Hülle, bis zum Rande voll. Einer Warnungs-Anzeige gleich hängt der Gebrauchszettel: alle vier Wochen einen kleinen Theelöffel voll mit Vorsicht einzunehmen, an derselben, und nur die mäßige Dosis kann einigermaßen mit dem bittern Inhalte versöhnen. Wozu übrigens obige Medizin gut sei, sind die Aerzte verschiedner Meinung. Die Mehrzahl behauptet, und zwar nicht ohne Wahrscheinlichkeit, sie sei gemacht, den Patienten sattsam zu ärgern, welches, da, nach Haller, heftiger Verdruß Sterbenden das Leben fristet, gewiß nicht ohne Wirkung bleiben dürfte. — Ich habe den Vorhang, der über mein zerstückeltes Ich hängt, mehr gelüftet, als ich wohl sollte und wollte. Vergeben Sie, wenn das

Herz mit dem Verstande davon lief — aber seit Jahren ist mir zum ersten Male das Glück geworden, frei zum verwandten Herzen reden zu dürfen: denn ich stehe allein, ganz allein!" —

Der Kronprinz hatte unterdessen seinen Jugendgefährten nicht vergessen, und auf seine Fürsprache bei dem Königlichen Vater erhielt Gaudy, nach viermonatlicher Büßung in Silberberg, die Freiheit wieder.

An seinem 28sten Geburtstage mußte der Dichter schon wieder ein Duell ausfechten. Was sich dabei ereignete, darüber äußert sich Gaudy scherzhaft:

„Meine Nase war zu brav,
Wollte selber kämpfen,
Bis ein derber Hieb sie traf,
Ihren Muth zu dämpfen.
Wie ein reifer Apfel hing
Sie zur Erde nieder,
Doch der Pflasterkasten fing
Sie im Fallen wieder." —

Im Juni und Juli 1828 machte er eine Reise durch das Riesen- und Glatzer-Gebirge, hielt sich einige Tage in Breslau auf, und brachte mancherlei poetische Eindrücke zurück. Die Früchte derselben findet man in dieser Ausgabe, in der Abtheilung „Wandrers Schreibtafel", mit ähnlichen Gedichten zusammengestellt.

Das militairische Leben wurde dem Dichter immer lästiger und verhaßter, und er suchte bei dem Könige um die

Vergünstigung nach, zwei Jahre die Universität in Berlin besuchen zu dürfen, wollte „das Schwert mit der Feder vertauschen, Institutionen statt der Evolutionen, und Cameralia statt der Minutalia des Garnisondienstes" treiben, was ihm aber in Gnaden abgeschlagen wurde. Gaudy konnte seinen Unmuth über das Fehlschlagen seiner Hoffnungen nicht verbergen, und schreibt in einem Briefe an Blumröder:

„Uebrigens bin ich außerordentlich verstimmt darüber, daß ich noch ferner in dem ärmlichen Einerlei des Lebens, wie des Färbers Gaul im Kreise, mich bewegen soll, und zerbreche mir den Kopf, um einen Ausweg zu finden, und einen Wechsel herbeiführen zu können. O wie oft bedaure ich, nicht ein ehrlicher Pescherah, oder oberschlesischer Bauer geworden zu seyn! Wenn Befriedigung aller Bedürfnisse Glück heißen kann, so sind diese Menschen, und Niemand anders, glücklich zu nennen. Ist denn weder in Drallenburg, noch in Scheer-Scheer, oder gar in Sondershausen ein Plätzchen zu finden, wo ich mein müdes Haupt hinlegen könnte? Freilich steht mir nur zu deutlich das Fallstaff'sche Motto: ‚Futter für Pulver! Futter für Pulver! Er füllt eine Grube, so gut wie jeder andre!' auf die Stirn geschrieben. Aber ich denke, auch bei Ihnen giebt es noch leere Gruben. Ich bin genügsam in meinen Wünschen, aber aus meiner jetzigen Lage drängt es mich mit krankhaftem Ungestüm fort. Mein Leben in dieser schalen Mono-

tonie ist eine fortwährende Sünde wider den heiligen Geist. Oder haben Sie auch dort keinen andern akademischen Lustgarten, wie den Exerzierplatz, keine andre Peripathetiker, als die den Parademarsch Uebenden? — Ich kann es kaum glauben."

Als darauf Blumröder dem Dichter Hoffnung zu irgend einer Stellung in Sondershausen machte, antwortete Gaudy:

„Vorliegende Gedankenstriche markiren eine Pause von 24 Stunden, eine Bedenkzeit, die ich zur Beantwortung Ihrer Frage: Welcher Art von Staatsdienst ich mich zu widmen wünsche? nöthig zu haben glaubte. Da habe ich denn hin und her überlegt, habe den ganzen Adreß-Kalender durchblättert, und endlich das fatale Ergebniß gefunden, daß ich, genau genommen, zu gar nichts tauge. Ein auf 32 stiftsmäßige Ahnen basirter Stammbaum, das einzige Erbtheil, welches von meinem Vater auf mich gelangt ist, wäre in frühern Zeiten ein schönes Capital gewesen, von dessen Zinsen ich standesmäßig leben und faulenzen hätte können. Meine 32 Mann starke Nobelgarde hätte mir den Eintritt in jedes Stift erfochten, und ich hätte ohne Sorge mein Kreuz auf mich genommen, und die Heiden über die Vorzüge der Aristokratie belehrt. Tempi passati! Wo soll ich jetzt dieses mein einziges Verdienst leuchten lassen? Doch halt! Warum sollte ich nicht an den Hof passen? Ich plappre leidlich französisch, ich rauche stark Tabak (was, wie

man sagt, bei Ihnen zu Lande für ein Verdienst geachtet wird), ich medisire mit Anstand, und verstehe aus dem Fond das Schuldenmachen. Was kann man mehr verlangen? — Sollten jedoch diese Talente nicht hinreichend seyn, mir eine Existenz zu sichern — wohlan, ich bin bereit, das Schwert, welches ich seit Jahren, und nicht ohne Ruhm, bei so mancher Wachparade führte, von Neuem zu ziehen und zu Ihren Fahnen zu schwören. Welche imposante Stellung würde Ihr Fürst mit einem Male in Deutschland einnehmen, wenn er einen Offizier in seinem Heere wüßte, der ihn in die Geheimnisse des Preußischen Parademarsches einzuweihen im Stande sei? Nicht Millionen vermögen den Gewinn aufzuwiegen. Ich dagegen will billig seyn, und nehme mit einer Compagnie vorlieb, wirklich mit noch Wenigerm." —

Im Jahre 1829 trat Gaudy mit der „Erato" (Glogau, bei Heymann) zum ersten Male als selbstständiger Schriftsteller auf. Das Büchlein wurde vielfach besprochen, und erwarb dem Dichter Freunde und Widersacher. Das Besondere daran war, daß die drei Abtheilungen, aus welchen es bestand, ganz verschiedene Farben zeigten, völlig abweichende Töne anschlugen. Verrieth nun auch die erste Abtheilung allerdings den Einfluß Heine's, was Gaudy durch die Dedikation derselben, in der ersten Ausgabe, selbst bekannte, so gelang es ihm doch bald, sein Talent völlig zu emancipiren. Hier schon macht sich, neben dem Leichten und Leichtfertigen, eine tiefe Innigkeit, eine lie-

benswürdige Gemüthlichkeit geltend, und weit entfernt von der Rohheit der Form, wie sie den meisten Nachahmern Heine's eigen, finden wir bei ihm eine Anmuth der Darstellung, eine Zartheit des Ausdrucks, deren nur der wahre, begeisterte Dichter fähig ist. Ein Kritiker bemerkte damals sehr bezeichnend: „Gaudy ein Nachahmer von Heine? Doch „wohl mehr; beinahe ein Doppelgänger. Er könnte als „stiller Compagnon mit Jenem in Societät treten, und die „Firma würde immer noch respectirt werden. Vielleicht würde „man ihre Producte nach erster und zweiter Sorte einthei„len, sie aber doch immer noch als Heine'sche Waare gelten „lassen und kaufen." Die gar zu sehr an Heine erinnernden Lieder ersetzte Gaudy in der neuen, 1836 erschienenen, Ausgabe der „Erato" durch andere Gedichte. Die zweite Abtheilung, „Wasserrosen" überschrieben, brachte mehr oder weniger kurze Stücke in ungebundener Rede, manche den Polymetern Jean Paul's zu vergleichen, andre wieder niedliche, zart ausgeführte Cabinetsgemälde, sämmtlich mit ethischen oder religiösen Spitzen. Die dritte Abtheilung, „Elegien" genannt, enthielt, im elegischen Versmaß, Bilder und Scenen aus dem Leben, hin und wieder in das Gebiet des griechischen Epigramms hinüberschweifend.

In demselben Jahre faßte der Dichter den Gedanken einer Parodie von Wielands „Oberon". Als Stoff dazu sollten die imaginairen Schicksale eines Garde-Lieutenants dienen, welcher, verführt durch den Anblick eines hübschen Gesichts, auf einer großen Parade mit falschem Tritt bei dem Fürsten

vorübergezogen war, und nun, zur Büßung dieses Kapitalverbrechens, nach Rußland delegirt wurde, um dort eine Constitution einzuführen. Leider wurden von dieser Parodie nur zwei Gesänge fertig, die sich aber auch, aus Gründen, welche Heine im XII. Kapitel seines „Buches le Grand" näher erklärt, nicht zur Aufnahme in die Gesammtausgabe eignen.

1830 rückte das Regiment, bei welchem Gaudy stand, nach dem Großherzogthum Posen, und bald darauf, nach dem Ausbruch der Insurrection, an die Grenze. In Posen, wohin Gaudy 1831 in Garnison kam, erkrankte er gefährlich an der Cholera. Nach seiner Genesung gab er einige zerstreute humoristische Aufsätze, unter dem Titel: „Gedankensprünge eines der Cholera Entronnenen", heraus, die bei der Lesewelt so großen Beifall fanden, daß die zweite Auflage der ersten in kurzer Frist folgte.

Die Unzufriedenheit mit seinem Stande nahm immer mehr zu; seine Zukunft war es: die durch den Frieden bedingte Aussicht, noch lange Jahre nur ein Seconde-Lieutenant mit einem Gehalt zu bleiben, das kaum zu seinen nothwendigsten Bedürfnissen hinreichte, welche den Dichter von Tag zu Tage sorgenvoller beunruhigte; die Blätter seines Tagebuchs aus jener Zeit strotzen von Sarkasmen und bitterbösen Gedichten über seine damalige Stellung. Einen mehr launigen Ausbruch seiner zornigen Muse kann ich schon dem Leser mittheilen:

„Federkiel, o hätt' ich nimmer
Mit dem Schwerte dich vertauscht!
Hätte nie der Waffen Schimmer
Das bethörte Kind berauscht!
Statt bei Friedenszeit zu dienen,
Was dem Knaben reizend schön
In der Ferne war erschienen,
Will ich lieber Hunde flöh'n.

Ach! ich sah den Himmel offen,
Als das neue Epaulett
Schmeichelnd mir der Spiegel zeigte,
Und die Taille schlank und nett.
Damals zählt' ich in der Liste
Von der Cameraden Corps,
Wie viel Pas ich machen müßte,
Bis zum ältesten Major.

Schon ergrauen mir die Haare
Und mir wird allmählig klar,
Daß ich, trotz der Dienstzeit Jahre,
Ewig bleibe, was ich war.
Bart und Schulden wachsen stündlich,
Stündlich schwindet der Kredit,
Während Podagra empfindlich
Mir in allen Knochen zieht.

Soll ich jetzt den Abschied fordern,
Um als Polizei-Sergeant
Spritzen-Pferde zu beordern,
Wenn ein Viehstall angebrannt?
Soll ich Akten-Ballen schmieren?
Soll als Steuer-Controlleur

Fuselfässer revidiren?
Ja, fürwahr, die Wahl ist schwer!

Soll ich Rezensionen schreiben,
Wo die Zeile wird taxirt? —
Lieber will ich Lieut'nant bleiben,
Bis ich endlich pensionirt.
Mit acht eisernen Geschichten
Und acht Thalern Wartegelt,
Will ich mich nach Patschkau flüchten —
Und entsage dort der Welt."

Diese Unzufriedenheit mit seinen persönlichen Verhältnissen, der Unmuth über die Prosa seiner Umgebungen, waren es, welche den Dichter mehr auf seinen innern Reichthum anweisen, daß er den Schatz von Poesie, den seine Brust bewahrte, in zahlreichen Gedichten zu Tage förderte. In Posen entstanden die „Schildsagen", welche aber erst 1834 (Glogau, bei Heymann) gedruckt erschienen. An die Wappenschilder alter deutscher Familien knüpft der Dichter hier die Lieder von ihrem Ursprung, und besingt die poetischen Sagen, auf welche die historische Forschung ihn zurückgeführt hatte. Ein reicher dichterischer Gehalt, strenge und feste Beherrschung des Ausdrucks, Tiefe und Schönheitssinn, und eine auf die verschiedensten Gegenstände gerichtete, in ihren Resultaten glückliche Reflexion sind die Vorzüge dieser Dichtungen. Durch alle Romanzen zieht sich ein leichter, aber goldner Faden von Ehre, tüchtiger Gesinnung, Vaterlandsliebe und Huldigung des Ruhms und verbindet

sie zu einem Ganzen, dem das nationale und patriotische Element darin keinen geringen Glanz verleiht. Was Gaudy davon für die Gesammtausgabe seiner Gedichte bestimmte, wird in den sämmtlichen Werken unter den „Romanzen und Balladen" seine Stelle finden.

Eine Frucht seines Studiums der polnischen Sprache war Gaudy's metrische Bearbeitung der „Geschichtlichen Gesänge der Polen von Niemcewicz", welche 1833 (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung) herauskam; nebenbei übersetzte er einige Gedichte des Mickiewicz, und wollte später eine Uebertragung von dessen epischer Dichtung: **Konrad Wallenrode**, so wie eine Sammlung nationeller Lieder (**Krakowiak**) folgen lassen.

Bald darauf nach einer kleinen polnischen Grenzstadt versetzt, befreundete er sich, ungeachtet der spärlichsten Hülfsmittel, mit der altfranzösischen, der provenzalischen und romanischen Sprache, und lieferte, auf Chamisso's Einladung, Beiträge zu dem „Deutschen Musenalmanach". Von seiner damaligen Stimmung giebt uns eine Stelle in seinem Tagebuch Kunde:

„Herzen, kalt wie Hundenasen,
Köpfe, hohl geschlagnes Blech,
Affenfratzen, flach zum Rasen,
Grinsen an mich dumm und frech.

Und zu all den dummen Teufeln,
Wie Sankt Anton, eingesperrt,
Möcht' am liebsten ich bezweifeln,
Ob nicht wüster Traum mich närrt." —

Länger aber konnte es der Dichter nicht mehr aushalten: er nahm seinen Abschied, und wandte sich 1833 vorläufig nach Berlin. Die höchst wohlwollende Aufnahme von Seiten der dortigen Literaten, namentlich der ältern, wie Chamisso, Eichendorff, Hitzig, Streckfuß, so wie die Freundschaft, welche ihm die jüngern, wie W. Alexis, Kopisch, Kugler bezeigten, bestimmten ihn, hier zu bleiben. Auch gewährte der Kronprinz dem Dichter eine kleine monatliche Zulage.

1834 erschienen die „Korallen" (Glogau, bei Flemming), welche, größtentheils schon früher entstanden, Gaudy als einen durchaus selbstständigen Dichter bewährten, und die vollkommenste Anerkennung bei der Kritik fanden. Die erste Schnur derselben: „Der Liebe Loos", besteht aus einer Reihe von Gedichten, in welchen ein novellenartiger Stoff sich in lebhaften Scenen und Bildern entfaltet. Emil findet Aniela, ein in Irrsinn verfallenes Mädchen. In der Verwirrung ihrer Phantasie begrüßt und behandelt sie den fremden Jüngling als ihren frühern, verlorenen Geliebten. Um die Kranke zu schonen, geht er auf ihre Träume ein; sie aber umspinnt ihn mit ihren blühenden, lebendigen Phantasiespielen, in denen sich das schönste, reinste, leidenschaftlich liebende Gemüth entfaltet, nach und nach mit einem Netz von Liebe, aus dem er nicht mehr entfliehen kann. Die Pflicht entzieht ihn auf kurze Zeit Aniela's Zauberkreisen; bei seiner Rückkehr aber findet er die Geliebte geheilt und — ihm gänzlich entfremdet. Ihre Träume sind gewichen, und Emil, der sie erfüllte, ist ihr ein unbekannter Jüngling ge-

worden, dessen dreiste Vertraulichkeit sie hoch entrüstet. Die Gesundete kann ihn niemals lieben, sein Lebensglück ist auf immer gestört, und die Bilder seiner Leiden erfüllen den Rest der Dichtung. Diese einfache, aber inhaltreiche Fabel ist mit dem feinsten Sinn behandelt, und, frei von sentimentaler Ueberspannung des Ausdrucks, durch köstliche Bilder poetisch verklärt. Das epische Element durchdringt sich auf's innigste mit dem lyrischen, so daß die Klagen Emil's zugleich die des gefühlvollen Dichters sind. Gaudy erscheint in diesem schönen Gedichte völlig unabhängig von Heine'scher Nachahmung; ja, die Umwandlung ist so vollständig, daß der Dichter eher an Tegnér oder Moore, als an seine alten Vorbilder Heine oder Byron erinnert. — Die zweite Schnur, „Paulina" bezeichnet, enthält in metrischer Erzählung eine Novelle aus der ersten polnischen Revolution: tragischen Inhalts, die Charaktere eigenthümlich, voll subjectiver, nationaler Wahrheit, die Scenerie richtig und glänzend ausgemalt, und von einer Virtuosität im poetischen Ausdruck, daß dem Dichter auch die kleinsten Wendungen und Abschattungen gelingen, er selbst gewöhnliche Lebens- und Reise-Ereignisse in seinen Versen so ungezwungen und lebendig an uns vorüberführt, als geschähe es in der leichtesten Prosa, ohne daß doch diese Verse jemals trivial würden. — Die dritte Korallenschnur endlich besteht aus einer Sammlung vermischter Gedichte, welche in der Gesammtausgabe der Werke den verschiedenen, nothwendigen Abtheilungen zugewiesen wurden.

Noch in demselben Jahre gab Gaudy seine größere, mit

humoristischen „Entremeses" durchflochtene Novelle „Desengaño" (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung) heraus; auch fing er eine andre Novelle: „Bilder und Zerrbilder" an, aus welcher einzelne Schilderungen im „Freimüthigen" erschienen. Zu den drei dort abgedruckten hat sich, unter den Papieren des Dichters, noch eine vierte Schilderung gefunden, und sollte das Ganze ein Gemälde deutscher Sittenzustände und origineller Charaktere werden, bei welchem Irving's „Bracebridge-Hall" ihm als Muster vorschwebte. Nach den Proben zu urtheilen, können wir nur bedauern, daß Gaudy diese Idee später wieder fallen ließ.

Die metrische Uebersetzung des „Romans von Rollo und den Herzogen der Normandie", aus dem Alt-Normannischen des Robert Wace, welche Gaudy in den drei Sommermonaten 1834 vollendete, erschien im Anfange des folgenden Jahres (Glogau, bei Flemming), und war seinem väterlichen Freunde, dem edlen Chamisso, gewidmet. Bedenkt man einer Seits die Größe dieses Gedichts und, neben der gewissenhaften Treue, die lebendige Frische, welche in der Uebertragung herrschen, andrer Seits aber die verworrne Darstellungsweise des Meister Wace, und die Schwierigkeiten einer Sprache, welche ein und demselben Worte die verschiedenartigsten, ja oft die widersprechendsten Bedeutungen unterlegt, bedenkt man, daß in den meisten Fällen die französischen Kommentatoren des Werkes die dunkeln Stellen mit Stillschweigen übergehen, so muß man über den Fleiß und die Ausdauer Gaudy's bei dieser Arbeit erstaunen, nicht weni-

ger aber seine Gewandtheit und Fertigkeit im Uebersetzen bewundern. Bevor er sich jedoch daran gewagt, hatte er eine Menge Vorstudien und Probearbeiten dazu gemacht, und seine Kräfte sorgfältig in zahlreichen Uebersetzungen aus den altfranzösischen Dialekten geprüft und geübt.

In den Wintermonaten 18¼ entstanden die „Kaiserlieder" (Leipzig, bei Brockhaus), welche eigentlich Gaudy's Ruf als Dichter allgemeiner begründeten. Ein markiger, gedankenreicher Ernst, eine geniale Auffassung der Geschichte, und eine kräftige, blühende Sprache sind die Hauptvorzüge dieser Poesien. Zwar erhoben einzelne Stimmen gegen den Dichter den Vorwurf, daß er mit seinem Talent einen Mann verherrlicht, der Deutschland unterdrückt und das deutsche Volk geknechtet habe; aber Gaudy konnte diesem Vorwurfe dreist entgegen treten: ihn hatten nur die Heldengröße und das tragische Geschick des Gewaltigen begeistert, gegen den die Welt so oft vergebens in Waffen stand, der, aus dem Volke stammend, durch den Geist und die Kraft des Volks den Sieg an seine Fahnen fesselte, Throne und Kronen eroberte, und nur dann erst unterlag, als er diesen Geist verkennend, diese Kraft mißbrauchend, der eisernen Gewalt allein die Entscheidung des Kampfes vertraute. Uebrigens vergaß die Kritik bei ihrem Vorwurfe, daß den guten Deutschen noch immer die Finger schmerzen, die sie damals sich verbrannten, als sie die Kastanien aus dem Feuer holten, und man ihnen zum Lohne die Schalen derselben großmüthig gewährte.

Im April 1835 trat der Dichter seine erste Reise nach Italien an, wozu der Kronprinz ihm theilweise die Mittel gewährt hatte. Franz Kugler sollte ihn auf dieser Reise begleiten, und Gaudy, der vorausgeeilt, wollte den Freund in Nürnberg erwarten. Aber seine Ungeduld, der heiße Wunsch, endlich das Land seiner fortwährenden Sehnsucht zu sehen, ließ ihm weder Rast noch Ruhe, und als der Freund, noch früher als die Absprache gewesen, in Nürnberg eintraf, fand er, statt des Dichters, nur einen Brief von ihm, der noch dazu voller Vorwürfe war: daß Kugler so lange gezögert und ihn vergebens habe warten lassen. Erst in Rom trafen die Freunde wieder zusammen. Gaudy's Reise ging, ohne Aufenthalt, durch Baiern und die Schweiz, und erst, als er den klassischen Boden Italiens betreten, gönnte er sich einige Erholung. In Rom weilte der Dichter zwei Monate, und kehrte dann, über Florenz und Venedig, nach Deutschland zurück. Die Ausbeute jener Reise legte er theils in seinem „Römerzug", theils in dem „Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen", und später in den „Venetianischen Novellen" nieder.

Das dreibändige Werk „Mein Römerzug" erschien 1836 (Berlin, Enslin'sche Buchhandlung), grade zu der Zeit, als Gustav Nicolai seine plumpe Denunciation gegen Italien gewagt hatte. Gegen diesen schmutzigen Knecht der Prosa, der den lauten Markt und seine gesinnungslose Bevölkerung mit wohlfeilem Witz und selbstgefälliger Redseligkeit zu unterhalten strebte, der die klaren Züge der ewigen Schönheit

zu widrigen Karrikaturen zu verzerren, und die Erhabenheit durch freche Entstellung in Gemeinheit zu verkehren suchte — gegen einen solchen Schächer gewann Gaudy mit seinen glänzenden „Federzeichnungen" den vollständigsten Sieg. Sein „Römerzug" ist aber mehr als eine Reisebeschreibung, er ist ein Dichterwerk, in welchem Italien, mit seiner farbenreichen Pracht, seinem raschpulsirenden Leben, seiner Heiterkeit und Melancholie wiederstrahlt, in welchem sich Gaudy's Talent, von der einfachen Schilderung bis zur tollen Humoreske, von dem zarten Lied bis zu dem hochpoetischen Gemälde, bewährt.

Kurz darauf gab er seine köstliche Novelle: „Aus dem Tagebuche eines wandernden Schneidergesellen" (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung) heraus, eine mit dem liebenswürdigsten Humor geschriebene Verspottung Nicolai's und seines Buches über Italien: kaum läßt sich der harmlose, lebendigfrische Volkston anmuthiger und ergötzlicher, als es in dieser Novelle geschehen, wiedergeben.

Noch erschien 1836 das erste Heft des „Berlinischen Bilderbuchs": Gedichte nach alten und neuern Gemälden, wie deren schon die „Erato" und die „Korallen" enthielten, und welche, in dieser Gesammtausgabe, in den „Kopien des Laien" zusammengestellt wurden. Das zweite Heft folgte erst 1839.

Das Jahr 1837 brachte zunächst die „Novelletten" (Berlin, Enslin'sche Buchhandlung), darunter den „Katzen-Raphael" und die „Schüler-Liebe", zwei Erzählungen, die

als Muster für das naiv-poetische Genre gelten können. Dann folgten die „Lieder und Romanzen" (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung), welchen der allgemeinste Beifall wurde. Gaudy war der Erste in Deutschland, der den Béranger'schen Ton anstimmte, und den lyrischen Humor zu einer Bedeutsamkeit erhob, wie er vorher noch bei keinem unsrer Dichter erschienen. Mit dem trotzigsten Witze persiflirt er in seinen Liedern die deutschen albernen Zustände, geißelt die Thorheiten unserer Zeit, verspottet die philisterhafte Arroganz und zieht der Heuchelei die schlaue Maske ab. Sie erwarben ihm den Namen des deutschen Béranger, und stellten den Dichter neben die Ersten und Besten, welche der edlen Sangeskunst den immergrünen Lorbeer verdanken. — In demselben Jahre entstand auch die Uebersetzung der „Dichtungen von Clotilde Vallon-Chalys", welche er seiner Schwester Constanze widmete.

Eine projektirte, aber durch den Rücktritt aller Reisegefährten vereitelte Reise nach Island, bewog Gaudy Dänisch zu lernen. Statt nach dem Norden entschloß sich nun der Dichter nach dem südlichen Deutschland zu reisen, und besonders die schwäbische Alp zu durchwandern. Hier hatte er Gelegenheit, sich mit Justinus Kerner, mit Lenau und Gustav Schwab persönlich zu befreunden, und brachte namentlich bei dem Letztern einen heitern Abend in Gesellschaft von Edgar Quinet, von Paul und Gustav Pfizer zu. Als Frucht seiner Reise entstanden einige „Süddeutsche Genrebilder", von welchen besonders die „Jugend-Liebe", eine von dem zartesten

Hauche der Poesie durchwehte Erzählung, zu erwähnen ist.

Im folgenden Jahre erschienen die „Venetianischen Novellen“ (Bunzlau, bei Appun), welche der Dichter einem öffentlichen Erzähler auf der Riva degli Schiavoni zu Venedig in den Mund legt, und in welchen die Volkssitten und das Leben in Italien mit großer Frische und Wahrheit, bald ernst, bald launig, geschildert sind. Das Erscheinen einer holländischen Uebersetzung dieser Novellen (Deventer, bei Ballot) machte damals dem Dichter viele Freude.

Schon früher hatte Gaudy lebhaften Antheil an der Redaktion des Musenalmanachs genommen, und nach dem Rücktritt Schwab's ward er berufen, ihn gemeinschaftlich mit Chamisso für das Jahr 1839 herauszugeben. Chamisso war es auch, mit welchem er im Winter 38 „Béranger's Lieder“, in einer Auswahl und in freier Bearbeitung, metrisch übertrug. Die Meisterschaft, welche er hier als Uebersetzer zeigte, war so bedeutend, daß sogar der ältere Freund, der doch ein geborner Franzose, ihm den Vorrang einräumte. Treffend bemerkt Gödeke in einem Artikel über unsern Dichter *), wo er von seinen Nachbildungen spricht: „Selbst Freiligrath, „dessen Uebertragungen fremder Gedichte so vortrefflich sind, „steht ihm hier nach. Gaudy ging ganz in seinen Origina„len auf, und während er sie nachschuf, schien er nur sein „innerstes Wesen zu offenbaren. So kam es denn auch, daß

*) In Nr. 21. der „Posaune“ für 1840, einer Zeitschrift, welche auch Gaudy zu ihren Mitarbeitern zählte.



„man einige seiner Romanzen für Uebersetzungen fremder „Meisterwerke und wiederum einige Uebersetzungen für mas-„kirte Originale hielt. Die Béranger'schen Chansons, die er „mit Chamisso übertrug, und die Gesänge der Clotilde von „Vallon-Chalys, so wie einige Lieder von Bertrand de Born „u. A. werden nicht besser übersetzt werden. Die Uebertra-„gungen aus den slavischen Idiomen rücken uns die Völker „wie alte Bekannte nahe." —

Im Juli 1838 unternahm Gaudy seine zweite italienische Reise, auf welcher ihn sein Freund Ed. Ferrand († 1842) bis nach der Schweiz begleitete. Der Weg führte ihn diesmal durch die französischen Kantone der Schweiz, über den großen Sankt Bernhard, und durch Savoyen nach Rom, das er mit einer Freude wiedersah, als wäre es seine Heimath, und er, während der Zwischenzeit, daraus verbannt gewesen. Von den dortigen Künstlern mit den ehrenvollsten Auszeichnungen aufgenommen, verbrachte er seine müßige Zeit am liebsten in ihrem heitern Kreise, und lebte besonders viel mit dem Landschaftsmaler Willers und mit R. Reinick, dem Dichter und Maler, zusammen. Mit dem Eintritt des Herbstes zog er nach Neapel — wo er die schmerzliche Nachricht von Chamisso's Tod erhielt — machte einen Ausflug nach der Insel Capri, und besuchte Sicilien, bis nach Messina hin. Im Mai des folgenden Jahres durchwanderte er die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge, wohnte in Rom noch der Heiligsprechung bei, und kehrte dann, nach Jahresfrist, nach Berlin zurück. Seiner ursprünglichen Absicht zu-

folge wollte Gaudy auf dieser seiner Reise noch über Ancona nach Athen gehen, und über Konstantinopel und Wien, oder durch Dalmatien und Illyrien zurückkehren; aber eine nicht erhaltene Geldsendung, die ihn in Rom verfehlt hatte, vereitelte diesen schönen Plan.

Während seiner Abwesenheit von Deutschland waren die „Novellen und Skizzen" (Berlin, bei Morin) erschienen, welche unter andern die, schon oben erwähnte, treffliche Erzählung: „Jugend-Liebe" enthielten. Eine Menge geistreicher und lebenswarmer Reisebilder Gaudy's aus Italien brachten die im Verlage von Cotta erscheinenden Journale; auch lieferte er zu dem zweiten Jahrgange des Reumont'schen Taschenbuchs „Italia" eine Novelle, welche theils in Berlin, theils in Rom, wo sie entstanden, spielte.

Nach seiner Heimkehr beschäftigte sich der Dichter mit dem Zusammentragen seiner italienischen Reise- und Lebensbilder, die er unter dem Namen „Portogalli" herauszugeben gedachte. Diesen sollte ein neuer Band Novellen und eine Sammlung seiner humoristischen Aufsätze folgen, welche letztere er aber noch vielfach umarbeiten und mit einigen neuen vermehren wollte. Einen zweiten Band der „Lieder und Romanzen" beabsichtigte er seinem berühmten Freunde Anastasius Grün zu widmen. Dann wollte er einen größern Roman schreiben, der zur Zeit der Eroberung Rom's durch die Deutschen, unter Georg Frunsberg, spielen sollte. Noch war es ein Lieblingsplan Gaudy's, von dem er oft mit Begeisterung sprach, einmal das Leben des Marschalls „Vor-

wärts!", in einem Cyklus von Liedern und Romanzen zu behandeln, und in diesen besonders der Gegenwart einen Spiegel der thatkräftigen Vergangenheit vorzuhalten. —

Gesund und kräftig war der Dichter in den Kreis seiner Freunde, die ihn, den Treugesinnten, innig liebten und verehrten, zurückgekehrt, seine Zeit zwischen literarischen Arbeiten und geselliger Erholung theilend, überall beliebt und willkommen geheißen. Da verbreitete sich plötzlich die Kunde von seinem Tode. So überraschend schnell war er abgerufen worden, daß Viele erst aus den Zeitungsberichten über sein Begräbniß erfuhren, daß der Dichter nicht mehr unter den Lebenden sei. Am 3. Februar wollte er Abends einer Vorlesung Holtei's beiwohnen, und besuchte, auf dem Wege dahin, einen seiner Freunde, den praktischen Arzt Dr. Hammer, der in Italien einige Zeit sein Reisegefährte gewesen war. Hier versagte ihm auf einmal die Sprache, und vergebens strengte er sich eine Weile an, wieder Worte zu gewinnen. Der Freund, einen Schlaganfall vermuthend, ließ ihn sogleich zur Ader, und brachte ihn, in einem Wagen, nach seiner Wohnung zurück. Er hatte die Sprache wiedererhalten, und konnte noch die Treppen ohne Hülfe steigen. Nach neun Uhr bekam er einen zweiten Blutschlag, der ihm die ganze rechte Seite lähmte. Noch hatte seine gewohnte Energie ihn nicht verlassen: er ließ sich mühsam aufrichten und vor den Spiegel führen, wo er, die von Schmerz verzogenen Züge ernst und düster betrachtend, mit einem tiefen Seufzer das Haupt schüttelte. Gegen Mitternacht traf ihn ein Gehirnschlag, der ihm das

Bewußtseyn raubte und seinen Geist in Nacht versenkte. Bei der starken, kräftigen Natur des Dichters war sein Todeskampf ein langer und harter, und für die ihn umgebenden Freunde bis zur Marter schmerzlich. Den 5. Februar 1840, Abends um neun Uhr, schied er von einem Leben, das für ihn zwar reich an bittern Erfahrungen, aber durchglänzt von dem Zauberschimmer der Poesie gewesen, das zwar oft ihn niedergedrückt, aber keineswegs ihm den hellen Sinn für das Gute und Schöne getrübt, sein Streben für Freiheit und Recht verkümmert hatte.

Die Mehrzahl der Berliner Schriftsteller und Dichter, viele Künstler, Buchhändler und Beamte, die sich dem Leichenzuge anschlossen, bewiesen, welcher Achtung und Theilnahme der in der Blüthe seiner Jahre Dahingeschiedene sich zu erfreuen gehabt. Bei dem sonnigsten Frühlingswetter, schon grünten die Gräber umher und Vögel sangen in der milden Luft, wurde der Sarg, auf dem ein frischer Lorbeerkranz, der kostbarste Orden, lag, in die Erde gesenkt. Das Grab des Dichters befindet sich auf dem Jerusalemer-Kirchhofe, wo er neben seinem Großonkel, dem Staats- und Finanzminister Leopold Otto von Gaudy, ruht. Ein Denkmal wird in kurzer Zeit seine Ruhestätte bezeichnen.

Als einer fatalistischen Merkwürdigkeit mag es erwähnt werden, daß Gaudy, an einem größern Gedichte: „Der Geizhals von Mexiko", arbeitend, am Tage, wo ihn der Schlag traf, plötzlich zum Schlusse übersprang, und folgende prophetische Verse niederschrieb:

"Da trat, mit fäll'gem Wechsel in der Hand,
Ein harter Gläub'ger plötzlich an sein Bett,
Der Spediteur der Welt, Hans Mors genannt."

Es waren die letzten Worte, die seine Feder geschrieben.

Noch bleibt mir übrig, die Persönlichkeit des Dichters mit wenigen einfachen Worten zu schildern. Gaudy war mittler Größe, schlank aber kräftig gewachsen; sein Gesicht, von einem langen Schnurr- und Kinnbart beschattet, hatte, ohne eben schön zu seyn, einen edlen und männlichen Ausdruck; die hohe Stirn und die feurigen, scharfblickenden Augen verriethen den Mann von Geist. Er arbeitete unausgesetzt Morgens bis eilf, und Nachmittags wieder bis sechs Uhr; die wenige Bewegung, die er sich machte, ist, bei seiner Vollblütigkeit, wohl mit Schuld an seinem frühen Tode gewesen. Seine Kleidung war stets elegant und modern, im Häuslichen aber habe ich ihn nie anders, als in einem Warschauer Schlafrocke, ein rothes Studentenkäpsel auf dem Kopfe, und mit einer langen Pfeife im Munde gesehen. In seiner Wohnung herrschte eine zierliche Ordnung; die Wände des Zimmers waren mit großen Familien-Portraits dekorirt, und an den Fenstern hingen, neben einigen Zeichnungen und kleinen Bildern, die Dichter-Bildnisse aus den verschiedenen Jahrgängen des deutschen Musenalmanachs. An den geschichtlich merkwürdigsten Orten, die er auf seinen Reisen besucht, hatte er zur Erinnerung, Blätter, Blumen und Gräser gepflückt und diese getrocknet. Später stellte er sie in Kränze zusammen, und hing sie unter Glas und Rahmen über sei-

nem Sopha auf. Ein kleines Mahagonyspinde, auf dem einige Hetrurische Vasen standen, bewahrte seine Bibliothek, die nicht groß, aber sehr gewählt war, und, außer den eigenen, zierlich eingebundenen Schriften, besonders einzelne Werke der vorzüglichsten Dichter und Humoristen enthielt. Ein Zettel, mit der Aufschrift: „Keine Leihbibliothek", machte jede Bitte, Bücher von ihm zu entleihen, im Voraus unschädlich.

Im Umgange war Gaudy anfangs sehr zurückhaltend, und knüpfte nicht gern neue Bekanntschaften an; wer sich aber seine Freundschaft erworben, und seine zuweilen schroffe Außenseite übersah, wurde von seiner tiefen Gemüthlichkeit, seiner treuen Gesinnung und seinem strengen Rechtlichkeitsgefühl innig angezogen, und mußte in dem Dichter auch den Menschen lieben und verehren. Vornehme Gesellschaften, auf die er doch durch seine Geburt hingewiesen, besuchte er keine mehr; er hatte dem steifen Ceremoniel derselben valet gesagt und lebte, unbekümmert um die Gunst der Großen, als ein wahrer „Freiherr", dem der Glanz der warmen Sonne lieber war, als der Glanz eines kalten Ordens, und der den Titel eines deutschen Dichters höher schätzte, als den eines deutschen Barons. Daß er, bei solchen Gesinnungen, mancherlei Anfeindungen ausgesetzt war, läßt sich leicht denken; aber Gaudy war nicht der Mann, der irgend eine Beleidigung duldete, ohne sie, mit offnem Visir, zu ahnden, und nicht ohne Veranlassung züchtigte er, in seinen Liedern und Humoresken, den hohlen Aristokratismus unsrer Tage. So

geschah es noch in der letzten Zeit seines Lebens, daß die bekannte Schriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn sich, in einer Assemblée, über die Vorliebe moquirte, mit welcher Gaudy „so höchst ignoble Stoffe", wie das Leben eines Schneidergesellen, die Liebe einer Kellnerin, und dergleichen, behandelte. Gaudy, der den Vorfall, aus dem Munde einer hohen Person, wiedererfuhr, antwortete auf diese Insinuation der aristokratischen Dame durch sein herrliches Gedicht: „Entschuldigen Sie, Frau Gräfin!" das aber erst nach seinem Tode gedruckt erschien. —

Begeistert für das Fortschreiten der Menschheit, wie es Gaudy gewesen: der wahren Freiheit huldigend, die Dummheit verachtend, und die Arroganz bekämpfend, möge der edle Dichter uns, die wir noch in der Arena stehen, ein Vorbild der Gesinnung und des Charakters, des freien Wortes und der frischen That seyn!

Arthur Mueller.

Lieder.

Meine Lieder.

Zaunkönig just am hellsten singt
Bei Wind und Regenwetter,
Wenn Sturm mit alten Eichen ringt,
Abschüttelnd welke Blätter.
Wohl stürmt es jetzt in Ost und West,
Doch ich will nicht verstummen,
Und wie der Vogel ohne Nest
Mein freies Liedchen summen.

Die Lieder sind mein Spiegelbild,
Bald düster und bald wählig,
Einmal zu zahm, einmal zu wild,
Bald tiefbetrübt, bald seelig.
Nur Eins bleibt immer gleich: der Haß
Dem Faulen und dem Dummen.
Ankämpfend ohne Unterlaß
Will ich mein Liedchen summen.

Ein Jeder seufzt in unsrer Zeit,
Der laut und Der im Stillen.
Verscheucht mit Sang das Herzeleid,
Verdudelt Euch die Grillen.
Nur lauter singen heischt die Pflicht
Je lauter Ochsen brummen,
Und paßt zum Sang mein Liedchen nicht.
Man kann's doch leise summen.

Besuch.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne respektable Dame,
Falt' und Runzeln im Gesicht,
Weisheit, spricht sie, sei ihr Name." —
Weisheit braucht ein Dichter nicht.
Hänschen, heiß' sie zu den Ständen,
Oder zur Ministerbank
Sich mit ihren Sprüchen wenden.
Hänschen, sprich: ich läge krank.

Klinglingling! — Daß reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei?
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne bleiche, hagre Alte
Mit geschontem Gingham-Kleid.
Sparsamkeit, so heißt sie.“ — Halte
Mir die Frau vom Leibe — weit!
Meine Schätze sind nur Lieder,
Und mit Blüthen geizt man nicht,
Sprießen zwiefach Knospen wieder,
Wo man eine Blume bricht.

Klinglingling! — Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, 'ne junge, kecke Dirne,
Recht verwegen schaut sie drein,
Trägt 'nen Kranz um ihre Stirne.
Freiheit heißt sie.“ — Nur herein!
Aber halt! Ob's auch die Rechte?
Spricht sie viel? — „Ja, fort und fort.“ —
Heiß sie gehn! Es hält die Aechte
Nichts von Worten, nur vom Wort.

Klinglingling! Das reißt mir heute
Noch den Glockendrath entzwei.
Hol' der Henker das Geläute!
Hänschen, sieh, wer draußen sei?

„Herr, ein allerliebstes Kindchen!
Zindelröckchen blink und blank,
Schelm'sches Grübchen, Rosenmündchen —
Thorheit heißt sie." — Gott sei Dank!
Hätt' ich ihre Gunst verloren,
Wär's mit meinem Dichten aus —
Dichter bleiben ew'ge Thoren.
Stets bin ich für sie zu Haus.

Das letzte Gedicht.

Ich will auch das verdammte Verseln lassen —
 Zur Krankheit ward's bei mir, ward zur Manie.
Auf Honorar für Verse kann man passen,
 Kaum gratis noch gedruckt wird Poesie.
Was er an Versen braucht, macht sich ein Jeder
 Allein — nach fremden trägt kein Mensch Begehr.
Ich schwör's: Zum Letztenmal tunk ich die Feder
 Jetzt ein. Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Einmal und nimmer wieder!
 Wer sähe gern in solch 'nem Lumpenblatt
Am Pranger gleichsam stehen seine Lieder,
 Mit Prädikaten „manierirt" und „matt"?
Ich nicht, bei Gott! — Doch dem, der dies Geschmiere
 Verfaßt, dem Tezett — o, ich weiß schon wer —
Dem tränk' ich's ein. 'Ne einzige Satyre
 Auf ihn — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Hier schwör' ich's ab. Ja, wenn der
Geburtstag meiner Braut nur nicht —
Zur Unzeit kuckte ich in den Kalender —
Wünsch ich nicht Glück in Reimen — ja, sie bricht.
Nun, Verse zum Geburtstag, streng genommen
Sind keine Verse — Prosa doch wohl eh'r.
So 'n Tag kann einmal nur im Jahre kommen —
Da geht's — Noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Fort, du heilloser Zettel
Vom Redakteur des Musenalmanach!
Ich treib' einmal nicht länger mehr den Bettel
Von Poesie! Ob je mein Wort ich brach?
Was schreibt er denn? — „Sie werden mich verpflichten —
Gepries'ner Name — Meister" — Bitte sehr! —
Man kann den Mann doch nicht zu Grunde richten —
Ihm fehlt's — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Wenn von Gesammt-Ausgabe
Buchhändler sprächen — nein! — doch ja — vielleicht —
Man nimmt das Alte, feilt — von Neuem habe
Ich mancherlei im Pult, und, wie mir däucht,
Nicht Schwäch'res just. — Freilich müßt' ich vollenden
Das Epos, das romantische, vorher.
Dann ging's, daß meine Werk' in sieben Bänden —
Nun ja — noch dies Gedicht — kein Anders mehr.

Kein Anders mehr! — Ich muß das Verseln lassen.
  Es ist die höchste Zeit, ich seh' es ein. —
Ja, laß' Dich nur bei einem Haare fassen
  Vom Teufel, und Du bist auf ewig sein.
Ach! Ruh' ist nur im Grabe zu gewärt'gen —
  Und doch — wer setzte mir die Grabschrift? Wer?
Müßt' ich denn nicht am Ende selbst verfert'gen
  Noch sterbend dies Gedicht — kein Anders mehr!

Deutsche Todsünde.

Was ist das für ein Quidam? Sprecht! —
„'S ist ein Poet, er schreibt Novellen."
Wie liest das Zeug sich? — „Nicht ganz schlecht,
Es hat sogar ganz hübsche Stellen." —
Ist er denn sonst ein Ehrenmann? —
„Kann seyn — vielleicht — was liegt daran! —
Doch trägt er, was ich eigen finde,
'Nen Schnurrbart und 'ne schwarze Binde."

Schmerzheuchelnd zuckt der Präsident
Das Schulternpaar bis an die Ohren:
„Sie zeigten, junger Mann, Talent,
Und haben nicht die Zeit verloren —
Wir schätzen Sie — doch in der That,
Wo soll es hin mit einem Staat,
In dem man Offizianten finde
Mit Schnurrbart und mit schwarzer Binde?"

Der Schwiegervater räuspert sich,
Und reibt die Hände höchst verlegen.
Er seufzt: „Ihr Antrag ehret mich —
Gern gäb' ich meinen schönsten Segen —

Doch welcher Vater, frag' ich, kann
Vertrau'n leichtsinnig einem Mann
Der um die Hand vom einz'gen Kinde
Mit Schnurrbart freit und schwarzer Binde?"

Hört, fromme Deutschen, denn dies Wort,
Den Weisheit-Fünftelsaft des Lebens:
Ihr lockt den Hund vom Ofen dort
Mit Tugend und Genie vergebens.
Seid dumm und knechtisch, wie Ihr wollt,
Euch bleiben Glück und Menschen hold,
Nur wahrt Euch vor der Todessünde
Des Schnurrbarts und der schwarzen Binde!

Nimmer genug.

Jungens, laßt die Gläser klingeln,
Leert sie rasch auf einen Zug!
Ei, wer wird so schämig züngeln? —
Schont, wir tranken schon genug. —
Was? Genug ist gar zu wenig —
Was? Genug sind Brod und Salz;
Hör' ich nur dies Wort, so gähn' ich —
Bleibt mir mit Genug vom Hals.

Reicht ein Auge nicht zum sehen?
Und der Himmel gab uns zwei.
Item muß ein Kind verstehen,
Daß Genug zu wenig sei.
Bei des Himmels Fingerzeigen,
Dem Beweis ad oculos,
Ziemt uns Sterblichen zu schweigen —
Und zu trinken. Frisch d'rauf los!

Nein, Ihr könnt Euch nicht verhehlen,
Wie Natur es wohl gefügt,
Daß den ächten Trinkerkehlen
Das Genug nie recht genügt.
Aepfel, die sich purpurn schminken,
Fallen doch nicht gleich vom Stiel:
Laßt ein Glas zuviel uns trinken —
Und ein Glas mehr als zuviel.

Resignation.

(Mel. der Barcarole: Die Winde wehen.)

Einst liebt' ich so innig —
Jetzt lieb' ich nicht mehr.
Ein Unglückskind bin ich,
Stets ging's mir der Quer.
Die jungen Blondgelockten,
Sie blieben spröd' und kalt.
Und die mich schmeichelnd lockten,
Sie waren mir zu alt. :,:

Einst trank ich wohl gerne —
Jetzt trink' ich nicht mehr,
Winkt gleich aus der Ferne
Der Weinkranz daher.
Vor Fässern nicht zu zagen,
Wohl bin ich's mir bewußt —
Ja gliche nur der Magen
An Größe meiner Lust. :,:

Einst sang ich passabel —
Jetzt sing' ich nicht mehr.
Kaum öffn' ich den Schnabel
Im Menschen-Verkehr.
Wie wurden meine Lieder
Beim Glase sonst belacht!
Komm' ich mit Versen wieder,
Sagt Jeder: Gute Nacht! :,:

Die Homöopathen.

(Mel. Am Rhein, am Rhein.)

Der kleinen Zeit genügen kleine Mittel,
Nur Kleines ist probat. :,:
Kalt, nüchtern, herzlos wurden Ehrentitel —
Man ist Homöopath. :,:

Hübsch kleinlich nur! Wir halten nichts vom Großen,
Denn Größe ist Verrath.
Erlaubt man Geist, so sei's in kleinsten Dosen,
Will der Homöopath.

Das kleine Herz, es treibt nur dürft'ge Keime,
War dürftig doch die Saat;
Und zagend, daß er nichts Gigant'sches träume,
Wacht der Homöopath.

Er liebte gern, allein er darf's nicht wagen;
Es schadet in der That.
Das Herz darf nie so ungeregelt schlagen —
Er ist Homöopath.

Auch zög er gern für's Vaterland den Degen,
Bedroht der Feind den Staat.
Doch bangt er, sich gewaltsam aufzuregen,
Seit er Homöopath.

Wein? Nicht ein Glas! Wer kann noch Wein vertragen?
Fort Rheinwein und Muskat!
Nur Wasser und Cacao frommt dem Magen,
Lehrt der Homöopath.

Ein Pulver selbst erschreckt uns Myrmidonen —
Wir sind so delikat.
Nur einen Gran, getheilt in Decillionen,
Wagt der Homöopath.

Kleinlich die Noth und kleinlich auch die Mittel,
Nur Worte statt der That.
Die Welt, sie ward zum Alten-Weiber-Spittel,
Und Gott Homöopath!

Entschuld'gen Sie, Frau Gräfin!

(An Ida Gräfin Hahn=Hahn.)

Jüngst wurde, nach glaubwürd'ger Zeugen Kunde,
Aus Ihrem schönen, küssenswerthen Munde,
  In exclusiv=ästhet'scher Assemblee,
Das Todesurtheil über mich gesprochen;
Ihr zartes Händchen hat den Stab gebrochen,
  Weil mir mein Wein mehr mundet als Ihr Thee. —
In diesem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Wie kann (dies war Ihr zweiter, härt'rer Tadel),
Wie kann sich nur ein Sproß von altem Adel
  Hingeben so ignobler Passion?
Da handelt er in Versen, in Novellen
Von Schneidern, und Gott weiß was für Gesellen —
  Ziemt so trivialer Stoff wohl dem Baron?
Ach! in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ja freilich sollt' ich greifen in die Leier,
So oft zur fürstlichen Geburtstagsfeier
  Erschossen wird der Bürger Morgenschlaf.
Ich sollte laute Hymnen jubeln, wenn der
Gotha'sche genealogische Kalender
  Anschwillt, mehrt' ihn auch nur ein simpler Graf. —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

So viele Junker jüngst geküßt den Boden
Beim Pferderennen, so viel sapph'sche Oden —
  Für einen Pindar ist das Feld zu weit!
Dumpf ahn' ich wohl die hochpoet'schen Quellen
In Routs, in déjeûners dansants, in Bällen —
  Nur leider läßt mich kalt die Herrlichkeit:
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Ich fühl' es klar, ich steh' mir selbst im Lichte.
Mein ist die Schuld, wenn weder die Gedichte
  Der Hof, noch meine Novelletten kennt.
Ja, wenn ich wollte standesmäßig singen,
Ich könnt' es weit, wohl bis zum Hofrath bringen,
  Und auf Prologe kriegt' ich ein Patent —
Doch in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Leicht möglich, daß ein Elf im Schlaf der Amme
Mich tauschte, daß der Sproß aus edlem Stamme
Die Schneiderscheere zähneknirschend schwingt,
Indeß der Wechselbalg, anstatt dem Adel
Weihrauch zu streuen, von der flinken Nadel
Und von der Lust des frischen Wanderns singt;
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Frei, wie der Vogel, frei ist der Geselle,
Heut' schlürft er Wein, und morgen aus der Quelle,
Beim Meister heut', im Busch ist morgen Rast;
Auch er rennt auf der Bahn mit Hindernissen,
Doch drückt das Ränzel ihn, nicht das Gewissen —
Beglückt, wer mit dem Riemen löst die Last;
Und in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Das freut des Lebens sich mit ganzer Seele,
Das schweift, und tanzt, und singt aus voller Kehle,
Das spitzt das Ohr bei jedem Fidelstrich!
Das Tischchen deckt sich fix in jedem Städtchen,
Und andres Städtchen, heißt es, andres Mädchen —
Frau Gräfin, solchen Kauz beneide ich,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mag Ihre Huld die Grille mir verzeihen,
Frau Gräfin, meine Leute sind die freien,
Die spärlich nur in unsern Stand gesät.
Nur Freien gelten meine freien Lieder,
Und eh' es kommt an Unsereinen wieder —
Bis dahin, fürcht' ich, ist es mir zu spät,
Denn in dem Punkt, entschuldigen Sie mich,
Da denk' ich bürgerlich, sehr bürgerlich.

Mein Stammbaum.

Da kommt der Vetter, die Cousine
  Und nennen die Geliebte: Du.
Ich stehe fern mit finstrer Miene
  Und schaue ihren Küssen zu.

Mein Stammbaum, der ganz in der Regel
  Mit zwei und dreißig Schildern prangt,
Mich schon verbrüdert manchem Flegel,
  Nach dem mich nimmermehr verlangt;

Auf Rechnung dessen bittre Pillen
  Manch Tantchen eingeflößt mir hat,
Und späterhin in Kodizillen
  Rath mir vermacht an Geldes Statt:

Hier läßt er mich mit seinen Aesten,
  Den weitverzweigeten, im Stich:
Es fehlen leider ihm die besten,
  Denn Keiner eint der Liebsten mich.

Ich finde nicht die Spur Verwandtschaft,
Bin nicht 'mal Schwagers-Oheim-Sohn.
Es bleibt bei frostiger Bekanntschaft,
Und frostig heiß' ich: Herr Baron!

Nun rede von des Stammbaums Reizen
Hochmüthig mir ein Edelmann:
Im Winter kann man nicht mit heizen,
Im Sommer sich nicht hängen dran.

Vollkommne Größe.

(Mel. Das Volk steht auf, der Sturm bricht los.)

Es steh'n die Diener starr und stumm
Um den gnädigen Herrn im Kreis herum.
Der spricht stolz zum Bedientenpacke,
Seifend die recht' und die linke Backe:
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren und auszuruhn.

Und er prüft die Messer von Londner Stahl,
Und spricht nach langer, bedächtiger Wahl:
Nach Veredlung ringen und laufen
Mag der rohe, plebeje Haufen.

Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Und e[illegible] das Messer an's Gesicht,
Und schab[illegible], und putzt, und glättet, und spricht:
Stets durch Bewegung giebt man Blößen,
Stillstand bedingt des Weltalls Größen.
Schaut, Ihr Hallunken, in mir den Mann,
Ja in mir den Mann,
Aus dem nichts Höh'res werden kann.
Gott machte mich zum Edelmann,
Der Fürst hing mir den Schlüssel an.
Was bleibt nun
Mir zu thun?
Mich zu rasiren — und auszuruhn.

Berliner Mai.

Die Nachtigall und der Zeisig,
Die leiden am Schnupfen beid',
Verkriechen sich stumm in Reisig
Und sträuben ihr Federkleid.

Blaßgrüne Eichenblätter
Sie zittern nackt und bloß;
Gern kröchen sie bei dem Wetter
Zurück in den Knospen-Schooß.

Es fror von der Kastanie
Die Blüthe starr und steif,
Denn als satyrische Frange
Umspielt sie Schnee und Reif.

Doch wenn auch die Vögel verstummen,
Rollt auch der Frost das Blatt —
Maikäfer summen und brummen
Diensteifrig vor der Stadt.

Maikäfer, drei ganze Dutzend',
Ließ schwärmen die Polizei,
Sonst wähnten Berliner stutzend:
Verboten wäre der Mai.

An meinen Schneider.

Als Dankadresse weih' ich diese Ode
Dir, dem Geheimerathe des Geschmacks,
Der Du das Portefeuille führst der Mode,
Dir, Schöpfer meines Glücks und meines Fracks.
Auf Abschlag meines Contos, statt der blanken
Dukaten, will ich Dir ein Liedchen weih'n;
Statt zu bezahlen, will ich mich bedanken —
Ich mein' es gut mit Dir, mein Schneiderlein.

Was hinterm Flor der Zukunft liegt verborgen,
Vor Deinem Geiste steht es hell und klar:
Nicht nur was Morgen, ja was Uebermorgen
Soll Mode werden, ahnst Du wunderbar.
Ich halte Schritt mit Britten wie mit Franken;
Der Zeitgeist fliegt, ich rausche hinterdrein —
Und ohne Dampf — das hab' ich Dir zu danken,
Mein theures, ach! sehr theures Schneiderlein.

Daß ich mein Liebchen frank und frei besuche,
Dank' ich allein nur Dir. Mamachen sieht
Am fashionablen Schnitt, am feinen Tuche:
Der Mensch hat Geld, zum Mindesten Kredit.
Keck tret' ich jetzt als Freier in die Schranken —
Du wirst bis zum Kontrakt verschwiegen seyn —
Dann komm — dann bleibt es nicht beim simplen Danken —
Doch komm nicht früher, trautes Schneiderlein.

Haderlumpen-Liedchen.

Mit dem Lumpensack durchstreife,
Trillernd auf der Pfennigspfeife,
  Ich die Stadt der Kreuz und Quer.
    Lump! Lump!
Bänder geb' ich, Messingringe,
Funkelnagelneue Dinge,
  Gebt nur Eure Lumpen her.
    Lump! Lump!

Oft schon hat es mich gewundert,
Daß in diesem Lumpjahrhundert
  Noch an Lumpen Mangel sei.
    Lump! Lump!
Juden, vor und nach der Taufe,
'S gilt ein Schacherchen! Ich kaufe
  Lumpen! Seid Ihr nicht dabei?
    Lump! Lump!

Verse gegen englisch Pflaster
Tausch ich ein, Ihr Poetaster,
Denen Herz und Hemd zerfetzt.
Lump! Lump!
Gebt mir herzenswelke Lieder,
Weiß' Papier bekommt Ihr wieder —
Mehr zahlt auch nicht Campe jetzt.
Lump! Lump!

Pietisten, hört's im Städtchen,
Werft heraus mir die Traktätchen,
Den Bericht der Missionärs.
Lump! Lump!
Kirchenzeitung, die aus Halle,
Kauf' ich, und die Schriften alle
Ihrer würd'gen Redakteurs.
Lump! Lump!

Ihr, Unmünd'ger Kuratoren,
Advokaten, spitzt die Ohren,
Wenn mein geller Ruf erschallt:
Lump! Lump!
Sind die Akten in Verwirrung,
Gebt sie mir. Jedwede Irrung
Löst die Mühlenstampfe bald.
Lump! Lump!

Ihr vom hohen Adel, hört es!
Höre mich, Du hochverehrtes,
Höchstgeduld'ges Publikum!
Lump! Lump!
Willst Du fort und fort am alten,
Längst vermorschten Tröbel halten!
Sieh Dich doch nach Neuem um.
Lump! Lump!

Rococo.

Der Popanz — seinem Pesthauch dankt die Welt
Den katzenjämmerlichsten Katzenjammer —
Der Fäulniß für die frische Blüthe hält,
Für reif, was in Verwesung mürb zerfällt,
Der Gegenwart, des Werdenden Verdammer,
Deß Wort, entmarkender als der Scirocco,
Den Arm erschlafft, der kühn bereit zur That,
Und dörrend streicht durch grüne Hoffnungs=Saat —
Er heißt Rococo.

Wie er die Nase rümpft, die Achseln zuckt,
Soll er ein Urtheil über Dichtkunst fällen,
Lumpenpapier mit Lumpenzeug bedruckt!
Schwab, Uhland, Chamisso — kein Kluger kuckt
In das Geschreibsel aller der Gesellen —
Ich gebe für den Kram nicht 'nen Bajocco.
Ja, Zachariä, Klamer Schmidt und Uz,
Das waren Dichter; die nehm' ich in Schutz,
Ich, der Rococo.

Verfassung! — Auch so 'n widerwärtig Wort,
Der bettelhaften Zungendrescher Fahne.
Ist das nicht ein Geschrei, ein Zetermord,
Wirft man nicht gleich die Privilegien fort,
Die uns vererbt von unsres Stammes Ahne!
Der wahre Musterstaat ist mir Marocco:
Dort spricht allein der Dey, und allenfalls
Der Günstling — kürzt der Herr ihm nicht den Hals!
Beschwört Rococo.

Auch England, wo fast ein Jahrtausend lang
Kein Stein gerückt — jetzt wird es mir zum Grause.
Die Anarchie seh' ich im schönsten Gang:
Ja reformirt nur, löst des Zehnten Zwang,
Stutzt Krall' und Fittiche dem Oberhause!
Ein altes Weib ist Melbourne, Brougham ein Jocko!
Nur Wellington und Lord Londonderry
Sind Männer — wenn gleich viel zu mild auch sie
Für den Rococo.

Das Siegel Salomonis sprang. Der Zeit
Unsaubrer Geist steigt aus der Flasche Mündung.
Von Reich zu Reich mit Blitzes Schnelligkeit
Führt ihn — wenn auch: halt an! der Censor schreit —

Der Eisenbahnen teuflische Erfindung;
Dampfschiffe ziehn vom Don zum Orinocco —
Gehemmt hat Josua der Sonne Lauf,
Wer aber hält den mächt'gen Zeitgeist auf?
So seufzt Rococo.

An die Jungen.

Zerrißne nennt Ihr Euch — nein, sprecht, Zerlumpte —
Ich schmeichle noch: Ihr seid nur ächte Lumpe,
Schimpft, nörgelt, flucht — zieht aber stramm im Kummte,
Schwingt greinend bei des Staatsschiffs Leck die Pumpe.

Ihr träumtet, völkerlenzliche Trompeter,
Den grauen Zwing mit Phrasen umzublasen —
Ihr irrt Euch, Kinder: felsenfest noch steht er
Und Ihr davor mit ellenlangen Nasen.

Zahnlose Biss'ge, Mezza-voce-Beller,
Ward Euch Vernunft nur zu socialen Faxen?
Europamüde, höfliche Rebeller,
Ist Euch der Arm zum Schmieren nur gewachsen?

Nur zu Denkwürdigkeiten à la Ense?
Nur zu Tendenz-Novellen, Heine-Klagen?
Habt Ihr kein Schwert, habt Ihr denn keine Sense?
Habt Ihr nicht einmal Fäuste drein zu schlagen?

Jetzt heißt's: Freiwill'ge vor! — Frisch dran, Ihr Herren!
Allzugeduldig seyn ist Esels Tugend! —
Doch Ihr laßt Euch von jedem Bulldogg zerren —
Ich küsse Dir die Hand, hochherz'ge Jugend.

Zwing-Uri braucht nur Einen zum Defensor.
Ein Oger kann zehn Däumlinge verschlucken,
Zehntausend aber merzt mit eins der Censor:
Er streicht — Brodkorb heidi! — und Alle ducken.

Der kleine Kritikus.

Was lärmt so wild im Mauseloch?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Zehntausend Teufel sitzen doch
Zum allermind'sten dort beisammen:
Ridiculus nascetur mus!
Hervor kriecht eine winz'ge Grille:
Es ist der kleine Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Kann wohl ein malitziös'res Pech
Begegnen einem guten Christen,
Als daß solch ein Geschmeiß sich frech
An seinem Herd wagt einzunisten?
Bei Tag und Nacht, recht zum Verdruß,
Gellt mir in's Ohr des Wurms Geschrille.
Wer bannt den kleinen Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille?

'S ist hart, daß jeden Ehrenmann
Solch ein Insekt darf straflos hudeln.
Man packte gern den Racker an —
Allein wer mag sich gern besudeln?
Fest ist er gegen Hieb' und Schuß
In seiner löschpapiernen Hülle —
Und darauf trotzt mein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Als Gott der Herr die Welt gemacht,
Schuf er die Sonne, Stern' und Erde,
Schuf Land und Meer, und Tag und Nacht,
Fels, Bäume, Ochs- und Hammelherde,
Aus Laun' am fünften Tages Schluß
Noch Brillenschlangen und Mandrille —
Und noch den ersten Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Und Er, der Alles wohl gethan,
Schuf mit Bedacht den Rezensenten,
Auf daß wir auf der Dornenbahn
Uns athemholend sagen könnten,
Trotz Spleen und Lebensüberdruß:
Gesegnet sei des Herren Wille,
Denn noch bin ich kein Kritikus
Mit rothem Bart und goldner Brille.

Wer weiß wozu das gut?

Freund, was machen Ihre Musen? —
„Ruhen. Ich studire Sprachen.“ — Wie? —
„Ja, der Kamtschadalen und Tungusen.“ —
Gott! weßhalb just grade die? —
„Ei, wer kann es mir verkünden,
Was im Schooß der Zukunft ruht?
Ob nicht einst für unsre Sünden —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Thorheit! Doch zu andern Dingen.
Auf Sie rechn' ich bei der Jagd. —
„Nichts. Ich lerne, wie man Schlingen
Zu dem Fang der Zobel macht.“ —
Zobelfang in unsern Kiefern?
„Möglich, daß ich als Tribut
Einst noch muß manch Dutzend liefern —
Kurz, wer weiß wozu das gut?“

Aber Freundchen, welche Schrollen?
Eingeschenkt, ein einzig Glas! —
„Trinken Sie, so viel Sie wollen.
Mein Getränk ist Schnaps und Quaß.
Spritzen übe man bei Zeiten,
Eh' den Giebel packt die Gluth.
Vorher muß man sich bereiten —
Kurz, wer weiß wozu das gut?"

Haussuchung.

De par le roi! Man öffne mir
Die Thür! Zurück den Riegel!
Vollmacht bekundet dies Papier
Mit Unterschrift und Siegel.
Bei Ihrem Namen steht bereits
Im schwarzen Buch ein Doppel-Kreuz,
Und zwar mit rother Tinte —
Drum fort mit jeder Finte.

„Fürwahr, ich staune" — Nicht gemuckt!
Wir wissen, was wir wissen.
Was für ein Zettel, eng bedruckt,
Wird hier so schnell zerrissen?
Verlegen scheint der Inkulpat,
Gleich wie ertappt auf böser That.
Ich les' auf dem Papiere,
Schweiz — Frankreich — ha! ich spüre.

Zwölf Röhre dort auf dem Gestell —
Sie gleichen Flintenläufen —
Zu welchem Zweck? Man beichte schnell. —
„Diesmal sind's Tabackspfeifen." —
Das wäre, Herr? Nein, das Gestell
Ist sonder Zweifel das Modell
Für neue Höll'n=Maschinen.
Sie Fieschi! Wehe Ihnen!

Der Stock, der dort im Winkel ruht,
Dient? — „Zum Spazierengehen." —
So? Meinen Sie? Das klingt ganz gut;
Kann jedes Kind doch sehen,
Dies sei ein Stock wie Alibaud's.
Am Ende geht das Unding los —
Behutsam, Ihr Kollegen,
Ich wittre Flint' und Degen.

Dies Buch, hier steht es deutlich, seht!
Es handelt von zwei Polen.
Verdächtig! Nennt sie! Herr, gesteht
Es frei und unverholen.
„Südpol und Nordpol." — Fürchterlich!
Um diese Zwei dreht Alles sich.
Hier steht's. Sieht doch der Blind' es,
Zwei Haupt=Rebeller sind es.

Und hier! Geschrieben steht ja groß
Und breit: ein Bundes=Hemde? —
„Ein buntes, meint die Waschfrau blos;
Rechtschreibung blieb ihr fremde." —
Elende Ausflucht! Hochverrath!
Ein Bund mit Hemden! In der That,
Jetzt kommen wir dem Dinge
Doch endlich auf die Sprünge.

Was schreibt man jetzt? — „'Nen Brief." — An wen? —
„'Nem Freund." — Den muß man lesen:
Ich muß dir leider nur gestehn,
Daß ich mordsfaul gewesen — —
Mordsfaul! gerechter Gott! Zum Mord
Nennt er sich faul! Gensdarmen, fort!
Fort mit dem Bösewichte
Zum heimlichen Gerichte!

Der Ring.

Den goldnen Reifen wag' ich Dir zu weih'n,
So schlicht, so werthlos — wirst Du ihn verschmähen?
Umzirkelt er den goldnen Finger? Nein.
Mißgünst'ger Blick würd' ihn wohl schnell erspähen.
Der Ring, woher? Wer ist es, der ihn gab? —
Und seufzend streifst Du den Verräther ab.

Und um das Gold schlingst Du ein seiden Band,
Es heimlich Deinem Herzen nah zu tragen.
Dem Herzen nah! An das beglückte Pfand
Soll Deines Busens süße Woge schlagen!
Dann mahn' es Dich bei jedem Athemzug
An Deinen Freund mit leisem, blöden Druck.

Nein, du versenkst ihn in des Schrankes Fach —
Dort schläft er lang' vergraben — und vergessen.
Nach Jahren wird sein Angedenken wach,
Du eilst ihn an der Freundin Hand zu pressen —
An des Verlobten wohl — — Mein Ringlein zart,
Ahnst Du das Schicksal, das Dir aufgespart?

Das Lied von den Asinis domesticis.

Es giebt 'ne abgeschmackte Race
Von Thieren, die mich oft gequält:
Ich weiß nicht recht, zu welcher Klasse
Sie Büffon oder Linné zählt.
Wer mit den Schönen gern sponsiret,
Kennt diese Wesen ganz gewiß,
Denn Keiner, der nicht Krieg geführet
Cum asinis domesticis.

Solch' Thier hat zwei sehr dünne Beine,
Und ein gar albernes Gesicht;
Es steht im Winkel gern alleine,
Und lauscht, mit wem die Tochter spricht.
Solch' ein verwünschter, brumm'ger Kater,
Solch' eine harte, böse Nuß —
Mit einem Wort: des Liebchens Vater
Heißt Asinus domesticus.

Gar höflich schleichest Du zu Zeiten
Zu diesem Wehrwolf in das Haus,
Und kramst die neu'sten Neuigkeiten
Vom Krieg und vom Theater aus.
Vergeblich suchst Du einzuschläfern
Den Argus durch der Rede Fluß —
Feindselig bleibt den jüngern Schäfern
Der Asinus domesticus.

Du läßt den Alten ruhig streiten,
Schielst nur nach Liebchen dann und wann,
Und hörst das Lob vergangner Zeiten
Geduldig wie ein Engel an.
Dich stören nicht der Stirne Falten,
Des Thieres grämliches Gebrumm' —
Du suchst bei Laune zu erhalten
Den Asinum domesticum.

Schachmatt läßt Du Dich täglich setzen,
Von Dir gewinnt er stets im Whist;
Schon glaubst Du ihn in Deinen Netzen,
Und wähnst, Dir sei geglückt die List —
Da fängt der Alte plötzlich Grillen,
Wird launisch, mürrisch, wortkarg, stumm,
Und Du verwünschest dann im Stillen
Den Asinum domesticum.

Kaum sieht er Dich beim Liebchen stehen,
Leis flüstern ihr beim Tanz in's Ohr,
Gleich spricht er von zu Hause gehen,
Und stellt die Uhr zwei Stunden vor.
Bei ihm geht jedes Wort verloren,
Ihn zu erreichen hoffe nie;
Du predigst zu den tauben Ohren
Des Asini domestici.

Kommode triffst Du nur die Alten
Dort in der Bühne Fabelwelt.
Im Leben sind sie zäh, und halten
Von Liebe nichts, doch viel von Geld.
Wenn auch der Tochter Thräne fließet,
Stets ungerührt bleibt der Papa,
Und was der Asinus beschließet,
Bestätigt kalt die Asina.

Entsagen.

Durch Ungarwein den Genius zu erkräft'gen,
Gedacht ich jüngst. Mir wässerte der Mund.
Apage Wein! und nehmt das braune Säftchen —
So sprach der Arzt — denn Wein ist ungesund.

Ich folgte still. — Mir wohnet gegenüber
Ein holdes Kind. Mein Herz vibrirte laut.
Da lächelte Mephisto sanft: Mein Lieber,
Erhitzt Euch nicht, die ist schon lange Braut.

Die Feder taucht' ich nun in Gift und Galle,
Des schalen ird'schen Puppenspieles satt,
Und schrieb Satyren. Mir gefielen alle —
Doch die Censur durchstrich sie Blatt für Blatt.

Jetzt bin ich auf dem Punkte, klug zu werden:
Ich trinke, lieble, dichte selbst nicht mehr.
Nichts Schön'res wüßt ich als Vernunft auf Erden —
Wenn Thorheit nicht um vieles schöner wär'!

Das Märchen vom Schlaraffenlande.

So ritt ich jüngst hinaus zum Thor,
Und brummte mir ein Liedlein vor.
  Schlaff hing herab der Zügel;
Nicht Schenkeldruck, nicht Eisensporn
Empfand das Roß; durch Wies' und Dorn
  Ging's über Berg und Hügel.
Da blickt' ich auf, sah rings mich um,
Und fand mich, vor Verwundrung stumm,
  Statt in dem heim'schen Sande,
  In dem Schlaraffenlande.

Was stets erzählt von der Provinz,
Sind Fabeln, eitle Lügen sind's,
  Und nicht ein Wort zu glauben.
Ich spürte nichts vom Rheinweinstrom,
Vom Austernbaum, vom Tortendom,
  Nichts von gebrat'nen Tauben.
Doch was ich wundersamer fand,
War, daß in jenem sel'gen Land
  An Weisheit, Duldung, Sitten,
  Die Menschheit vorgeschritten.

Erst kam ein Steuer-Offiziant,
Der klopfte lächelnd mit der Hand
An meine leere Tasche,
Und sprach: Spaziert nur dreist herein,
Verpönt in unserm Reich allein
Sind Schnürbrust und Kamasche.
Und ein Gensdarm rief: Scheut Euch nicht,
Raucht, wenn auch längst uns, laut Bericht,
Die Cholera verlassen,
Raucht dreist auf allen Gassen.

Und Einer von der Polizei
Rief: Freund, bei uns da spricht man frei,
Und Keiner soll's Euch wehren.
Nur laßt mir Jeden was er ist,
Den Juden Jud', den Christen Christ —
Wir hassen das Bekehren.
Beim Kardinal-Legaten stand
Ein Dorfpastor, drückt' ihm die Hand,
Und fragte: wie das Taufen
Bei ihm jüngst abgelaufen?

Umdrängt von Müßigen, begann
Sein Lied ein lust'ger Leiermann;
Er sang von fernem Lande,
Dort fehl's an Schreibefingern schier,
Dort fehl's an Lumpen zu Papier,

Für all' die Tint' am Sande.
Er sang von einem Steinpalast,
Der kaum die Aktenstöße faßt.
Der lügt doch, scholl's im Kreise,
Fast unverschämter Weise.

Er sang: in jenem Lande sei
Nur Luft und Wasser steuerfrei,
Und glücklich nur die Todten.
Da rief das Volk: Nein, Spaß ist Spaß,
Auch im Aufschneiden hält man Maaß,
Doch Ihr lügt wie nach Noten. —
Da stieß mein Roß an einen Stein,
Ich wachte auf, ich saß allein,
Statt im Schlaraffenlande,
Tief, ellentief im Sande.

Was geht's Dich an?

Wenn ich Dich lieb habe, was geht's Dich an?
Wilhelm Meister.

Lieb' ich Dich herzlich, sprich, was geht's Dich an?
Wenn ich Dir schweigend folg' und nur von Ferne,
Wenn ich das Auge nicht verwenden kann
Von meiner Liebe, meines Lebens Sterne —
Was geht's Dich an?

Lieb' ich Dich schmerzlich, sprich, was geht's Dich an?
Du nennst Dich frei von Schuld, wenn ich mich gräme —
Du lösest selbst glückloser Liebe Bann,
Du sprichst mich los — doch wenn ich's nicht vernehme —
Was geht's Dich an?

Lieb' ich vergeblich, sprich, was geht's Dich an?
Nicht Hoffnung ist's, nicht Trost den ich begehre.
Holdselig neigst Du Dich dem fremden Mann —
Wohl seh' ich's und wenn ich mich stumm verzehre —
Was geht's Dich an?

Alt und Jung.

Der Birnbaum, ein geschwätz'ger Greis,
Das Lockenhaupt wie Silber weiß,
Beugt weit sich über den Plankenzaun,
Um in die weite Welt zu schaun.

Des Greises Enkel, starr und stumm,
Sie wenden nicht Hals, nicht Aug' herum:
Baumschüler sind's, in langen Reihn
Manierlich stehend, gezogen fein.

Sie lernen, daß der Kopf so raucht,
Was alles ein tücht'ger Birnbaum braucht.
Den Katechismus von Blüth' und Laub,
Und Sprüche warnend vor Käfer und Raup'.

Der Humaniora edles Reis,
Das treiben sie mit Eifer und Fleiß,
Studiren, wie nach log'schem Schluß
Ein Baum die Zweige bilden muß.

Und luckt ja faselnd umher ein Ast,
Gleich schnüret ihn der zähe Bast;
Und will er sich regen frank und frei —
So steht der fatale Stock dabei.

Die Jungen murren vor sich leis:
Was hat voraus der morsche Greis?
Der steht am Zaun, schaut um sich stolz,
Als wär' sein Stammbaum edler Holz.

Auch unser Haupt ist kränzeschwer —
Und Früchte, die kommen wohl hinterher.
Und unsern Puls schwellt frischer Saft —
Wir aber schmachten in dumpfer Haft.

Der Alte wendet sich grämlich um:
Wie ist die Welt so grau, so dumm!
Sonst zogen des Wegs gar stattliche Leut',
Und nicht solch' Lumpenpack wie heut.

Weiß nicht wie's kommt, daß mir die Welt
Auch nicht im mind'sten mehr gefällt:
Und wenn ich die jetzige Jugend seh',
Da wird mir vollends übel und weh. —

Er schmäht die Jungen, sie den Greis,
Und schneeweis schimpft auf naseweis:
Der Streit währt sechs Jahrtausend lang —
Die Welt geht ruhig ihren Gang.

Mir ist's ein Räthsel.

Sonst — kaum zehn Jahre sind seitdem entschwunden —
Wenn ich ein töchtervolles Haus betrat,
Und anfangs wöchentlich, bald alle Stunden
Einmal dem blüh'nden Rosenhag genaht:

Da traf sich's oft, daß die Mama verstummte,
Und meine Schmeichelreden überhört,
Da traf sich's häufig, daß der Vater brummte,
Fragt' ich, ob mein Besuch auch nicht gestört.

Das ganze Haus war wunderbar zerspalten,
Und sattsam ward das Zeitmaaß abgeschätzt.
So früh schon? klang der frost'ge Gruß der Alten;
Die Tochter klagte vorwurfsvoll: Erst jetzt?

Das Blatt hat sich gewandt. Auf mein Erscheinen
Harrt ungeduldig nur das Aelternpaar.
Von Sehnsuchtsseufzern aus dem Mund der Kleinen
Nehm' ich auch keinen Athemzug mehr wahr.

O kehren Sie recht bald, schon morgen wieder!
Fleht Väterchen, schleich' ich des Abends fort,
Die Tochter schlägt die schönen Augen nieder,
Verneigt sich stumm — und spricht kein Sterbenswort.

Mir ist's ein Räthsel, wie sich in zehn Jahren
Die Welt verwandelte so wundersam:
Die Töchter kalt, die sonst so feurig waren —
Die Aeltern, einst so störrisch, jetzt so zahm.

Gypsfiguren kauft!

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft von Gyps die Katze da,
Die ewig mit dem Kopfe nicket;
Stets sagt das liebe Thierchen: ja!
Der Landtag, werthe Herrn, ist nah!
Kauft, Stände, dies Modell, und blicket
Beim Votum auf mein Kätzchen ja.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den kleinen Korporal!
Verständ'ge Leute wollen meinen:
Zwar fände man im Fürstensaal
An Korporalen reiche Wahl —
Doch keinen größern als den kleinen;
Denn nicht der Zopf thut's allemal.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den jüdischen Baron!
Man spricht, er hab' es satt, zu leihen,
Drum woll' er in der Auction
Ersteh'n des heil'gen Vaters Thron,
Und sich zum Weltrabbiner weihen
In höchst beschnittener Person.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft
Den Herzog kauft von Junkerland
Mit weißem Schnurrbart und Lorgnette!
Die Büste gliche ganz frappant,
Spricht wer das Or'ginal gekannt:
Hohl Kopf und Brust; an Herzensstätte
Der Ordensstern mit Schnall' und Band.

Ha! schöne Gypsfiguren kauft!
Kauft, kauft den großen Friederich
Zu Roß mit Degen, Hut und Krücke!
Er wiegt den Stock, und denkt bei sich:
Ei lebt ich jetzt, Euch wollte ich — —
Kauft, eh' der Censor ihn erblicke,
Er streicht den König sicherlich.
Ha! schöne Gypsfiguren kauft!

Denkst Du daran?

Denkst Du daran, an jene schöne Stunde,
Wo ich zum Erstenmale Dich erblickt?
Mein sehnend Auge gab Dir schnelle Kunde,
Daß Deiner Reize Zauber mich umstrickt.
Ich fühlt' es an des Herzens lautem Pochen,
Daß ich Dich liebte, Dich nur lieben kann;
Und dennoch schwieg ich scheu durch bange Wochen —
O holdes Mädchen, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, wie ich mit bangem Zagen,
Mit schüchternem Erröthen vor Dir stand?
„Geliebte, sprich, darf ich zu hoffen wagen?
Mein Glück, mein Unglück ruht in Deiner Hand."
Das Wort erstarb in Deinem ros'gen Munde,
Ein blöder Druck der Hand nur zeigt' es an,
Daß Du mich liebtest. Ach, an jene Stunde,
Mein liebes Liebchen, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, als sich zum Erstenmale
Dein Mund mir gab im liebeglüh'nden Kuß,
Und schmachtend sog ich aus der Nektar-Schale
Erhörter Liebe zaubrischen Genuß?
Als Deine Lippe an der meinen glühte,
Als ich des Lebens reinsten Dank gewann,
An meines Daseyns ew'ge Silberblüthe,
Sprich, Du Geliebte, denkst Du noch daran?

Denkst Du daran, wie ich an Deinem Herzen
Dir scheidend Treue, ew'ge Treue schwur?
Doch dann verstummten wir. Der Trennung Schmerzen
Verriethen halbe Worte, Seufzer nur.
Noch einen Kuß, bat ich, nur noch den letzten!
Wir seh'n uns wieder! — Doch Geliebter, wann! —
Als Thränen Deine holden Wangen netzten,
Du ewig Theure, denkst Du noch daran?

Wohl denk' ich d'ran. Mich trennen weite Räume
Von Dir, die Sehnsucht überfliegt sie schnell.
Des Lebens Mißgunst täuschen farb'ge Träume,
In ihrem Spiegel blick' ich klar und hell;
Und lächelnd freu' ich mich der flücht'gen Wonne,
Wenn gleich sie mit dem Morgenstrahl zerrann.
Und taucht in's Meer die abendliche Sonne,
In stiller Dämm'rung, denkst Du meiner dann?

Lebewohl!

(Mel. Das Schiff zieht durch die Wellen.)

Nicht länger darf ich schweigen — Lebewohl!
Ich gab mich Dir zu eigen — Lebewohl!
Ach Alles ist vorbei —
Ich muß scheiden,
Muß Dich meiden,
Und Du bist nun wieder frei. — Lebewohl! Lebewohl!

Es ist gar leicht zu sagen: Lebewohl!
Doch ach, wie schwer zu tragen — Lebewohl!
Im Herzen tief betrübt.
Es fühlt Keiner,
Nur wenn Einer
Hat so treu wie ich geliebt. — Lebewohl! Lebewohl!

Mit schmerzlichem Entzücken — Lebewohl!
Möcht' ich noch einmal blicken — Lebewohl!
Dein stilles Angesicht,
Blick voll Thränen,
Brust voll Sehnen,
Aber nein, ich darf es nicht. — Lebewohl! Lebewohl!

Zum letztenmal, Geliebte: Lebewohl!
Du, die ich oft betrübte — Lebewohl!
O wenn Du kannst, vergieb,
Engels Güte,
Zarte Blüthe —
Bleibst mir doch so lieb, so lieb! — Lebewohl! Lebewohl!

Zwanzig Jahre.

Zwanzig Jahre, braune Haare,
Krauser Bart um Lipp' und Kinn,
Leichte Wage, leichte Waare,
Fester Glaube, lock'rer Sinn,
Nie nach Wenn und Aber fragen,
Kraft im Arm, Trotz unter'm Hut,
Statt Beweises zugeschlagen —
Das ist zwanzigjähr'ges Blut.

Zwanzig Thaler in der Tasche —
Mein nenn' ich das Erdenrund!
Junge, rasch noch eine Flasche!
Zwanzig Thaler sind kein Hund.
Ein erhabener Gedanke,
Herr von so viel Geld zu seyn!
Zwanzig Thaler, harte, blanke,
Kann man die vertilgen? Nein.

Treue ist ein morsches Fädchen,
Nimmt man's nicht gleich zwanzigmal;
Hing deshalb auch zwanzig Mädchen
In des Herzens Bildersaal.
Zwanzig Schönen lieb ich innig,
Zwanzig Thaler hab' ich baar!
Ein gemachtes Männchen bin ich,
Und kaum zähl' ich zwanzig Jahr.

Das freie Land.

Du trauerst, Freund? Wem gilt die bange Klage? —
„Der Freiheit, die von uns sich abgewandt.
Wo weilt sie jetzt?“ — Wo? Sonderbare Frage!
Blick auf! Du hockst ja in der Freiheit Land.
Hier braucht sie sich nicht blöde zu verstecken,
Großmüthig schirmt sie selbst die Polizei.
Hörst Du aus jedem Mund, an allen Ecken
Laut und vernehmlich nicht das Wörtchen: frei?

Sieh den Geheimerath — zehn Orden quellen
Aus seinem Knopfloch. Ahnst Du, was er sei?
Lad' ihn zu Tisch — er wird sich pünktlich stellen,
Und lispelt zärtlich-leis: Ich bin so frei!
Hörst Du's? Er ist so frei, der Mann des Rathes.
Der wirkliche geheimnißvolle Mann —
Nun zweifle noch an Freiheit eines Staates,
Wo Solcher solche Worte wagen kann!

Darfst Du den Freisinn offen nicht bekunden
Auf Briefadressen? Schlaffe Heuchelei
Fremdländ'scher Franco-Chiffer ist verschwunden,
Und mannhaft kühn schreibst Du das deutsche: frei.
Der Sekretair der Post wird nicht erbleichen,
Er tunkt in's Tintenfaß mit fester Hand,
Und kritzelt auf's Kouvert das rothe Zeichen —
Postfreiheit ist kein Wahn bei uns zu Land.

Nein Freund, hierher paßt nicht die alte Leier,
Da stimme anderswo Dein Liedchen an.
Freimaurer haben wir, Freiherrn und Freier,
Nun frag' ich, ob man mehr verlangen kann?
Freistellen giebt's, Freitische (freilich kläglich!);
Wir haben einen Dichter Freiligrath,
Den Freitag wöchentlich, Freistunden täglich —
Und noch nicht frei genug dünkt Dich der Staat?

Die große Firma.

Das größte Handlungshaus in dieser Welt,
Das sich schon volle sechs Jahrtausend hält,
Die Firma, die, so lang die Erde steht,
Florirt und blüht, bis sie zu Ende geht —
Hut ab! — ich nenne sie: Der Arensteiner,
Der Hope, Rothschild, ja der Medici —
Der fürstlichen — Kredit, es reichet keiner
An den — der Firma: Lump et Compagnie.

Das ist ein Haus! In Nord, Süd, Ost und West
Hat's seine Commanditen. Jedes Nest
Ist von dem einen bis zum andern Thor
Der Firma menschenwimmelndes Komptor.
Ob schwarz, roth, grün die Flaggen auf den Masten,
Ob vor Archangel, ob vor Hawaihi —
Des Schiffraums Ballen, der Kameele Lasten
Gehn für die Firma: Lump et Compagnie.

En gros und en détail treibt sie Verkehr —
Nichts ist zu leicht der Firma, nichts zu schwer.
Mit Bibeln, mit Cichorien, poln'schem Vieh,
Mit Rezensionen, Talg und Poesie,
Mit Adelsbriefen, vaterländ'schen Weinen,
Mit Schusterpech und Orden handelt sie,
Und der Artikel missest Du nur einen:
„Das Ehrgefühl" bei Lump et Compagnie.

Und wuchern wird sie bis zum Weltgericht;
Dann schlägt die Stunde, wo die Firma bricht.
Dann reißet die Geduld dem alten Gott,
Und seine Donnerstimme ruft: „Bankrott!
Packt, Ihr Constabler Satans, Jud' und Christen!
Nach Eurem Flammen-Kings-bench schleppet sie!
Ich hab' es satt!" — Und aus den Börsenlisten
Streicht er die Firma Lump et Compagnie.

Der Engel wider Willen.

Ich bin zu gut, zu gut für diese Erde! —
Ihr beißt die Lippen, brummt was vor Euch hin?
Nein, 's ist mein bittrer Ernst. Verrathen werde
Ich Tag für Tag durch allzuweichen Sinn:
Ein Freund schleppt mit Gewalt mich an die Bowle,
Stürzt mich in bleichen Kardinales Fluth;
Ich weiß genau, daß ich mir Kopfschmerz hole,
Und folg' und trinke doch. — Ich bin zu gut!

Kaum graut der Morgen, rückt der Freund auf's Zimmer.
Wir nennen seit der Mitternacht uns: Du —
Klagt: sein Finanzgebäude sink' in Trümmer,
Und muthet mir die Kraft des Stützens zu.
Ein Andrer lachte frech: Just wollt' ich, Junge,
Dich bitten, daß — — Mir fehlt dazu der Muth.
Ich werde roth, und mit gelähmter Zunge
Stamml' ich: Entschuld'ge mich! — Ich bin zu gut!

Ein zweiter Freund horcht durch die Thür: „Ich störe
Doch nicht?“ — Gedehnt erwiedr' ich ihm: Ei nun —
„Ich bringe hier ein Manuskript, doch höre,
Mir ist's um gründliche Kritik zu thun.“ —
Zwei dicke Hefte sind's — o Gott! — Gedichte!
Sogar mein Fuß schläft ein. — Des Dichters Gluth
Verkühlt erst mit dem Schlußsonnett: „Nun richte.“ —
Die Verse sind es nicht, ich bin zu gut.

Ein Mädchen schaut mich an, so fleh'nd, so innig,
Sie seufzt — ich alter Thor, ich seufze mit.
„Verkannt, verlassen von den Menschen bin ich,
Ach! keine Worte künden, was ich litt!“ —
Schon Zwanzig vor mir hat sie so bethöret,
Und der Verstand schreit: Sei auf deiner Hut!
Ja doch. Der Narr, der sie zu retten schwöret,
Bin ich! — Das alte Lied: ich bin zu gut.

Herz, werde hart und kalt und unempfindlich!
Die Welt erheischt ein Herz von Stein und Bein!
So ruf' ich täglich, wiederhol' ich stündlich —
Was hilft's? Bring ich's wohl je zum schwächsten Nein?
Ich bin so gut — es ist um zu verzweifeln —
Die eigne Güte bringt mich oft zur Wuth.
Ich wollt', ich säße längst bei allen Teufeln!
'S ist klar, ich bin für diese Welt zu gut.

Wer sagt mir das?

So recht nachdenklich wiegt der Peter
Das Haupt, nickt, schüttelt hin und her.
Zum Himmel trostlos aufwärts späht er,
Und stöhnt, geplagt von Zweifeln schwer:
Wohin mag wohl die Wolke treiben?
Der Regen, weshalb macht er naß?
Wo mag der alte Mond nur bleiben?
Klugsprecher, he! Wer sagt mir das?

Der Peter reibt erzürnt die Stirne:
Ach Du heilloser, weißer Schwan!
Ach Du heillose Schenkwirths-Dirne!
Womit sie mir's nur angethan?
Manch schönen Batzen lass' ich springen,
Trink' ihrethalb manch Extra-Glas,
Und kann's doch rein zu gar nichts bringen —
Wie geht das zu? Wer sagt mir das?

Sie ist nicht mal so schön — bei Leibe!
Ihr Geld ist auch nicht so weit her.
Weshalb mag ich nur sie zum Weibe,
Als gäb' es sonst kein Mädel mehr?
Weshalb bin ich verdammt zum Peche?
Und weshalb hält, ich weiß nicht was,
Mich ab — woher die kind'sche Schwäche
Vor Strick und Fluß? Wer sagt mir das?

Des Vignarolen Klage.

(Rom.)

Lieg' ich wieder in der Vigne,
Faul gestreckt in's weiche Gras,
Unter'm breiten Dach der Pinie,
Und mich quält — ich weiß nicht was.
Bei dem Nachbar hör' ich lachen —
Nur die Tochter kann es seyn —
Kann nicht schlafen, mag nicht wachen,
Liege grämelnd ganz allein.

Haus und Garten sind mein eigen,
Wie's die Marmortafel weis't;
Und der Weinberg darf sich zeigen,
Und das Haus ist neu geweißt.
Wie die Fensterscheiben blitzen
In dem Stübchen hell und rein!
'S wär 'ne Lust, darin zu sitzen —
Säß' ich nur nicht ganz allein.

Und ein Bett steht in der Ecke
Unter dem Madonnenbild;
Prächtig wärmt die wollne Decke,
Und das weiche Kissen schwillt.
In so schönen, sichern Hafen
Lauf' ich jeden Abend ein —
Ei, wie ließ' es dort sich schlafen,
Schlief' ich nur nicht ganz allein.

Des Hagestolzen Geburtstag.

Ein Brief? Von wem? Von meinem Neffen.
'Ne theure Sippschaft! Was wird's seyn!
Die unfrankirten Schreiben treffen
Posttag für Posttag wieder ein.
Der kurze Sinn der langen Klagen
Ist doch das leid'ge: Schicke Geld!
Ich werde 'mal Susannen fragen,
Was sie von dem Geschreibsel hält?

Was Tausend! Verse! — Das gesteh' ich —
Wird der Patron noch gar Poet?
Hm! Kurz und lang gereimt — Was seh' ich?
„Geburtstag — Lenze — Kränze — spät —
Glück — Augenblick — in fernsten Tagen" —
Wo hat der Jung' in aller Welt —
Da will ich doch Susannen fragen,
Was die von dem Gedichte hält?

'S ist richtig. Zwei und sechzig Jahre
Sind's heut' — — ich dachte nicht daran.
Doch still davon. Kein Mensch erfahre
Ein Wort. Noch sieht man mir's nicht an.
Fest ist mein Schlaf, gesund der Magen,
Wenn auch das Haar in's Graue fällt —
Ich will doch gleich Susannen fragen:
Wie alt mich wohl die Alte hält?

Dem Neffen aber zwölf Dukaten —
Weiß Gott, der Schlingel hat Talent.
Dem Sohn der Schwester, meinem Pathen
Muß ich doch manchmal ein Präsent —
Selbst will zur Post den Brief ich tragen,
So kräht kein Hahn nach jenem Geld —
Doch will ich erst Susannen fragen:
Ob sie's nicht für Verschwendung hält?

Susanne ist ja sonst verständig —
Nur das Gebrumme meidet man
Wo möglich. Sagt sie nein, so wend' ich
Ein neu' Merinokleid daran.
Kein Mensch darf mich zu meistern wagen —
Frei bin ich, kein Pantoffelheld —
Susannen will ich auch nur fragen
Pro forma, was sie davon hält?

Mein Gimpel pfeift mit leisem Tone:
　„God save the king" als wünscht' er Glück.
Das alte treue Thier — ich lohne
　Ihm mit dem größten Zuckerstück.
Und Nachmittags nehm' ich 'nen Wagen
　Vor's Thor — ja — nach dem Türk'schen Zelt —
Nur will ich erst Susannen fragen:
　Ob heute sich das Wetter hält?

Tapisserie.

Eins, zwei, drei, vier. fünf, sechs, sieben
Stiche Grün. Nein, länger kann
Ich die Arbeit nicht verschieben,
Der Geburtstag rückt heran.
Emsig will ich Blum' und Blätter
Auf des Teppichs Gaze sä'n,
Denn bei dem fatalen Wetter
Bleibt's der einz'ge Trost, zu näh'n.

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben
Stich zum grünen Rosenblatt.
Ja, hier bin ich stehn geblieben,
Seit er mich verlassen hat.
Helle, hoffnungsgrüne Seide —
Hoffnung — schlangenfalsches Wort!
Nein, wir sind geschieden beide!
Fort, du Hoffnungsfarbe, fort!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Himmelblaue Farbe komm.
Mußt' ich nicht den Gleißner lieben?
Ach, er schien so gut, so fromm —
Doch der Blumen klare Bläue,
An sein Auge mahnt sie mich,
An gebrochne Treu' und Reue —
Fort du Blau — wie haß' ich dich!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Roth zur Rose wähle ich;
Hat er mir nicht einst geschrieben,
Daß mein Mund der Rose glich?
Längst hab' ich den Brief zerstückelt,
Habe Seid' um das Papier,
Rothe Seide rings gewickelt —
Lügenknäul, fort, fort mit dir!

Eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs, sieben —
Schwarz zum Schatten, sieben Stich —
Ja, der Schatten ist geblieben,
Doch des Lebens Farb' erblich!
Seh' ich recht? der Ungetreue
Kommt dort — grüßt herauf — tritt ein —
Ach gewiß, er fühlte Reue —
Liebt mich — und ich — will verzeih'n.

Fortschritte.

Glaubt mir's, unsrer Väter Väter waren
Doch aus zehnmal besser'm Stoff gemacht:
Wackre Herr'n, die noch mit grauen Haaren
Nach des Tages Last durchzecht die Nacht.

Mit dem vollen Becher ging im Kreise
Lachen, Scherz und guter Rundgesang,
Jeder sang frischweg die alte Weise,
Wenn das Lied nur laut und lustig klang.

Unsre Väter, ehrenwerthe Männer,
Hielten streng auf alten, reinen Wein,
Tranken auch, doch schweigsam, mehr als Kenner,
Denn schon schämte man sich, froh zu seyn.

Ihre Söhne wagen kaum zu nippen,
Hocken in dem Weinhaus' ohn' ein Wort
Hinter'm Achtelglas mit trocknen Lippen,
Kau'n am Zeitungsblatte fort und fort.

Unsre Ahnen wußten treu zu lieben,
Wenn auch ungelenk die Zunge sprach;
Noch aus schneebestreuten Stämmen trieben
Grüne Blätter frisch und kräftig nach.

Unsre Väter liebten — kühler freilich,
Räumten ein, daß in der Jugendzeit
Lieben menschlich sei, sogar verzeihlich —
Doch nur, bis man mit Bedacht gefreit.

Wir, die Enkel, halten nichts von Liebe,
Kein Gefühl hat über uns Gewalt;
Schüchtern regen kaum sich noch die Triebe,
Doch das Herz bleibt hundenasenkalt.

Nur für eine Seele noch zu schwärmen
Wagen wir — für unser heil'ges Ich.
Selbst der Haß kann uns nicht mehr erwärmen,
Seit der philosoph'sche Samum strich.

Mit dem Maul wird, statt des Schwert's, gestritten,
Rauch qualmt überall, und nirgend brennt's.
Ja, wir schreiten vor mit Riesenschritten
Im Jahrhunderte der Impotenz.

Thé en famille.

Wer wird so mißvergnügt im Winkel stehen?
Allegro, junger Herr! Auf meinen Thee's
Da pflegt es immer munter herzugehen
Und ungenirt — die Gêne ist mir odiös.
Her mit dem Glas! Noch voll? Was das für Mucken?
Trinkt aus! Noch eins! Rein aus! Nein, keinen Rest.
Der Wein ist gut — —
„Süperb! (Daß dich die Pest!
Dreimal beglückt, wer ihn nicht braucht zu schlucken!)"

Ein Lutheraner bin ich, und ein ächter,
Was jenen Spruch belangt: Wein, Weib, Gesang
Et cätera — da treten meine Töchter
An's Piano. Rundgesang und Becherklang!
Nicht wahr? — Doch still! Kein Wort, um nicht zu stören.
Lolo, mein Leiblied! — Herr, das Mädel singt
Euch wie die Malibran. Gelt? —
„Unbedingt!
(Dreimal beglückt, wer sie nicht braucht zu hören!)"

'S ist meine Aelt'ste. Sie herauszustreichen,
Das ist nicht meine Art; doch wahr bleibt wahr.
Es ist ein Mädchen, dem nur wen'ge gleichen:
Vier Sprachen spricht sie — malt in Oel — dies Jahr
Schickt sie ein Bild dem Kunstverein nach Bremen —
Kurzum gebildet, so daß jeder Mann
Der einst — na, Ihr versteht mich — —
„Lachen kann —
Das mein' ich auch (braucht er sie nicht zu nehmen!)"

Der Schein trügt.

In Wirbelkreisen tanzt des Epheus Blatt,
Das Sturm dem schwanken Zweig entrissen hat,
Weiter und weiter.
Stets rückwärts schauend muß es vorwärts ziehn,
Und sterbend lächelt's noch so hoffnungsgrün,
So heiter.

Und schon in manchem Herzen keimt der Tod,
Wenn auch die Wangen noch mit frischem Roth
Heuchelnd sich färben.
Es ringelt sich das Blatt, es bricht das Herz,
Sie reden beide nicht von ihrem Schmerz —
Sie sterben.

Spurlos.

Schneeflocken schweben, sinken,
Rieseln hernieder leis;
Befiederte Sternchen blinken
Auf Wies' und spiegelndem Eis;
Kaum gaukelt eins hernieder,
So decken die andern es dicht,
Kein Aug' erblickt es wieder —
Schneeflocken zählen sich nicht.

Der Frühling kommt; die Quellchen
Erwachen aus dumpfem Traum.
Thalabwärts hüpfen die Wellchen
Mit dem Helm von Silberschaum;
Sie rinnen, rollen, rauschen,
Umfangen und küssen sich lieb —
Kein Auge mag's belauschen,
Wo Well' und Wellchen blieb.

Aus dichtem Moose ringen,
Tief in schweigsamem Wald,
An's Licht aus Brombeerschlingen
Sich Blumen mannigfalt.
Sich still entfalten und färben,
Ist ihre Seligkeit,
Und wenn sie welken und sterben,
Trägt Keiner um sie Leid.

Und auch in Dichter-Herzen
Stehn Blum' an Blume gedrängt,
Genährt vom Thau der Schmerzen,
Vom Thau der Lust getränkt;
Sie duften, sie welken wieder,
Von keinem Auge gesehn:
Wollen denn Blumen und Lieder
Mehr als blühn und verwehn?

Lieutenants-Klage.

(Parodie.)

Fordre Niemand mein Schicksal zu hören,
Der das Schwert statt der Feder erwählt.
Laßt Euch niemals vom Schimmer bethören,
Und vernehmt, was ich warnend erzählt':
Als Gen'ral, wie ihn Clauren beschrieben,
Sah ich mich, und mit Lorbeern umlaubt —
Vom Gen'rals-Traum ist Nichts mir geblieben,
Als mehr Schulden wie Haar' auf dem Haupt.

Keine Hoffnung ist Wahrheit geworden
Von des Kampfes entzückender Lust,
Und für einst zu verdienende Orden
Bleibt noch Spielraum genug auf der Brust.
Nur Parademarsch üb' ich im Frieden,
Oft vom Obristen hart angeschnaubt:
Bis beim Corps der Total-Invaliden
Ruhe winket dem zitternden Haupt.

Noch als Junker, da wähnt' ich zu steigen
Schon als Lieut'nant entsag' ich der Welt;
Denn mein Pech blieb mir ewig treueigen,
Und was hilft das Patent ohne Geld!
Euch, Ihr Gläubiger, Euch nur beklag' ich,
Die Ihr stets meinen Worten geglaubt —
Denn eh' ich Euch befriediget, trag' ich
Auf Parol' schon ein schneeweißes Haupt.

Wein her!

Nichts als Elend, nichts als Plagen,
Wo man hin sieht in der Welt:
Voller Sauerstoff der Magen,
Und der Beutel leer an Geld.
Kalter Ofen, Katzenjammer
Peitschen Einen aus der Kammer
Wieder in das Wirthshaus 'nein.
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Frostig grüßt mich der Philister
Hinter seinem Lederpult,
Und summirt aus dem Register
Meine majorenne Schuld.
Mag der Kerl Gesichter schneiden,
Mag er doppelt, dreifach kreiden,
Mag er klagen, mag er schrei'n —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Taufte nicht der Lump wie Ketzer
Jedes Faß im Kellergrund?
Schweigend schluckt' ich stets den Krätzer,
Und verzog nicht 'mal den Mund;
Jetzt will mit den Konvertiten
Er den Umgang mir verbieten?
Ja, das wär' mir grade — Nein!
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Will die Zeitung rasch durchfliegen,
Bis der Wein herauf gebracht.
Hurrah, die Christinos siegen —
Und Don Carlos — gute Nacht!
Erzbischof — gemischte Ehen —
Eisenbahnen-Aktien stehen —
Noch ein Mäßigkeits-Verein —
Hol's der Teufel! — Wein her! Wein!

Gott sei Dank! Da kommt der Junge,
Kratzt vom Flaschenhals den Lack. —
Daß dich! Krümmt sich nicht die Zunge
Wie ein Wurm bei dem Geschmack?
Meiner Treu, es ist 'ne Schande,
Seide spinnt beim Zollverbande
Niemand als der Wirth allein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Jetzt aus Bosheit lass' ich grade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S ist unerträglich,
Solches Maaß! Der Durst wächst täglich,
Und die Flaschen bleiben klein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Wo bleibt's?

(Mel. von Bertrand's Abschied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Jetzt aus Bosheit lass' ich grade
Auch nicht einen Tropfen drin;
Und wer nun mir kommt, dem gnade
Gott, dem zeig' ich, wer ich bin.
Wieder leer! 'S ist unerträglich,
Solches Maaß! Der Durst wächst täglich,
Und die Flaschen bleiben klein —
Hol's der Teufel! Wein her! Wein!

Wo bleibt's?

(Mel. von Bertrand's Abschied.)

Wo bleibt mein Geld? So ruf' ich alle Tage
Vergeblich sinnend, kehr' ich spät nach Haus.
Wo bleibt mein Geld? Mit dieser ew'gen Frage
Schütt' ich den Rest von meiner Börse aus.
Die Tasche hat kein Loch. Die harten Thaler,
Wo sind sie hin? Gott weiß. In alle Welt.
Des Morgens noch ein Rothschild — Abends kahler
Als eine Kirchenmaus — wo bleibt mein Geld?

Im Buche steht es, was ich eingenommen,
Denn in der Ordnung treib' ich's fast zu weit.
Wüßt' ich nur, wie ich um mein Geld gekommen,
Um alles, in so kurzer Spanne Zeit?
Der Onkel ist splendid. Die Redakteure
Bezahlen prompt — vernimm's, ungläub'ge Welt! —
Buchhändler geben mehr als ich begehre —
Ich schreibe viel — und doch: wo bleibt mein Geld?

Ich bin solide, lebe wie der Weise
Von Sans-souci — und immer sans six sous!
Ja, schweift ich dann und wann noch aus dem Gleise,
Dann trüg' ich mein Geschick mit Seelenruh',
Doch so — — mein Zimmer ist auf gleicher Erde —
Den möcht' ich sehn, der sich zu Hause hält
Gleich mir — wenn ich nicht just verleitet werde —
Frag' ich da nicht mit Recht: wo bleibt mein Geld?

Ich spiele nie! Dem Faro — Gott bewahre! —
Ich opfern — nein, die Zeiten sind vorbei.
Und bieg' ich nun auch ein paarmal im Jahre
Mein Kärtchen — 's ist 'ne wahre Lumperei.
Zwar leugn' ich nicht, daß mein Gewinnst nur spärlich —
Im Gegentheile, meine Karte fällt
Stets linker Hand — doch der Banquier ist ehrlich; —
Das löst die Frage nicht: wo bleibt mein Geld?

Ich trinke nicht! — Eß' ich auch 'mal ein Hundert
Stück Austern — nun, dafür ist's Januar,
Ist's Austernzeit. Und wird dazu burgundert,
Nur zur Verdauung thu' ich's, das ist klar.
Daß man die Austern nicht im Mühlenbache
Kann fischen, daß ihr Preis so hoch gestellt —
'S ist hart — allein dies ist nicht meine Sache;
Das Einz'ge frag' ich nur: wo bleibt mein Geld?

Daß ich für Mädchen mich in Schulden stürze,
Fällt mir nicht ein. Sich Lieb' erkaufen? Pfui!
Schenk' ich Mathilden auch einmal 'ne Schürze,
'Nen neuen Seidenhut, 'nen Parapluie,
'Ne Damenuhr, 'nen ächten Blondenkragen,
Und was den jungen Mädchen sonst gefällt —
Was wollen diese Lappereien sagen?
Da frag' ich immer noch: wo bleibt mein Geld?

Die Konfirmandin.

Ein ganzes Jahr noch soll ich tragen
Der Vorurtheile läst'ges Joch?
Soll mir den Zauberkelch versagen
Zwölf ganzer, langer Monde noch?
Ein Jahr noch, bis des Pastors Segen
Mich von der Kindheit Zwang befreit!
Und dehnt ein Jahr, nach Herzensschlägen
Gezählt, sich nicht zur Ewigkeit?

Soll mich ein dumpfer Aberglaube
Noch fesseln? Sollt' ich fühllos seyn,
Bis mir des Priesters Wort erlaube,
Dem holden Trieb mein Ohr zu leihn?
Längst sprach mein Herz dem finstern Wahne
Kopfhängerischer Vorzeit Hohn,
Längst schwur ich zu der Liebe Fahne,
Denn funfzehn Jahre zähl' ich schon.

Weshalb begünstigt man Elviren,
Die kaum 'nen Monat älter ist?
Man eilet sie zu confirmiren,
Vermählt sie schon nach Wochenfrist.
Um einen halben Kopf fast kleiner,
Noch lang' nicht so formirt als ich,
Kriegt sie 'nen Mann. Nun sag' mir Einer,
Weshalb vergißt man grade mich?

Was hört' ich nicht zu meinem Lobe
Von Männern auf der Straße schon.
Ein netter Backfisch! brummt der Grobe,
Ein Engel! seufzet der Adon.
Sie preisen meine schlanke Taille,
Den kleinen Fuß, der Locken Braun,
Verwünschen laut den Hut von Paille,
Der mein Gesicht verwehrt zu schaun.

Emil, der nach Sekunda rückte,
Hat seine Liebe mir bekannt.
Es war im Cotillon — er drückte
Den Brief mir heimlich in die Hand.
„Ich asphyxire mich auf Ehre,
Schrieb er, wenn Sie mein Herz verschmähn" —
Ich will doch 'mal im Dictionnaire,
Was asphyxiren heiße, sehn.

Wo mag der Lieutenant nur bleiben,
Der täglich sonst vorüber geht,
Und Säbel-klappernd nach den Scheiben
Des Fensters seinen Kopf verdreht?
Recht spröd' und frostig thu' ich morgen,
Wenn er mich heute warten läßt.
Gerechter Gott! ich muß besorgen,
Mein schöner Lieut'nant hat Arrest.

Ich bin kein Kind — was Alle sagen,
Mein Herz sagt es viel lauter noch —
Und soll ein ganzes Jahr noch tragen
Der Vorurtheile läst'ges Joch?
Im neunzehnten Jahrhundert stehen
Wir, und — es klingt wie bittrer Hohn —
Noch darf ich nicht auf Bälle gehen,
Zähl' ich auch funfzehn Jahre schon.

Wandlungen.

Das Bild vom Spiegel rechts, dies frische Bübchen
Mit krausgelocktem, goldiggelbem Haar,
Neugierig-schlauem Aug' und Wangengrübchen,
Einst glich es mir, ich zählte kaum zwei Jahr.

Dies Bild zur Linken — über zwanzig Jahre,
Welch rascher Sprung! — ich war's: der Trotz im Blick,
Ausfordernd eine Welt, die braunen Haare,
Der Mund zulächelnd erstem Liebesglück.

Jetzt in die Mitte sieh! Schau' in den Spiegel,
Und wieder hast Du zwanzig Jahr durchjagt.
Gleicht nicht die Stirn des Briefes Trauersiegel,
Das zu erbrechen der Empfänger zagt?

Mitleid'ges Lächeln, statt der Grübchen Falten,
Belächelt einst'ges Lächeln trüb und matt —
So schwankt, wenn längst die Blätter niederwallten,
An dürrem Zweig noch ein vereinzelt Blatt.

So jetzt. — Wenn zwanzig Jahr auf's Neu' entrollen,
Sprengt leicht das Grabscheit meinen morschen Sarg,
Und schleudert an das Licht mit schwarzen Schollen
Den Schädel, den schon längst die Grube barg.

Aus augenleerer Höhle blitzt er wieder
In's Sonnenlicht. Ein Freund erkennt ihn dort:
„Wo sind nun Deine Schwänke, Deine Lieder?
Ach, armer Yorik!" — — und er stößt ihn fort.

Respice finem!

(Mel. Ergo bibamus.)

Mit meinem Latein war es nimmer weit her,
Ich begriff nur das: respice finem!
Im Gedächtniß da haftet wohl wenig mehr
Von der Schulbank, als: respice finem!
Doch wenn ich auch Bröder und Scheller vergaß,
Trotz dem ich so häufig in carcere saß,
Ein Sprüchlein, das einst in dem Flaccus ich las,
Blieb kleben, das: respice finem.

Und es blüht mir ein nimmer verwelklicher Trost
Aus Horazischem respice finem.
So oft mich der Jammer des Lebens erbost,
Still brumm' ich mein: respice finem!
Verzapfet der Kellner das Grünberger Faß
Statt Rheinweins, so hoff' ich auf's letzte Glas —
Das mundet gewiß. Drum quaecunque bibas,
Patienter et respice finem.

Geberdet ein Mädchen sich spröde und kalt,
So sag' ich mir: respice finem.
Die warnende Stimme der Mutter verhallt,
Respicit puellula finem.
Ich flüstre von Trennung, da wird sie so bleich,
Und fällt um den Hals mir so zärtlich, so weich —
Beginnt mit dem Scheidekuß lieber noch gleich,
Ihr Schönen, respicite finem!

Hans Plattfuß ist worden Minister und Pair —
Viel Glück, sed respiciat finem!
In Jahresfrist schon ist er Millionair —
Natürlich, respiciens finem.
Er weiß, welch ein Schlag die Christinos betraf,
Arbeitet für ihn doch der Telegraph.
Schlagt los denn die Span'schen Papiere, Herr Graf,
Nur merkt Euch das: respice funem.

Hallunken floriren, die Schurken gedeihn —
Ich halt' an das respice finem.
Wer Henker, wer möchte noch Ehrenmann seyn
Jetzt ohne das respice finem?
Doch näher rückt der vergeltende Tag,
Dann stürzen die Tische der Wechsler, der Schlag
Der Geißel vertreibt aus dem Tempel das Pack —
Drum bleib' ich bei respice finem.

Seht Euch nicht um!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Lautlos, die Schädel zusammen, den Rücken
Krumm,
Sollt Ihr wie Schafe beim Wetter Euch drücken,
Haltet nur immer hübsch offen die Hand,
Doch nicht das Auge im Kopfe verwandt.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!
Plappert ein Linker von Emanzipiren — —
Stumm!
Klatscht, wenn es gilt für's Budjet zu votiren.
Brosamen fallen von Tafeln der Herrn,
Und die Völker — sie geben so gern.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum.
Spricht man von frevelndem Mißbrauch der Pressen
Dumm,
Ja nicht ein schallendes: Hört ihn! vergessen.
Mehrheit ist Unsinn, Volksstimme ein Wahn,
Und nur der Censor der Gottheit Organ.
Seht Euch nicht um,
Der Plumpsack geht 'rum!

Ehescheu.

Verschwendrisch waren die Verwandten
Von je mit schlechtem guten Rath;
So schmälen kinderreiche Tanten
Stets auf mein Hagestolziat:
„Bedenke, was da steht geschrieben,
Es ist nicht gut allein zu seyn!"
Mein Gott, ich will ja gerne lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Im Herzen drängen schöne Kinder
Sich wie am Himmel Stern an Stern;
Ich wollt', es wären ihrer minder,
Und dennoch mißt' ich Keine gern.
So Viele auch schon eingeschrieben,
Ich trage täglich Neue ein,
Und Alle will ich zärtlich lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Gesetzt, ich wär' auch ein Serviler,
Und stimmte für die Monarchie,
Bei gleicher Anwartschaft so Vieler
Löst sich die Kronenfrage nie.
Mein Herz ist Republik geblieben,
Vor Wählen komm' ich nicht zum Frei'n —
Auch gut! So bleibt es denn beim Lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Der Dichter sagt ja: Mit dem Schleier
Reißt auch der holde Wahn entzwei.
Der Leierkasten wird zur Leier,
Mit einer ew'gen Melodei.
Cichorien zum Kaffee gerieben,
Und Wasser mischt die Frau zum Wein —
Stark will ich trinken, will ich lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Wer leugnet, daß die Weiber Engel?
Der Schöpfung Perle bleibt die Frau.
Sind selbst die küßenswerthen Mängel
Wohl mehr, als was den Blumen Thau?
Und gäb's auch wirklich böse Sieben —
Für Fabel halt' ich es allein —
So darf man dreist selbst diese lieben —
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Uhrmacher nehmen die Cylinder
Nach einem Probejahr zurück;
Nähm' auch der Vater seine Kinder,
Dann säumt' ich keinen Augenblick.
Jetzt möcht' ich doch die Wahl verschieben,
Bis der Gebrauch erst allgemein,
Will unterdessen Alle lieben,
Heirathen aber — nein! nein! nein!

Danke schönstens!

Hast mich wieder eingeladen,
Und auch gleich auf ein Quatember,
Auf den Landsitz Deiner Gnaden —
Und jetzt schreiben wir Dezember.

Jetzt beim allerschönsten Wetter,
Frische Austern zu versenden,
Soll ich Dich besuchen, Vetter,
Und der Stadt den Rücken wenden?

Lohnt sich denn die Diligence,
Lohnt es tagelange Reise,
Um zu legen Patience
Abends im Familienkreise?

Um des Amtmanns Wort zu lauschen
Von dem Preis des Korns, der Rinder?
Um der Löwe Lied zu tauschen
Mit dem Quarren Deiner Kinder?

Um zu diskurir'n erbaulich
Von Zinshühnern mit dem Paster,
Hüllend mich in Wolken blaulich
Von ächt vaterländ'schem Knaster.

Tobt das Wetter ganz abscheulich,
Heult vor grimm'gem Frost der Köter,
Dann wird's just um's Herz mir mallich —
Winter ist der Lenz der Städter.

Liebster, die zwei Sprüche weislich,
So beherz'ge sie doch endlich —
Jenen wahren „häuslich, scheußlich,"
Den noch wahrern „ländlich, schändlich."

Drei Ringe.

Drei Ringe sind's, die ich am Finger trage,
Drei Ringe, angesteckt vor dem Altar.
Den ersten gab am seligsten der Tage,
Sie, die des Jünglings erste Liebe war.
Sie war so hold, so gut! — Von ihr umschlungen
Hab' ich des Lebens Silberblick erkannt.
Ja, wer der Jugend Liebe nicht errungen,
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ich weinte, rang die Hände,
Rief: Dürft'ges Leben, ist dein Schatz schon leer? —
Doch auch Verzweiflung nimmt zuletzt ein Ende —
Groß war der Hausstand — Sorgen drückten schwer.
Ich fand 'ne Jungfrau — von den — — nicht ganz jungen —
Doch reich, sehr reich — ich bot ihr meine Hand.
Ja, wer nicht ein gesichert sort errungen.
Der knüpfe, dacht' ich, nie der Ehe Band.

Und ach, sie starb! — Ein Jahr lang trug ich Trauer,
Versenkt in all' die bittre Wittwer-Noth.
Dem Haushalt vorzustehn bleibt doch recht sauer,
Und schlecht nur speist man an der Table d'hôte.
Ich nahm 'ne Wittwe — arg von bösen Zungen
Geschmäht — als Perl der Kochkunst anerkannt.
Ja, wer nicht einen guten Tisch errungen,
Der knüpfe, denk' ich, nie der Ehe Band.

Nur fünf Jahre.

Ein schlankes Reh — Du zähltest kaum zwölf Jahre —
Hab' ich zum erstenmale Dich geschaut.
Ich strich Dir lächelnd aus der Stirn die Haare —
„Du" nannt' ich Dich, „mein Kind" und „kleine Braut".

Ich brachte Zuckerwerk Dir mit zum Naschen,
Bemalte Bilder, bunten Kinderkram,
Du forschtest emsig, ob des Onkels Taschen
Von Gaben bauschten, wenn ich Abends kam.

Ich ging und kam, bin täglich wiederkommen,
Schalt, lobte Dich; — die Mandeln fehlten nie,
Erst lachend, lächelnd später angenommen — —
So schwanden mir fünf Jahr', ich weiß nicht wie.

Und wieder stand ich mit der Zuckerdüte
Vor Dir — — da war's, als ob der Traum zerrann —
Ich sah verwirrt die Jungfrau, die erblüh'te,
Mitleidig Du mein grauend Haupthaar an.

Die Wang' erglüht' in heller Scham — die Mandeln
Entrollten meiner Hand. So alt — so blind! —
Was alles doch fünf Jahre können wandeln, —
Das Kind zur Jungfrau — und den Mann zum Kind!

Wintertraum.

(Mel. Denkst du daran.)

Am knorr'gen Aste züngeln blaue Flammen,
Umspielen hüpfend den verkohlten Brand;
Die Funken sprüh'n, es sinkt die Gluth zusammen,
Seit sie zu nähren säumt die läß'ge Hand.
Das Auge starret auf der Kohle Glimmen,
Die locker überflort der Asche Flaum,
Und wie des Rauches Wolken leis verschwimmen,
Verfließen Bild in Bild, und Traum in Traum.

Die Räder ächzen auf gefrornem Gleise,
Und funkelnd stäubt der Reif vom dürren Ast.
Vor meiner Hütte zirpt die Lerche leise,
Rothkehlchen meldet sich als Wintergast.
Der Blumen Dolden schmiegen sich an's Fenster,
Starr, wunderseltsam, silberhell am Saum —
Sie sind der todten Blüthen Eisgespenster,
Sie sind des Frühlings, des verschlafnen, Traum.

Da nähert sich dem stummen Träumer schmeichelnd,
Die schon des Jünglings frühste Liebe war,
Und spricht, die tiefgefurchte Stirne streichelnd,
Sanft glättend ihres Freunds gebleichtes Haar:
Der Winter hat die Fluren übersponnen —
Auch unser Winter naht — wir merkten's kaum —
Doch wenn auch traumgleich unser Lenz verronnen,
Des Lenzes Blüthe, Liebe, war kein Traum.

Und lächelnd blättern nun die greisen Gatten
Im Bilderbuche der Vergangenheit:
Erblaßt sind die vorüberzieh'nden Schatten,
Nur heller glänzt das Licht der Jugendzeit.
Und zitternd drückt der Greis der Greisin Hände:
Nur wenig Blätter faßt des Buches Raum.
Wir lesen es gemeinsam bis zu Ende,
Und rufen: Unser Glück, es war kein Traum! —

Die Sonne sinkt. Mit ihren braunen Flören
Verhängt mein Fenster allgemach die Nacht.
Es ächzen klagend sturmgewiegte Föhren —
Das Käuzchen schreit — der Träumende erwacht:
Er ist allein. Die schmeichelnden Gebilde
Versanken spurlos wie der Welle Schaum —
Der Winter nur, der eisig das Gefilde
Umstrickt, und der des Lebens — sind kein Traum.

Sonntags-Elegie.

Ein freier Sonntag, und zwei Wochen
Gehudel! Wird denn nie das Joch,
In dem die Köchin seufzt, gebrochen?
Und Alles spricht von Freiheit doch!
Blank sind die Kessel, Tiegel, Pfannen,
Die Herrschaft ließ mich endlich gehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Der neue Kragen muß mich kleiden —
Modern fand selbst Madam den Hut;
So mag ich die Façon wohl leiden,
Und Rosa stand von je mir gut.
Die Taille, wahrlich zum umspannen —
Und wie die weiten Aermel stehn —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Ob wohl der Blondkopf heut' im Garten?
Er bat mich um ein Rendezvous,
Und bis um neun Uhr woll' er warten,
Er schwur mir's hoch und theuer zu.
Nach diesem Goldfisch gilt's zu spannen
Das Netz. Geläng's, und fing ich den —
Doch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Und Geld, das hat er — viel — ich wette —
Das feine Tuch — die goldne Uhr —
Das Augenglas an schwerer Kette —
Auf die Erklärung wart' ich nur.
Doch Stund' auf Stunde fliegt von dannen:
Ich muß hier auf der Lauer stehn;
Noch gießt's vom Himmel wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Treffkönig wich nicht von der Seite,
Als ich die Karte mir gelegt,
Und daß der 'nen Rentier bedeute,
Weiß jedes Kind — — Herr Gott! Es schlägt.
Die Feierstunden, sie verrannen —
Die Herrschaft ruft, — schon ist es Zehn —
Und immer gießt's noch wie mit Kannen,
Und keine Droschke läßt sich sehn.

Führ' uns nicht in Versuchung.

I.

Das Mädchen.

Es schlug. Er muß sogleich erscheinen —
Doch keinen Blick bekommt er mehr —
Er könnte gar am Ende meinen,
Daß ich für ihn am Fenster wär'.
Nun, sagt' ich's nicht? Dort naht er wieder —
Ich geh' — ich bleibe — abgewandt —
Ich lasse die Gardine nieder —
Zu spät — er hat mich schon erkannt.

Er schaut mich an, so ernst, so fragend —
Mir dringt sein Blick tief in das Herz —
Er schüttelt — richtet, wie verklagend,
Die trüben Augen himmelwärts.
Sieht es die Mutter, wird sie zanken —
Als trüge ich die Schuld allein.
Kaum merklich grüßt er — ich muß danken —
Unhöflich darf man doch nicht seyn.

Mein Gott! Ein Briefchen fliegt in's Zimmer!
Der freche Mensch! Was fällt ihm ein?
Glaubt er — den Brief, den les' ich nimmer —
Ich trag' ihn zu der Mutter — Nein —
Ich werf' ihn unbesehn in's Feuer —
Gleich — ach! Das Siegel sprang schon ab —
Wer wird mit Oblat — „ewig theuer" —
Auch siegeln — „treu bis an das Grab" —

Daß blos das Oblat schuld gewesen,
Wer glaubt es mir! Fataler Streich!
Ob ich nun ganz den Brief gelesen,
Ob nur den Schluß, jetzt bleibt sich's gleich.
„Um zehn Uhr — morgen — in der Nähe" — —
Recht ärgerlich trifft es sich doch,
Daß ich just dann zur Tante gehe —
Ich hoffe — er verfehlt mich noch.

II.

Der Mann.

Da ständ ich wieder an der Ecke!
Höchst wunderbar! Wie kam es nur?
Die Beine wollen nicht vom Flecke,
Recht nach Philisterpferds-Natur.
Der Weinkranz, der im Winde schwanket,
Er winkt und winkt: So tritt doch ein!
Ja, locke nur! Gott sei's gedanket,
Auf ewig schwur ich ab den Wein.

'S ist doch recht heiß! Mir klebt die Zunge
Am Gaumen. Wie die Sonne sticht!
Der Kellner grüßt. Schön Dank, mein Junge!
Was sagst Du? Laut! — Ich höre nicht. —
Leicht möglich, daß ich was vergessen —
Wohl gar vom Letztenmale her
Die Zeche. Zahlen gern — indessen
Wein trinken — nun und nimmermehr.

Was giebt es? Nichts? — Der Schlingel freute
Sich nur, mich so gesund zu sehn.
Das ist wohl hübsch, mein Kind, doch heute —
Ich bin — ich habe — ich muß gehn.
Nein, nein — ich sagt' es klar und deutlich:
Ich trinke nicht. Wem soll dies Glas? —
Ei nun, die Blume ist ganz leidlich —
Und was Du sagst, vom neuen Faß?

Nun ja, für Wein vom vor'gen Jahre
Passirt er, läßt sich wacker an.
Doch weißt Du, daß mit junger Waare
Ich nie mich recht befreunden kann.
Ja, meine alte Sorte kennst Du —
Bring' mir ein Achtel doch von der —
Ein Schöppchen höchstens — und — was rennst Du —
Bring lieber gleich 'ne Ganze her.

Wie kommt's, daß, geht erst auf die Neige
Die Flasche, stets das letzte Glas
Am liebenswürdigsten sich zeige?
Ein Phänomen — wie deut' ich das?
Heißt es: noch eine? — Ob ich's wage?
Sie sprechen: So jung käme man
Nicht mehr zusammen. — Nun, ich frage
Beim Schicksal, Knöpfe zählend, an.

Ja — nein — ja — nein — — Wie? schon der letzte?
O weh, der letzte Knopf brummt: nein.
Das harte Schicksal widersetzte
Sich meinem Durst — es soll nicht seyn. —
Und weil der Spruch mit nein beschlossen,
Wär' ich gebunden? Kinderei!
Nein, just dem dummen Knopf zum Possen
Trink' ich noch eine — ja, noch zwei.

Nicht hier!

Noch Knabe, sprang ich durch die Wiesen hin;
Rings schwärmten bunte, bunte Schmetterlinge.
Da dacht' ich wohl in meinem Kindersinn:
Beglückt, wer solchen gold'gen Vogel finge;
Greif dir den gelben, nein, den rothen dort —
Nicht doch, der veilchenblaue ist mir lieber;
Noch eh' ich zugriff, war der gelbe fort,
Der rothe links, der blaue rechts vorüber.

So haschend, fehlend, irrt' ich stundenlang,
Fiel zehnmal täppisch, trappend auf die Nase;
Dann endlich glückte mir der kühne Fang —
Erschlagen lag der Schmetterling im Grase.
Ich hob ihn auf, ich rief: Es ist geglückt!
Arglist'ger Flattrer, du entrinnst mir nimmer!
Doch ach! der zarte Fittich war zerstückt,
Im rohen Schlag verwischt der Farben Schimmer.

Ich wurde Mann, ich zog von Ort zu Ort,
Die Alpen wurden zweimal überstiegen.
Jetzt mahnt ein Freund: Wie? Du verstummst? Und dort?
Ein Dichter in Italien — und geschwiegen?
Sing' ein begeistert Lied vom ew'gen Rom,
Von Selinunts zerrissnen Tempelhallen,
Vom glühenden Vesuv, vom Tiberstrom,
Laß Myrthen blühn, laß Ritornelle schallen.

Ich sann, und schrieb, und strich es aus, und sann —
Vorüber zogen all' die Götterstunden —
Ach, das Papier nahm keine Farben an,
Blieb weißer nur, je tiefer ich empfunden.
Und wie der Knabe, tappt' ich endlich zu —
Ja freilich fiel ein schuldlos Opfer nieder;
Kaum zuckt's noch — keine Farbe! — legt's zur Ruh:
Hier träumt man nur, hier schreibt man keine Lieder.

Subjaco, im Mai 1839.

Der Ultra-Schwabe.

Ernst ist das Thema, ernst die Glossen,
Wenn man im Spiegelbilde sieht,
Wie weiße Haare reichlich sprossen,
Und Lebensherbst tief Furchen zieht;
Fühlt man das Herz so kräftig schlagen,
Wie's nur dem Zwanzigjähr'gen schlug,
Und muß sich achselzuckend sagen:
Man wird wohl alt, doch niemals klug.

Nur vierzig Jahr', glücksel'ge Schwaben,
Währt Eure Schul- und Prüfungszeit,
Seid frei als vierzigjähr'ge Knaben —
Ach, unsereins bringt's nie so weit!
Vergebens hofft' ich: nun wird's tagen —
Fort wälzt sich nächt'ger Wolken Zug,
Und achselzuckend muß ich sagen:
Wohl ward ich alt, doch niemals klug.

Wohl schwere Seufzer, bittre Thränen
Hat mir glücklose Lieb' erpreßt.
Verstummt wähnt' ich des Herzens Sehnen,
Mich gegen süße Lockung fest —
Du kamst — und wieder lallt' ich Fragen,
Die ich so oft vergeblich frug,
Und höre Dich mitleidig sagen:
Alt wurdest Du, — doch niemals klug!

Konstitution.

An der Fensterbrüstung grünet
Ein gewalt'ger Kieferbaum:
Vögel hüpfen in den Zweigen,
Träumend süßen Freiheits-Traum.

Dies sind meine Unterthanen,
Und das Zimmer ist mein Land;
Und den königlichen Szepter
Führt mit Energie die Hand.

Als das Grundgesetz des Reiches
Hab' ich dieses aufgestellt:
Alle Unterthanen sind nur
Meinetwegen auf der Welt.

Zwar gab ich dem Volke Kammern,
Wie jetzt alle Welt sie will;
Bin ich aber übler Laune,
Schweigen meine Stände still.

Ein Kanarienhahn, mit gelber
Krone, ist mein erster Pair.
Auf der Bank der Kirchenfürsten
Aechzt ein Dompfaff träg' und schwer.

Stieglitz, Zeisig und Konsorten
Sind das Unter-Parlament;
Nur so lange sie den Pairs sich
Widersetzen, konsequent.

Auf der Diele hüpft ein Sperling,
Delegirt vom Bauernstand;
Was die Anderen verschmähen,
Sucht er emsig aus dem Sand.

Und die Deputirten reden
Für den Spatz das Maul sich wund:
Alle Vögel seien Brüder,
Und der Sperling auch kein Hund.

Manches fette Hanfkorn haben
Sie den Pairs schon abgezwackt;
Und dann haben sie es redlich
Eingetheilt — und selbst geknackt.

Die Landesflüchtigen.

Drei edle Männer ziehen aus ihrer Heimathstadt,
Aus welcher sie der Willkühr Gebot vertrieben hat.
Dort stellten sie die Frage: „Wollt Ihr meineidig seyn?
Dort schüttelten die Drei das Haupt und sprachen: „Nein!“

„Wir haben nur geredet, wie's das Gewissen lehrt,
Wir haben nur als Männer das Wort durch That bewährt.
So Gott uns helfen möge, hier wird das Weigern Pflicht!
So Gott uns helfen möge, wir können anders nicht!“

„Ob wir auch landesflüchtig — uns bleibt das beste Theil;
Am weißen Stabe blühet des Seelenfriedens Heil.
Ob uns die Luft des Lebens verbleibt — das fragt sich noch;
Ein Grab in deutscher Erde, das lassen sie uns doch.“

Schon haben sie erreichet der Grenze Wappenpfahl,
Da schaun mit ernstem Blicke sie rückwärts noch einmal.
Das Volk blickt stumm und schüchtern auf die vertriebnen Drei —
Der Liebe Zeichen wehren Gensd'arm und Polizei.

13*

Mitleidig aus den Fenstern hernieder sehn die Frau'n,
Und aus der Thüren Spalte furchtsam die Kinder schau'n.
Was habt Ihr viel zu gaffen? Sind denn zu jetz'ger Zeit
Drei deutsche Ehrenmänner schon eine Seltenheit?

Das soll man nimmer sagen. Der Deutsche weiß gar gut,
Auf wem der Fluch der Mächt'gen, der Völker Segen ruht.
Es läßt sich nimmer irren der deutsche Sinn; er kennt
Die wohlbewährten Helfer, trotz Zwangspaß und Patent.

Als wieder vor den Dreien ein Büblein wich verzagt,
Da hat die Aeltermutter kopfschüttelnd ernst gesagt:
„Gieb dreist den Biedermännern, mein Enkelsohn, die Hand;
Die handeln nach Gewissen — und werden drum verbannt.“

Lebenslotto.

Verzogen hatte sich der Kindheit Traum,
Ich war entflohn des Rektors mönch'scher Zelle,
Und stand — es sproßt' am Kinn der erste Flaum —
Mit blödem Zagen an des Lebens Schwelle.
„Das Leben ist ein neckend Lottospiel" —
Die Lehre summte noch mir in den Ohren —
„Es birgt in seinem Rad der Treffer viel,
Doch Nieten ziehen fort und fort die Thoren."
Fortuna rief: „Die Ziehung, sie beginnt!
In's Glücksrad greife dreist, nur dreist, mein Kind!"

Die Augen schloß ich — griff — — Ha! der Gewinn!
Ein Degen war's, ein spiegelblanker Degen!
Glück, habe Dank! Du kanntest meinen Sinn,
Der Ruhe Feind, ehrgeizig, rasch, verwegen.
Hinaus! Gleichviel wohin. Nach West, nach Ost! —
Doch Frieden blieb's, und nirgends kam's zum Streite.
Das Schwert an meiner Seite fraß der Rost —
Und früh ernüchtert schob ich es bei Seite.
Und freundlich lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Nur Muth, noch wird die Ziehung fortgesetzt!"

Und wieder zog ich — eines Mädchens Bild!
Du schwaches Herz, kannst du die Wonne fassen?
Sie liebt mich — ja, mein Sehnen ist gestillt —
Schwur Treue, wird von Treue nimmer lassen!
So schwärmt' ich — Anders aber dachte Sie,
Und ging. Ich schrieb auf die verkehrte Seite
Des Bildes eine Trauer-Elegie,
Und nach der ersten Liebe — kam die zweite.
Und milde lächelnd sprach Fortuna jetzt:
„Muth! Muth! Noch wird die Ziehung fortgesetzt!"

Zum Dritten zog ich nun — ein Saitenspiel!
Ich schlug es an, erst blöd', allmählig dreister;
Stehn blieb so Mancher, dem mein Ton gefiel,
Ermuth'gend lächelten die hohen Meister.
Da hieß es: „Still! Das Staatsgesetz erlaubt
Charaden nur und patriot'sche Lieder!" —
Für mich zu hoch. Ich schüttelte das Haupt,
Und legte seufzend auch die Zither nieder.
Und ernstlich warnend sprach Fortuna jetzt:
„Noch einmal wird die Ziehung fortgesetzt!"

Beklommen griff ich in den Schicksals-Topf,
Und wählt', und meine Wahl, sie fand kein Ende,
Da griff ich zu — und einen Todtenkopf,
Kahl, eisigkalt, umspannten meine Hände.
„Das Leben ist ein tragisch Lottospiel" —

So drang des Schädels Mummeln mir zu Ohren —
„Es birgt der Treffer, wie der Nieten viel,
Doch dieses Loos zieh'n Alle, Weis' und Thoren."
Da rief Fortuna: „Fort! Nach Haus, nach Haus!
Mein Kind, für diesmal ist die Ziehung aus!"

Dichters Tagewerk.

Wir droschen, fest das Maul verbunden,
Im Joch des Schlendrianes Spreu,
Durch volle vier und zwanzig Stunden,
Und würgen jetzt am dürren Heu;
Denn Jeder esse, steht geschrieben,
Sein Brod im Schweiß des Angesichts.
Sprich, was hast Du, Poet, getrieben? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Der Kluge düngt die Scholle Sandes,
Pflanzt Runkelrüben, Kohl und Kraut,
Indeß der Thor den Morgen Landes
Zum Garten macht und Blumen baut.
Wer erndten will, muß weislich säen —
Der Winter naht und dann gebricht's.
Hast Du, Poet, Dich vorgesehen? —
„Ein Liedchen macht' ich, weiter nichts."

Vertheilt sind wunderlich die Gaben:
　Dem Esel ward sein Kreuz verliehn,
Geschick zum Stehlen ward dem Raben,
　Dem Finken Lust an Melodien.
So darf auch ich denn frei dem Richter
　Gestehn, am Tage des Gerichts:
„Herr, da Du mich gemacht zum Dichter,
　Macht' ich nur Liedchen — weiter nichts."

Inhalt.

Seite

Nachschrift.

Während des Drucks der beiden ersten Bände sind mir von allen Seiten so vielfache Beweise der Theilnahme für diese Gesammtausgabe der Gaudy'schen Werke zugegangen, daß es mich jetzt nur innig freuen kann, die Herausgabe derselben unternommen zu haben. Einigen Anfragen: was die nächstfolgenden Bände enthalten werden, zu genügen, theile ich hier den Inhalt derselben mit. Außer verschiedenen Novellen und Erzählungen werden der 3te und 4te Band die größern erzählenden Dichtungen: „Der Liebe Loos" und „Paulina", so wie die beiden Humoresken: „Das fünfzigjährige Jubiläum" und „Die allerneusten Schicksale des Hundes Berganza" bringen. Der 5te und 6te Band werden die zum ersten Male edirten „Portogalli", Reise- und Lebensbilder aus Italien, enthalten, welche aus folgenden Abtheilungen bestehen: 1) Unter Weges. 2) Neapel. 3) Sizilien im Herbst 1838. 4) Der Deutsche in Trastevere. 5) Lebensbilder aus Rom. 6) Streifereien durch die Volsker-, Aequer- und Hernikergebirge, im

Mai 1839. 7) Loretto. 8) San Marino. — Der 7te Band wird die „Kaiserlieder", und der 8te die Novelle „Desengaño" und die Novellette „Die Lebensüberdrüssigen" enthalten. Die „Romanzen und Balladen werden den Inhalt des 9ten Bandes, die „Venetianischen Novellen" den der drei folgenden Bände bilden. Die noch übrigen Bände werden enthalten: Lyrische Gedichte, Kopien des Laien, Wanderers Schreibtafel, Erzählende Dichtungen, Elegien und Epigramme, Vermischte Gedichte, Nachbildungen, Novellen und Erzählungen, Dramatisches, Mein Römerzug, Wasserrosen, Genrebilder und Humoresken. —

Der Herausgeber.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

Franz Freiherrn Gaudy's

sämmtliche Werke.

Zweiter Band.

Franz Freiherrn Gaudy's sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Zweiter Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

Terzinen.

Die gute alte Zeit.

Die großen Fische fressen stets die kleinen.
So war's von je, so bleibt's in Ewigkeit —
Mit bestem Willen kann man's nicht verneinen.

Die Menschheit schreitet vor. Doch bis zur Zeit
Wo gleiches Recht und Friede herrscht auf Erden,
Bis dahin ist es noch verzweifelt weit.

Und wird der schöne Traum je Wahrheit werden?
Gott geb's! Allein der Mensch bleibt ewig Mensch,
Mag er auch noch so altklug sich geberden;

Der Sinne niedrer Sklave, wetterwend'sch,
Im Staube bald und bald bis an die Sterne,
Als Herr Despot, als Diener widerspänn'sch;

Und die Geschichte, alte wie moderne,
Singt mir dasselbe Lied. Ihr aber sagt:
Die Menschheit schritte vor. Ich hoff' es gerne —

Doch glaub' ich's nicht. — Vordem, ward man geplagt
Von großen Herrn, war's doch vergönnt zu schreien,
Und Niemand ward verfehmt, weil er geklagt.

'S war doch ein Trost. Geneigt-halb zum verzeihen
Ist der Getretne, wenn der Seufzer frei —
Laut Klagende sind Schatten doch von Freien.

Wir aber — nun, wir sind im Völker-Mai:
Die Blüthen springen und die Vöglein schlagen,
Nur mit der Menschen Rede ist's vorbei.

Doch zur Geschichte. In der Vorzeit Tagen,
Als sich die Herrn de Pigli Modena
Erraubt — nicht doch, erobert wollt' ich sagen —

Lebt' eine Wittwe, Frau Cecchina, da
Mit einem Sohn, noch in den Flegeljahren,
An dem sie auch noch keinen Trost ersah.

Ob schon Pupillen-Räthe Mode waren —
Ich weiß es nicht; doch daß das Erbe schwand
Auch ohne diese, so viel steht im Klaren;

Es glich dem Schiff getrieben auf den Strand,
Nach dessen Schätzen man als gute Beute
Straflos nur zu verlängern braucht die Hand.



Schnell theilten sich in Hab' und Gut die Leute,
Und leer ausgingen Wittw' und Waif' allein —
So ging es damals, und so geht's noch heute.

Der Truchseß — gerne rettet' er den Schein —
Nimmt auf Kredit ein Dutzend Waarenballen,
Und bringt, man trage sie in's Debet ein.

Der Marschall, dem die Hengste wohl gefallen,
Vertauscht sie mit dem eigenen Gespann:
Was weiß die Wittwe viel von Spath und Gallen.

Dem Kanzler steht die neue Villa an.
Er zieht hinein im Sommer mit den Seinen,
Bis er im Winter sie verkaufen kann:

Wir werden uns mit Frau Cecchina einen,
Und mit dem Kinde — wenn es mündig ist. —
Die großen Fische fressen stets die kleinen.

Cecchina klagt. Die Sporteltaxe frißt,
Was Truchseß, Marschall, Kanzler stolz verschmähten:
Themis wird fett, auch wenn sie Aehren lies't.

Der Herzog, den die Wittib angetreten,
Weis't an den Kanzler sie, und schärft ihr ein
Zu Gott und ihrem Schutzpatron zu beten.

Ein Nachbar blieb Cecchina'n treu allein;
Dem klagte sie: Das Recht hat taube Ohren.
Flehn ist vergebens — wohl, wir wollen schrein!

Kommt, steht mir bei. Verloren ist verloren!
Kommt auf den Markt! Und folg' auch Du mein Kind,
Das ich um ein Jahrzehnd zu spät geboren!

Den großen Hecht kauft, Nachbar, mir geschwind,
Und steckt die Schmerle dort ihm in den Rachen.
Taub sind die Herrn — will's Gott, sind sie nicht blind.

Sohn, nimm die Glocke, tapfer Lärm zu machen —
Ihr, Nachbar, zeigt dem Volk der Fische Paar.
Laut klingle, lauter! Sieh' nur, wie sie lachen. —

Und flugs versammelt sich der Müß'gen Schaar,
Halb Modena ist blitzschnell auf den Beinen,
Und jauchzt und schreit: Ihr trefft es gut fürwahr!

Brav, Frau Cecchina! Ja, man möchte weinen —
Solch wackres Weib, und jetzt so bettelarm —
Die großen Fische fressen stets die kleinen!

Und weiter zieht die Frau, vom dichten Schwarm
Umwogt, bis zu des Fürstenschlosses Mauern:
Laut klingle, Junge! Nachbar, hoch den Arm! —

Am Fenster steht der Fürst. Die Bürger lauern
Auf seinen Spruch. Der Herzog aber lacht,
Und wendet sich zum Kanzler: Wir bedauern,

Daß über Euch das Volk sich lustig macht.
Doch für sein Geld muß man es lachen lassen —
Gesteht nur ein, der Spaß ist gut erdacht. —

Der Kanzler schmunzelt tief verneigt. Die Massen
Verlaufen sich. Cecchina zieht allein
Mit Fisch und Glocke durch die leeren Gassen.

Der Herzog half ihr nun zum Rechte? — Nein.
Doch er vergönnte — Heil dem Ehrenmanne! —
Daß sie die beiden Fische, groß wie klein,
Geruhig durfte braten in der Pfanne.

Die Katze.

Der schönste Jüngling, der in Ispahan
Gelebt seit des Kalifen Harun Zeiten,
Wer ist es? — Sadik-Beg, ruft Jedermann.

Am keckſten ſeinen Hengſt verſteht zu reiten? —
Derſelbe Beg. — Wer wirft den beſten Speer? —
Auch Sadik. Keiner wagt mit ihm zu ſtreiten.

Wer ſagt den Koran an den Fingern her?
Wer dichtet jetzt die zärtlichſten Ghaſelen? —
Wer ſonſt als Sadik. Er und immer Er. —

Wo Männer ſich den Vorzug nicht verhehlen
Des Mann's, dort hat gewiß der Weiber Rath
Schon längſt entſchieden — das kann niemals fehlen.

Beim Namen Sadik-Beg ſchwört der Soldat,
Beim Namen Sadik glühen roſ'ge Wangen,
Und Sadik klingt's im Lager wie im Bad.



So bringt denn trotz Eunuch und Eisenstangen
Sein Ruf auch zu des Sultans Töchterlein,
Weckt Neugier erst, und hinterdrein Verlangen.

Sie denkt: Sollt' es der weiße Sperling seyn?
Dann lohnt' es wohl der Müh' ihn zu beschauen,
Und ist er weiß — dann fang' ich ihn mir ein. —

Wie sie ihn sah, ob vom Gemach der Frauen,
Ob aus dem Palankin — dies Wagestück
Vergaß mir der Erzähler zu vertrauen.

Genug, sie sah ihn — und er machte Glück:
In Ispahan genügt den Bund der Seelen
Zu schließen schon ein rascher Kennerblick. —

Oft war die Rede schon mich zu vermählen,
Papa, hebt die Prinzessin Abends an;
Jetzt hab' ich Lust — ich werde Sadik wählen.

Der Sultan nickt: Scharmant. Er wird dein Mann.
Es ist beschlossen. Gleich soll Sadik kommen. —
Zwölf Sklaven schleppen ihn im Nu heran.

Sadik, mein Kind wird gleich zur Frau genommen,
Wo nicht, Kopf ab — doch thu' was Dir gefällt.
Du wählst? — — Die Frau! stöhnt Sadik-Beg beklommen.

Eidam, komm an mein Herz! — — der Mufti hält
 Im Nebenzimmer, kopulirt und segnet —
 Dann Kur und Glückwunsch von der halben Welt.

Doch wo in Ispahan sich Zwei begegnet,
 Da zischeln sie sich in das Ohr halblaut:
 Dem armen Sadik hat's in's Korn geregnet! —

Was denn? Ist's wahr? — Ja doch, sie sind getraut. —
 O weh! Eh ich des Sultans Tochter freite,
 Wählt' ich mir Satans Großmama zur Braut. —

Wohl wahr. Allein der Henker stand zur Seite —
 Frei'n, oder Kopf ab. — Seht, dort kommt er schon.
 Er jammert mich — ich suche still das Weite. —

Verwundert sieht des Sultans Schwiegersohn
 Rings scheue Blicke, klägliche Gesichter,
 Sieht, wie die besten Freunde schüchtern flohn.

Hat mich die Trauung so verwandelt, spricht er,
 Ich dächte doch — was fällt den Leuten ein?
 Heda, Freund Merdek, kommt heran, Herr Richter.

Merdek, ein Knirps, fast kleiner noch als klein,
 Des Weib's geplagter Sklav, tritt ihm entgegen,
 Hebt auf den Zeh'n sich, und fängt an zu schrein:

Gott grüß' Euch, Sadik; jetzt sind wir Kollegen! —
Daß ich nicht wüßte, spricht der Beg mit Hohn,
Kollegen? Wir? Und jetzt? Sagt doch, weswegen?

Ziert Euch doch nicht. Das kennen wir ja schon.
Ihr müßt gleich mir jetzt den Pantoffel küssen,
Knie'nd vor dem Bett, vor Eurer Fürstin Thron. —

So? Meint Ihr, Merdek? Welcher Mann muß müssen?
Ein Narr nur muß. Dank würde meine Frau
Für die Kollegenschaft mir schwerlich wissen. —

Ei, sprecht doch, Sadik, fragt der Kleine schlau,
Wie habt Ihr denn das Kunststück angefangen?
Ihr zähmtet sie? Erzählt mir das genau. —

Höchst einfach, Schatz. Als ich zu Bett gegangen,
Fand ich den Kater meines Weibes dort,
Der auf dem Pfühl zu ruhn sich unterfangen.

Er war ihr Lieblingsthier. Ich zog sofort
Den Säbel, köpfte ihn mit einem Hiebe,
Und warf ihn aus dem Fenster ohn' ein Wort. —

Den Kater — schlugt Ihr todt — und Eure liebe
Gemahlin? — — Schwieg nach guter Frauen Art.
Auch wüßt' ich nichts, was da zu sagen bliebe? —

Brav, Sadik, brav! Bei des Propheten Bart!
  Ihr seid mein Mann! Ihr bringt mich auf die Sprünge!
  Ich hab's auch meiner Frau längst aufgespart!

Fort rennt der Kleine mit gezückter Klinge,
  Erwischt den Kater, schlägt den Kopf ihm ab —
  Stolz, daß so leicht das Heldenstück gelinge.

Da tritt sein Weib herein, und schlägt klipp, klapp,
  Ihn rechts und links, daß ihm die Ohren klingen:
  Du kommst von Sadik, der den Rath Dir gab?

Jetzt willst Du um die Hosen mit mir ringen?
  Am Hochzeitstage war der Katzenmord
  An seiner Zeit — dann konntest Du mich zwingen. —
Am Hochzeitstag, merkt Männer Euch dies Wort!

Ein Mäßigkeits-Verein in Finnland.

In Wiborg saßen in der räum'gen Halle
Des Landes Väter, ein hochwürd'ger Kreis;
Freibauern waren's und die Richter alle.

Eindringlich sprach ein weißgelockter Greis;
Es lauschte Jeder dessen Wort andächtig,
Von Satz zu Satz ihm Beifall zollend leis.

„Der Teufel," sprach er, „ist, Ihr Brüder, mächtig;
Dem brüll'nden Löwen gleich auf Erden geht
Er um, und sieht, wen er verschling' allnächtig.

Dort, wo dem Herrn geweiht ein Tempel steht,
Wird bauen er ein Schenkhaus flugs daneben,
Und Unkraut streun, wo Waizen fromm gesät.

Der Herr hat uns der Traube Saft gegeben —
Der Teufel fügt der Hölle Brand zum Wein,
Und schuf zum Branntwein um den Saft der Reben.

Ihr Landesväter, stimmt Ihr nicht mit ein,
  Satan und Satans Werken zu entsagen?
  Ich bin gewiß, von Euch sagt Keiner Nein."

Und als der würd'ge Greis es vorgetragen,
  Erscholl es rings im Kreis: „So soll es seyn!
  Wir müssen uns des Teufels Trunk entschlagen!

Wir gründen einen Mäßigkeits-Verein!
  Ja, mit dem Zeitgeist schreiten auch wir Finnen!
  Auf ew'ge Zeit verfehmt sei Branntewein!"

Ein Graubart drauf: „Wohl preis' ich dies Beginnen;
  Erwägt, Ihr Landesväter, Eines nur,
  Ihr wißt, die Wahrheit liegt stets mitten innen.

Nicht reich gesegnet ist der Heimath Flur.
  Nur eine Kost ist's, die am Meeresstrande
  Dem Armen kärglich reichet die Natur —

Der Fisch. Ihr aber ahnt nicht auf dem Lande,
  Wie schwer sich ärnten lasse solches Brot,
  Wenn man das Leben dafür setzt zum Pfande, —

Wie Weib und Kinder starren nach dem Boot,
  Wenn ihr Ernährer schaukelt auf den Wogen —
  Ahnt nicht der See Gefahr, des Strandes Noth.

Und jetzt sei noch das Einz'ge ihm entzogen,
Was ihm vergessen macht Sturm, Angst und Pein —
Ein Tropfen? Habt Ihr reiflich das erwogen?

Ich stimme für den Mäßigkeits-Verein —
Ja — nur bedenkt des Seemanns karge Speise.
Vergönnt bei Fischen ihm den Branntewein."

Beifällig nickten Alle rings im Kreise;
Ein Richter aber rief: „Bedenket blos
Dies Eine noch, eh' Ihr beschließt, Ihr Greise.

Des Strandbewohners Noth ist wahrlich groß,
Doch habt Ihr die des Hirten auch ermessen?
Kennt Ihr des einsam Irr'nden dürftig Loos?

Auf Bergen schwärmt er mondelang vergessen;
Von Hafermehl, von schwarzem ist sein Brot —
Fisch ist dagegen noch ein lecker Essen —

Und noch verkümmern wollt Ihr seine Noth?
Seid billig. Gleiche Brüder, gleiche Kappen —
Wir fügen uns der Mäßigkeit Gebot —

Doch was dem Fischer ziemt, ziemt auch dem Lappen.
Hört, jede Speise heißt von nun an ‚Fisch' —
So braucht man nicht nach Wahrheit lang zu tappen." —

Und lauter Jubel scholl verschwenderisch
Dem weisen Rath des Alten in der Runde;
Nur Einer schüttelte das Haupt am Tisch:

„Ein Wort, so sprach er, lebt in Volkes Munde,
Das heißt: auf Rennthierkäs' ist Branntwein Gift.
Erwägt's, Ihr Väter, jetzt zur ernsten Stunde.

Des Fischers, wie des Hirten auf der Trift
Gedachten wir. Verfügt nur noch das Eine,
Auf daß uns nicht des Leichtsinns Tadel trifft.

Entsagen wollen wir dem Branntewеine,
Nur nicht bei Fisch. Ein jegliches Gericht
Sei fortan Fisch im Mäßigkeits-Vereine,

Nur der unsel'ge Rennthierkäse nicht.
Doch dessen soll enthalten sich der Finne,
Und Schande dem, der die Statuten bricht." —
Die aber hielt getreulich Jeder inne.

Que de bruit pour une omelette!

Mein Wirth, was giebt es? Mich verlangt gewaltig — —
„Herr Desbarreaux, ich möchte wohl — allein —
'S ist heute Freitag — und die Fasten halt' ich." —

Plagt Euch — geht mir mit solchen Kinderei'n.
Auch Du mein Brutus? Du sprichst von Gewissen? —
„Der Pfarrer" — — Ach, was mischt der Pfaff' sich drein?

Marsch, an den Herd! Ich will davon nichts wissen.
Ein Huhn! Geschwind! Dem mit der Glatze dort
Zu Liebe opfr' ich auch nicht einen Bissen. —

„Herr Desbarreaux, die Hühner sind schon fort." —
So backt 'nen Eierkuchen auf dem Herde. —
„Nicht gern, allein" — — Nun das ist doch ein Wort.

Vergeßt nur nicht, daß er hübsch bräunlich werde. —
Die Schüssel kommt, der Fastenschänder fällt
Darüber her mit lüsterner Geberde.

Doch plötzlich thürmet sich am Himmelszelt
Gewölk. Es zieht ein furchtbar Donnerwetter
Herauf, als gält's den Untergang der Welt.

Und Desbarreaux ruft stutzig: O, ihr Götter!
Ha, Schlag auf Schlag! — Der Gastwirth, bleich vor Schreck,
Schreit: „Dacht' ich's doch. Da haben wir den Spötter!

Ich wollt' Ihr wäret, Ihr und das Gebäck —
Wer Teufel heißt Euch Christen so versuchen?
Gott sei mir gnädig! Den verdammten Speck,

Hol' ihn — O Herr! nun fang' ich an zu fluchen!" —
Der Atheist brummt grämlich und verwirrt:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen! —

Ein neuer Schlag, daß Thür und Fenster klirrt —
Und Desbarreaux wirft zornig auf die Gasse
Den Fladen: Ob der Lärm nun enden wird?! —

Oft hör' ich leider, mit wie grimm'gem Hasse
In manchem Staat man mach' auf Ketzer Jagd,
Wie auf Verschworne man und Bündner passe,

Und wie Beschlüsse auf's Tapet gebracht,
Harmlos-langweil'ge Bücher zu verfluchen —
Dann ruf' ich aus wie Desbarreaux, nur sacht:
Welch ein Halloh um einen Eierkuchen!

Armand von Béarn.

„Nach Orthez reit' ich, wie's der Graf geboten.
Denk' an der Väter Spruch: des Mannes Wort
Ist schnell geschürzter, nie gelöster Knoten.

Leb wohl mein Bruder! Wahre treu das Fort
Von Lourdes. Nicht auf fränk'sche Losung höre;
Nur Sankt Georg sei des Kastelles Hort.

Ob als Vasall dem Grafen ich gehöre —
Das Schloß ist England's. Rettest Du, Johann,
Des Bruders heil'ge Treu? Schwörst Du's?" — ‚Ich schwöre.'

„Genug. Wir kennen uns. Ein Wort, ein Mann.
Unselig Loos dem Diener zugefallen,
Erkennt er zwei, statt eines Herren an." —

Herr Armand steht jetzt in des Grafen Hallen
Vor seines Lehnsherrn Angesicht; gedrängt
Um ihn die Freiherrn, Ritter, die Vasallen.

Es schweigt Graf Foix. Den Blick stirnrunzelnd senkt
Er auf den Boden, nestelt mit der Hand
Am Dolch, der an des Gürtels Ketten hängt.

Dann bricht er los mit heis'rer Stimm': ‚Armand,
Bist Du mein Lehnsmann? Sprich!' — „Daß ich Euch pflichtig
Als meinem Herrn, wann hätt' ich's je verkannt?" —

‚Nach Thaten, nicht nach eitlen Worten richt' ich.
Mein Kriegsvolk, nimmst Du es in Lourdes ein?
Dem fremden Herrn gelobte Treu ist nichtig.'

„Ein armer Ritter bin ich, nenne mein
Die Ehre nur." — ‚Des Knechtes. Widerstreben
Beschönigt kein Geschwätz. Ja oder Nein?' —

Armand erbleicht und leis die Lippen beben:
„Um Gott, Herr Graf, was muthet Ihr mir zu?
Ich darf, ich kann das Schloß nicht übergeben." —

‚Verräther, schreit der Graf, so weigerst Du?
Nimm Schelmes Lohn!' — Fünf blut'ge Quellen rinnen
Vom Dolch gebohrt aus Armand's Brust im Nu.

„O Herr, dies ist kein adliges Beginnen.
Vergeb' Euch Gott!" ruft Armand von Béarn,
Um dessen Aug' sich Todesflöre spinnen.
Lautlos im weiten Kreis die Ritter starr'n.

Der Warththurm.

Die Sonne sank gluthroth vor Hast zur Rüste;
Ich stand, wo der Campagna Zauberbann
Die Welle löste, an Tyrrhen'scher Küste.

Ein grauer Thurm — wohl mocht' ihn der Normann,
Der Küstenräuber, einst gebrochen haben —
Wuchs auf halmlosem Hügel wolkenan;

Um seine Zinnenkrone schwärmten Raben,
Ein Feuer flackert' an geborstner Wand,
Umlagert von geschwätz'gen Hirtenknaben.

Und als die Sonn' im Wellengrab verschwand,
Und Nacht der Wolke Rosen überwallte,
Zog träumerisches Schweigen durch das Land.

Die Raben barg schon längst des Thurmes Spalte;
Der Hirten Plaudern starb; sie nährten kaum
Den Brand mit Reisig, daß er nicht erkalte.

Die Wellen murmelten, den Schlaf, den Traum
Herauf beschwörend, an den öden Dünen,
Und woben um die Bucht den Kranz von Schaum.

Ein voller Lorbeerbusch, der seine grünen
Gezweig' als Kranz um's Haupt der Warthe schlang —
Als gält's einsamer Trauer Loos zu sühnen —

Der trug als Blüthe Nachtigallensang,
Anfänglich mattaufknospend, blöd' und zagend,
Bis kecker bald sich Ton aus Tönen rang.

Es schwoll das Lied in süßen Seufzern klagend,
Verhauchte noch ein schmerzlichtiefes Ach!
Und hielt dann inne, wie sehnsüchtig fragend.

Doch Alles schwieg. Kein Echo wurde wach,
Und nur der Wellen Todesseufzer bebten
Vom Strand her durch die nächt'ge Stille schwach.

Gleichgültig kalte Wolkenflocken schwebten
Hoch über'm Thurm und Sanges Melodie,
Wenn sie der Sterne leuchtend Aug' umwebten.

Da flüstert' es im Busen leise: Sieh
Des Sängers Bild in der vermorschten Warthe,
Einsam stehn auf der Erde er und sie.



Das Volk, das sich um seine Schwelle schaarte,
Es träumet stumpf; die Nacht vernimmt sein Lied —
Kein Wiederhall, der liebend ihm sich paarte.

Die Wolke treibt, die Welle naht und flieht —
Des greisen Dichters Sang tönt trüb' und trüber —
Es fällt vom Kranze, der die Stirn umzieht,
Ein Blatt; der Fremde nimmt's — und zieht vorüber.

Ewigkeit.

In einem Kloster, das in Schwedenland
Hart an den Marken zauberkund'ger Finnen,
Der Vorhut gleich von Christi Streitern stand,

Lebt' einst — zwölfhundertjähr'ge Nebel spinnen
Sich um die Sage — Petrus Forschegrund,
Ein Meister ernsten Räthseln nachzusinnen.

Die Laute, die, so weit der Erden Rund,
Durchwebt von Seufzern auf zum Himmel steigen,
Der Völker Sprachen, hegte Petri Mund.

Die Zukunft las er aus der Sterne Reigen,
Und ob im Thierkreis feindlich oder mild
Dem Neugebornen sich Aspekte neigen.

Die Wunderkraft, die dem Juwel entquillt,
Wenn ihm der Runen Zauber aufgepräget;
Das Wort, das nur der rechten Stunde gilt;



Den Saft, der sich im Mark der Pflanze reget,
Erkennt er, Wurzel, Dolde, Schale, Kern,
Die schleichend Gift, die Gegengift geheget.

Und dennoch, wie in Wolkennacht ein Stern,
Versank sein Geist in nebelhaftes Brüten —
Der Demuth Friede blieb dem Forscher fern.

Einst als im Morgenlicht die Wipfel glühten,
Schritt Petrus sinnend aus dem Klosterthor;
Es war im Lenz, und Wald und Anger blühten,

Im Laube schmetterte der Vögel Chor,
Kein Wölkchen schattete des Himmels Bläue.
Da richtete der Mönch den Blick empor:

„O Herr, so kehrt Dein Frühling denn auf's Neue —
Dem Sommer folgt der Herbst, bis Winter dann
Das Feld mit flock'gem Silber überstreue.

Doch Deiner Ewigkeit erstarrten Bann —
Dies stete Gleich — — Unendlicher Gedanke,
Den nur die Gottheit selbst umspannen kann —

Kein Menschenherz — ich fühl's, mein Glaube schwanke——
Erbarme Dich, Herr! gieb mir einen Stab,
An dem mein blöder Geist empor sich ranke!

Ich scheue nicht den Tod so nah dem Grab,
Nur vor dem ew'gen Eins muß ich verzagen,
Theilt es äonenlang kein Wechsel ab.

Nicht Schlaf, nicht Wachen, keine Lust, kein Klagen —
Auf Deine Herrlichkeit fort, immerfort
Zu schauen, wessen Sinn vermag's zu tragen?

Und Ewig — Ewig! Sinnverwirrend Wort!
Wem schon zu träg des Tages Stunden schleichen,
Wird ihm zur Folter nicht dies ew'ge Dort?" —

Da blickt er auf. Verschwunden sind die Eichen,
Schwermüth'ger Föhrenwälder Immergrün
Verdrängt ein Blüthenwald von Myrtensträuchen.

Die Zeder schwingt sich in die Lüfte kühn,
Wollüstig wiegen Palmen ihre Kronen,
Die Blüthen düften, die Orangen glühn.

„Hat, fragt der Mönch, mich in des Südens Zonen
Ein Traum entrückt? Seit wann der Zauberhain
In meines Schwedens eis'gen Regionen?" —

Da tönt hoch aus der Wolke glockenrein
Ein Klang wie südwärts zieh'nder Schwäne Lieder,
Wie Elfensang beim Tanz im Mondenschein.

Ein Vogel mit goldschillerndem Gefieder,
Des Paradieses farb'ges Wunderkind,
Senkt auf den Palmenzweig sich flatternd nieder.

Er singet. Seine Wundertöne sind,
Wie wenn der Aeolsharfe goldne Saiten
Mit leisem Kuß berührt der Abendwind.

Bald klagend, trauernd, sehnend, schluchzend gleiten
Der Töne Wellen in des Lauschers Ohr,
Bald freudig, wie Verheißung bess'rer Zeiten;

Bald hochaufjubelnd wie der Sieger Chor,
Bald schmerzlich seufzend, gleich der Mutter Stöhnen,
Wenn sie den Sohn, den einzigen, verlor.

Und seligschauernd horcht der Mönch den Tönen,
Mit Thrän' im Aug' bei thränenvollem Sang,
Still lächelnd, wenn die Klänge mild versöhnen.

Der Vogel schwieg, und Petri Brust entrang
Der Seufzer sich: „Dürft' ich dem Sänger lauschen
Aeonen durch, wie jetzt minutenlang."

Drauf kehrt er heim, um Süd mit Nord zu tauschen,
Die Fichtennadel für das Palmenblatt,
Hört wieder Sturm durch Eichenwipfel rauschen.

Des Waldes Saum erreicht er müd' und matt;
Doch dort sein Kloster — ist es wohl das Münster,
Das er vor Stunden erst verlassen hat?

Der Glockenthurm schaut jetzt ergraut und finster
Hernieder; seinen greisen Schädel schmückt
Ein Kranz von Epheu, von gelbblüh'ndem Ginster.

Das Kirchenthor, die Fenster sind verrückt,
Verschoben ist die Steinbank an der Schwelle,
Am Boden liegt des Heil'gen Bild zerstückt.

Und hastig stürzt der Mönch nach seiner Zelle;
Den Kreuzgang findet er — die Klause nicht,
Und Mauer thürmt sich an des Pförtchens Stelle.

Aus dem von Schreck beklemmten Busen bricht
Ein Schrei. Die Mönche nahn — sie kommen Alle —
Er starrt sie an — er kennt nicht ein Gesicht.

Betroffen stehn die Brüder in der Halle,
Stumm schauend auf den seltsam fremden Mann,
Stumm lauschend seiner Klagen fremdem Schalle.

„Wo ist Johannes? Brüder, sagt mir's an?
Den Prior mein' ich, fragt jetzt Petrus bebend.
Sind all' die Alten fort? Wohin? Seit wann?“ —

Darauf der Mönche ält'ster Antwort gebend:
„Pius heißt unser Probst. Doch thu' mir kund,
Wer bist Du, solche eitle Frag' erhebend?“ —

„Des Klosters Bruder, Petrus Forschegrund,
Der in den Wald gezogen erst vor Stunden.
Ihr zweifelt? Lügen kannte nie mein Mund.“ —

Da sprach der Greis: „Vom Forschegrund bekunden
Die Chroniken, daß vor eintausend Jahr
Ein solcher spurlos in dem Wald verschwunden.

Wärst Du's? Die Zeit ist anders als sie war;
Doch wenn Geschlecht auch auf Geschlecht verwehte,
Des Herrn Erbarmen währet immerdar.“ —

Da hob die Hände Petrus zum Gebete:
„Unwürdig bin ich, Gott, so seufzt er bang,
Daß ich vor Deines Thrones Schwelle trete.

Mir Thoren war die Ewigkeit zu lang,
Um Dich und Deine Herrlichkeit zu schauen —
Und tausend Jahr lauscht' ich des Vogels Sang.

Lebt wohl! Ich will mir eine Zelle bauen
Im Wald, wo ich entzückt vernahm das Lied
Des Boten aus des Paradieses Auen.“ —

Er sprach's und ging. Da sank sein Augenlied;
Der tausendjähr'ge Traum verrann, und leise
Von todverfallnem Leib die Seele schied. —
Still sprachen ihr Gebet die Mönch' im Kreise.

Aus dem Tagebuche

eines wandernden Schneidergesellen.

Mailand, den 5. Mai.

So weit wäre ich denn mit Gottes Hülfe gekommen — schnell und wunderbar genug — und habe nun doch wieder einmal an mir selber einen recht augenscheinlichen Beweis erlebt, daß der Himmel keinen Deutschen verläßt, und zu den Deutschen kann ich mich doch gewissermaßen auch noch rechnen, obschon ich ein geborner Berliner bin.

Es mögen jetzt drei Tage her seyn, als ich in der zehnten Morgenstunde zu Padua vor der großen Kirche des heiligen Antonius saß, und mir verdrießlich genug die verschlafenen Augen rieb, und in die Sonne blinzelte. Die Herrn Studenten hatten zur Nachtzeit in der Nachbarschaft meines Wirthshauses Ständchen gebracht, und zu meinem großen Leidwesen alles Ungeziefer in den Bettstellen mit Pauken und Trompeten aus dem Schlaf geweckt. Müde und marode hatte ich bereits mit grauendem Morgen mein Nachtquartier verlassen, war in den krummen und winklichten Gassen, unter den räuchrichten Arkaden mit ihren Brettvernagelten Fenstern auf und nieder gerannt, und gedachte nun auf der Steinbank im Sonnenschein die vermusizirte Nachtruhe ein

wenig nachzuholen, und all meinen Kummer und Sorgen zu verschlafen. Von beiden aber war mir das Herz voll wie ein Ei. Da hatten sie mir Alle in der Heimath gesagt: ich möge nur in Gottes Namen nach Italien wandern, — das Italienische finde sich just wie das Griechische. Wie das Letztere sich zu finden pflege weiß ich nicht, denn ich habe Zeitlebens nicht darnach gesucht, — daß aber die Italienische Sprache einem nicht hinter dem Grenz-Schlagbaum von Oben überkomme, das hatte ich nun wohl zu meinem nicht geringen Herzeleid begriffen. Ich verstand keine Seele, und wurde noch weit weniger verstanden, und wenn ich auch noch so vornehm red'te. Die Marköre, hier zu Lande hochmüthiger Weise Camerieri geheißen, schwadronirten mir die Ohren voll, und brummten nachher balordo oder asino ferino, wenn ich zu Allem den Kopf schüttelte. Ich werde mich aber doch noch nachträglich erkundigen, was das heiße, und sollten es Sticheleien seyn, so belange ich sie Injuriarum halber. Das Einzige, was die aufwartenden Kammerherrn deutlich zu machen wußten, war, daß ich die Zeche und Trinkgeld zu bezahlen habe. Aber da gab's ein neues Elend. Einmal war ihnen die Geldsorte nicht recht, ein andermal war's wieder nicht genug. Ich konnte die verrückten Münzsorten selber nicht unterscheiden, denn wenn gleich alle mit den Gesichtern der regierenden Herrn und mit deren Titeln gestempelt waren, so stand doch auf keiner einzigen der Werth angegeben, und so mußte ich denn zuletzt mein gestricktes Geldbeutelchen auf den Tisch schütten und den Herrn Kammerherrn das

Aussuchen überlassen. Mehrentheils griffen sie nach dem Silber. Wieviel die paar harten Stücke, die noch aus Insbruck her in dem Gurt eingenäht steckten, hier zu Lande nach Thalern und Silbergroschen gälten, mochte ich keinen Menschen fragen, in der Börse aber klimperten eitel Kupferdreier. Von Herbergen war nirgends mehr die Rede, und die Meister wünschten mir, so oft ich das Handwerk begrüßen wollte, jederzeit eine ausnehmend glückliche Reise. Ich war schon recht übel dran.

Als ich nun vor der Domkirche so recht malkontent auf der Bank sitze und mit schläfrigen verdrossnen Augen den kupfernen General zu Pferde und dessen ellenlange Pfundsporen, mit denen er auf dem kleinen Postament herumwirthschaftet, ankucke und noch bei mir überlege, ob's nicht am Ende gerathner sei, ich machte: Ganzer Schneidergesell! Kehrt! und zöge, anstatt mich von dem Volke hier schikaniren zu lassen, wieder nach Hause; indem ich ferner simulirte, ob nicht auf dem Aushängeschilde, wenn ich mich einstmals etabliren sollte, das „Tailleur de Padoue“ sich eben so vornehm als „Tailleur de Rome“ ausnehmen würde, — tritt eine Herrschaft aus der Kirche und postirt sich in meiner Nähe, um gleichfalls die kupferne Generals-Puppe in Augenschein zu nehmen. Es waren Fremde, das hatte ich beim ersten Blick am Schnitt ihrer Kleider weg, und gleich darauf erkannte ich sie auch als Landsleute an der Sprache. Vorweg schritt ein Herr, welcher einen dunkelblauen Carbonari-Mantel mit schwarzem Sammtkragen recht verwogen

über die Schulter geschwenkt und den Hut trotziglich in die Stirn gedrückt hatte. Er trug einen schwarzen Schnurrbart, und sah überhaupt recht patzig und heroisch aus. Das mußte etwas ganz besonders Vornehmes seyn. Ihm zur Seite zog eine junge, schöne blasse Dame. Nur selten erhob sie die blauen Augen, um durch die Lorgnette umherzuspähn, dann aber senkte sie den Blick wieder auf die Pflastersteine, seufzte tief und beweglich, und lispelte einige Worte zu dem hochmüthigen Carbonari. Zwei recht nobel gekleidete Herrn schlossen sich dem Paare an, hielten ihre Augengläser fest auf den vornehmen Schnauzbart geheftet, spitzten die Ohren, um dessen Worten zu lauschen, sahn sich dann untereinander bedeutend an, und nickten mit den Köpfen, worauf der Erste ein: „Bravo! Vortrefflich gesagt!" der Zweite aber: „Geistvoll! Fein gegeben!" echote. Die beiden Herrn bildeten augenscheinlich die Suite des Verdrießlichen, vor dessen hoher Geburt und Stand ich recht innerlichen Respekt bekam.

„Elendes Machwerk!" brummte der Carbonari naserümpfend und deutete auf die Kupferstatue. „Hockt der Feldherr dort nicht, wie ein Aff' auf dem Kameele?" — Drei Lorgnetten folgten der mit der Badine angegebnen Richtung, ich, in Ermanglung eines Operngucker's, mit zwei bloßen Augen. Die Dame seufzte; die beiden Herrn nickten mit hochheraufgeschraubten Augenbrauen; der Erste erwiederte: „Auf Ehre, elendes Machwerk!" der Andre: „Auf meine Ehre, höchst miserabler Geschmack!" — und ich fand wirklich, daß sie Recht hätten, und der kupferne alte Herr nur

ein recht jämmerlicher Lump gegen den großen Kurfürsten auf der langen Brücke sei.

Während nun die Herrschaften den Rittersmann zum Affen machten, hatte sich allgemach ein mächtiger Kreis von Faulenzern, mit denen denn die Italienischen Städte recht reichlich gesegnet sind, und von Bettlern, mit denen sie noch besser ausstaffirt sind, um die Gesellschaft gezogen. Da standen die schwarzbärtigen, sonnenverbrannten Kerle mit den breitkrempigen Hüten, die olivenfarbige Sammtjacke über die Schulter geworfen, oder, wenn's ihnen grade kalt war, verkehrt angezogen, so daß die Knopflöcher rücklings zu sitzen kamen, und glotzten starr und steif aus ihren großen, pechschwarzen Augen auf den hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum, welches letztere aus mir allein bestand. Das Bettelvolk kam mit Krücken und blechernen Büchsen herbeigehinkt, sang, betete, überheulte einander und rückte den Herrschaften hart auf den Leib. Ein Dutzend alter Weiber, welches auf dem Vorhof des Doms seine Krambuden aufgeschlagen hatte, stürmte kreischend mit geweihten Rosenkränzen von Glasperlen und mit Abbildungen des heiligen Antonius und des Doms heran; dazu bimmelten sämmtliche Kirchenglocken — kurzum, es gab einen Heidenlärm ab.

Die junge bleiche Frau drängte sich zaghaft an den schnurrbärtigen Herrn; die beiden Begleiter legten die Doppellorgnette an die Nase, hielten die Hand an's Ohr, um ja nicht die Meinung ihres Prinzipals zu verpassen, und riefen, als dieser die zudringliche, schreihälsige Menge mit hoffärtig

heruntergezogenen Mundwinkeln „ein heilloses Lumpenpack“ geschimpft hatte, hinterdrein: „Ja wohl, ja wohl. Horrible Lumpen! Graunvoller Pöbel!“ — Hierauf griff der vornehme Herr in die Tasche, als suche er nach seiner Geldbörse, zog die Hand rasch heraus und fuhr in die zweite, in die dritte, und immer schneller in die vierte und fünfte, bis in die siebzehnte Tasche — der Beutel aber war nirgends zu finden. Er fing wiederum bei der ersten an, kehrte das Unterfutter nach außen und zog es mit einem großmächtigen Loch heraus — dort mochte wohl das Geld den Ausweg genommen haben. Da stieß denn der fremde Herr einen so grausenhaften, gotteslästerlichen Fluch aus, daß seine junge hübsche Frau ordentlich zusammenfuhr und noch viel blässer wurde; dann aber, zu seinen Begleitern gewandt, fragte er mit recht ingrimmigem Lächeln: „Würde Einem wohl außerhalb Italien ein ähnliches Malheur begegnen können? Wie? Der Verlust des Geldes ist es nicht, welcher mich so tief indignirt — aber die Verderbtheit, die Verworfenheit eines Volkes, welches eine Geldbörse aus den Hosen gleiten sieht, dazu schweigt, den Fund verhehlt — o! es ist unerhört — Abscheuerregend!“ — Die beiden Suitiers rissen die Achseln bis über die Ohren und schüttelten sich vor Entsetzen. — „Und wie nun,“ fuhr der Schnauzbart fort, „einem zweiten Unfalle vorbeugen? Wo in ganz Italien einen Schneider auffinden, welcher nicht absichtlich das Taschenfutter mit losen weitläuftigen Stichen nähe, um dem Reisenden einen erneuten Verlust zu bereiten, seinen Landsleuten ei-

nen zweiten Fund zuzuschanzen?" — Dies war mein Stichwort.

„Entschuldigen Sie geneigtest meine Keckheit, Herr Baron," hob ich an und sprang flink mit galantestem Bückling an den Grollenden, „einen gründlichern Wiederhersteller durchlöcherter Beinkleidertaschen vermögen aber Ew. Gnaden diesseits der Alpen nirgends als grade in Padua zu finden, und zwar in der Person von Ew. Hochedelgeboren tiefgeneigtestem Knechte." — „Wer ist Er?" schnaubte mich der Carbonari-Mann wild an. — „Ein zu seiner ästhetischen Vervollkommnung auf Reisen begriffener Bekleidungskunst-Assessor, mein gnädigster Herr Graf, der, um auch mit der Zeit fortzugehen, mit der Zeit fortging, und zwar von Berlin, allwo er gebürtig." — „Ein Berliner seid Ihr?" — „Ew. Excellenz allerunterthänigst aufzuwarten." — Nun haben wir wohl einen Spruch, der lautet: „Berliner Kind, Spandauer Wind, Charlottenburger Pferd, sind keinen Dreier werth." In der Fremde nimmt man's aber nicht so genau, und der Herr mit der zerrissnen Tasche mochte wohl gleichfalls ein Berliner seyn, denn er verzog sein grießgramiges Gesicht zu einer Art von Lächeln, rückte den Filz ein klein wenig und knurrte: „Kommen Sie nachher in den Principe Carlo auf dem Prato della Valle." — „Ew. Durchlaucht geruhen zu befehlen." — „Nach dem Principe Carlo, mein lieber Freund!" wiederholte der Durchlauchtigste huldreichst, und zog den Hut vor mir bis tief auf die Erde herab — „und zwar in einer kleinen halben Stunde, wenn ich bitten darf."

Nun hatte ich's doch 'raus. Es war richtig ein Prinz. Deshalb war er auch so bärbeißig, als ich ihn „Herr Baron" nannte; je höher ich aber in der Titulatur hinaufstieg, um desto tiefer stieg er herab, und erst zuletzt, als ich ihm das von Gottes Gnaden zustehende Prädikat ertheilte, wurde er so gnädig und herablassend, daß mir über einen so lieben, scharmanten hochfürstlichen Herrn das Herz ordentlich im Leibe tanzte. Man muß nur die Menschen richtig zu nehmen wissen. Jedem das Seine. Wer's Geld hat, kann grob seyn, wer kein's hat, kann's auch seyn — philosophirte ich, von der kupfernen Generals-Bildsäule vor dem Dom des heil. Antonius zu Padua durch die Hallen nach dem Principe Carlo schlendernd, und sah mich im Geiste schon als fürstlichen wirklichen Geheime-Ober-Hof-Kleiderverfertiger und Akademischen Künstler.

Die verderbliche Spaltung der Allerdurchlauchtigsten Beinkleidertasche war nach wenigen Minuten ausgeglichen worden. Zu jedem Bindestich reichten sich, gleich wie bei allen Kunstwerken, welche aus meinen Händen hervorgehn, Solidität und Eleganz die Hände. Se. fürstlichen Gnaden geruhten meine Restauration in Augenschein zu nehmen, in huldvollen Worten ihre allerhöchste Zufriedenheit an den Tag zu legen und mir ein hartes Stück Geld als Remuneration anzubieten. Unverzüglich schaute ich nach, ob die erhabnen Schnurrbart-paßpolirten Gesichtszüge meines gnädigsten Gönners dem Silber aufgedrückt wären; als ich jedoch ein völlig unbekanntes, ausdrucksloses Gesicht auf dem Geldstücke ge-

wahrte, trat ich ehrfurchtsvoll einen Schritt zurück, wagte es die begabende Hand abzudrängen und sprach mit submissestem Augen-Niederschlag: „Allerdurchlauchtigster Fürst, gnädigster Fürst und Herr! Ew. Liebden geruhen mein Zartgefühl mittelst eines Thalers Kourant zu verletzen. Ueberhäufen Sie mich, mein Prinz, mit Gnade und vergönnen Sie mir diese wenigen Stiche an Allerhöchstdero Rath als ein geringfügiges Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen zu dürfen. Lassen Sich Hochdieselben herab, meine patriotische Denkungsweise anerkennen zu wollen, und mir das stolze Bewußtseyn, eine so erhabne Person mit meinen schwachen Talenten neu gefuttert zu haben, darum flehe ich inständigst. Sollten jedoch Ew. Fürstlichen Gnaden darauf bestehen, Höchstdero Passion zur Generosität fröhnen zu wollen, so würde ich Ew. Durchlaucht mit pflichtschuldigster Devotion um die Vergünstigung angehn, mich auf den unbesetzten Bedientensitz hinter Höchstdero allerglorreichsten Wagen schwingen, und ein kleines Stückchen Weges mit fahren zu dürfen." — Mein fürstlicher Beschützer kniff die Augen zu und erwiederte mit huldvollem Lächeln: „Ihr Gesuch sei Ihnen gewährt, verehrter Freund. Ich will Ihnen jedoch nicht verhehlen, daß Sie, vielleicht durch eine flüchtige Aehnlichkeit getäuscht, im Irrthum schweben, wenn Sie mich für eine fürstliche Person halten. Ich bin — ich reise unter dem Karakter eines Partikuliers." — „Ich verstehe, mein gnädigster Herr! ich verstehe vollkommen. Verlassen Sich Ew. Liebden auf meine Diskretion. Mein Scharfblick konnte sich

unmöglich von dem trügerischen Nebel des Inkognito bethören lassen — ich ehre jedoch die Macht der Verhältnisse und Allerhöchstdero Befehle. Die Loyalität meiner Gesinnungen bitte ich aber auf die Feuerprobe zu stellen." — „Schon gut, schon gut, mein Lieber," unterbrach mich der Fürst, „darf ich um Ihren werthen Namen bitten?" — „Ich heiße Romberger, Ew. Gnaden nach meinen schwächlichen Kräften eifrigst aufzuwarten." — Der Prinz geruhte hierauf höchsteigenhändig meinen schlechten Namen in seine Schreibtafel einzutragen, ein wohlwollendes Kreuz dahinter zu malen, wandte sich hierauf zu seinen beiden Herrn Kammerherrn und äußerte mit herzgewinnender Huld: „Ein braver Junge, dieser Romberger!" — „Ein exquisites Subjekt — ein hoffnungsvoller Jüngling!" erwiederten unverzüglich die beiden gewandten Hofmänner mit tiefer Verbeugung.

So war ich denn mit einemmale dem Gefolge einer im strengsten Inkognito reisenden fürstlichen Person attaschirt, und aller meiner Sorgen bar und ledig. Hurtig warf ich mein Ränzel von Seehundsfell auf den Rücksitz, voltigirte graziös hinterher — der Postillion knallte — die vier Pferde zogen an, und ich rollte stolz aus den Thoren von Padua und über die Brenta, welche die sprechendste Aehnlichkeit in Farbe und Geruch mit dem Berliner Schafgraben oder Landwehrgraben, wie er in der vornehmen Sprache heißt, nicht verleugnen kann.

Nun lernte ich denn, Gott sei Dank! endlich einmal kennen, was das heiße: „Reisen und Reiselust." Bis jetzt

hatte ich auf der Wanderschaft wohl nur blutwenig davon gekostet. Da zieht denn Unsereiner, bald über die Prellsteine, bald über die eignen Beine stolpernd, solch eine neue Chaussee entlang, auf dem Fußsteige, der von den heillosen Steinklopfern wie ein Streuselkuchen mit losen, Messer-scharfen Steinen überzuckert worden ist, und möchte am liebsten die Füße, just wie die neuen Stiefeln, hinten auf den Ranzen schnallen. Der Knotenstock ist noch fauler als sein Herr, und läßt sich klappernd und höhnisch meckernd über das Geröll hintennach schleppen. Der Himmel sieht dumm und dämisch wie ein Mittwochmorgen nach den drei Osterfeiertagen aus, und steckt bis an den Hals im Katzenjammer. In allen Winkeln kriechen die grauen Wolken gleich maulenden Kindern herum, und fangen zuletzt aus Ungezogenheit und purer Langerweile an zu regnen. Das helle Wasser tropft an dem wachsleinwandnen Hut-Ueberzug herab, und rinnt zwischen Halsbinde und Nacken. Der Salpeterschwamm hat von der Feuchtigkeit angezogen und will nicht fangen. Das Felleisen mit den paar Scheeren, dem Bügeleisen, dem halben Dutzend gesteifter Halskragen und neuer Lieder gedruckt in diesem Jahr, macht sich so schwer, als säß' ein Kobold im Sacke, und die rechte Schulter bezeigt eben so wenig Lust zu tragen als die linke. Die Krähen tappen mit ihrem breitbeinigen Parademarsch durch die Saat, und der Grünhänfling fliegt dem Wandernden von Pappel zu Pappel voran und pfeift ihm malitiöserweise vom Aste zu: „Wenn Du 'n paar Flügel hätt'st, könnt'st Du mit flieg'n!" — Da rasselt nun eine

Extrapost über die Straße — Kammerjungfer auf dem Bocke — Jäger hinten auf — Schachteln und Bache auf der Imperiale — sechs Pferde voran — Blitz, das ruckt! — Hut in der Hand trabt dann der wandernde Handwerksbursch neben dem Kutschschlag her: „Gnädige Herrschaften, ein armer reisender Schneidergesell!“ — Das vornehme Pack glotzt Einen an, als wäre man nur so ein geklöppelter Bauerköter, der neben her kläfft. Dann biegt sich wohl eine Siebenmeilen-Nase aus dem Fenster und schnarcht: „Das Betteln oder sogenannte Fechten der Handwerksbursche ist laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes- oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe verpönt!“ — bis denn, nach langem Brummen und Anpredigen mit guten Lehren, ein Scheinkreuzer, wie ein Mond mit blutrothem Schein, aus der Westentasche aufsteigt, im Bogen über den Fechtenden hinwegzieht, um im vollgeregneten Chausseegraben spurlos unterzugehn — oder die Herrschaft wohl gar ein Traktätchen von Heidenbekehrern und gottseligen Schneidergesellen qua Zehrpfennig aus dem Fenster wirft. Und so muß sich ein armer Student der Bekleidungskunst durch die Welt schlagen — oft miserabel genug.

Nein, da lob' ich mir die Charge als Attaché bei einem inkognito reisenden Hofe. Das ist noch 'ne Lust! — Mutterseelenallein saß ich auf dem weichen gepolsterten Hintersitz und durfte meine Beine bald zur Rechten, bald zur Linken herunterbaumeln lassen, und mit untergeschlagnen Armen das Fußgänger-Pack recht protzig von oben bis unten ansehn,

und die Augen dabei mit vornehmer Manier zukneifen, als wenn ich nicht gut sehn könne, und den hübschen Mädchen, die aus den mit Papier verklebten Fenstern herablauschten, Kußhände zuwerfen. Die Kinder trabten in hellen Haufen winselnd und bettelnd hinter uns her, und schlugen im Chaussee-Staube Rad. Denen warf ich wohl ein paar Centesimi zu und amüsirte mich, wie sie sich um das elende Kupfer balgten; wenn aber Erwachsne mit kläglicher Miene die Strohkappen abzogen und die Hand nach Almosen ausstreckten, dann näselte ich kalt und abgemessen von meinem Sitze: „Das Betteln oder sogenannte Fechten der Handwerksbursche ist laut Paragraph bei unnachläßlicher Leibes- oder verhältnißmäßiger Gefängnißstrafe verpönt."

So saß ich stolz und trutziglich in meinem Kabriolet, schaukelte mich in den Federn und bedünkte mich was Rechtes. Die Sonne brannte wohl mit Gewalt, und die Staubsäulen der Kalk-Chausseen umwirbelten mich oft, so daß ich nicht meine Nasenspitze mehr erkennen mochte; — doch das rührte mich nicht, denn den Staub war ich schon von Berlin her gewohnt, nur gab's dort keine so prächtige Gärten und Landhäuser, als hier zur Rechten und Linken der Straße. Da standen auf den Mauern entsetzlich große Blumentöpfe von Stein, aus denen seltsame breite stachlichte Blätter mit gelber Einfassung herauswuchsen — Aloe geheißen, wie ich später erfuhr; und durch die eiserne Gitterthür sah man auf lange, schnurgrade Alleen, zu deren Seite die beschnittnen Hecken wie grüne Gemäuer liefen. Der Gang war mit

Sand und Kies sauber bestreut; am Ende stand dann gemeiniglich das große blitzende Grafenschloß mit himmelhohen, nachtschwarzen Bäumen, hier zu Lande Cypressen genannt, die sich, wie trübselige Leichendiener, rings herum drängten und keine Miene verzogen und kein Glied rührten. Dazwischen standen wieder gewaltige Kübel mit Apfelsinen und Zitronen — das roch wie lauter Punsch und Kardinal — und Springbrunnen zischten in die Luft, sprudelten helles klares Silber aus, und streuten die glitzernden Perlenfunken gen Himmel, als wollten sie den Brand der Sonne ausspritzen. Hart am Wege standen Steinkapellchen mit allerlei auf die Mauer gemalten Schildereien, und wo die Sonne schon die Farben ausgezogen hatte, da waren frische Blumen- und Blätterkränze davor gehängt und Bänder und allerhand Flitter. Zu beiden Seiten des Weges hing Garten an Garten, und die Kornfelder waren erst recht Gärten, und die Bäume rundherum mit Weinreben umwunden, die von Ulme zu Ulme wie Fenstergardinen hingen. Da schaukelte sich die Nachtigall auf den Zweigen und jauchzte aus jeder Hecke, und Lerchen tirilirten dazu, es war Jubels ohne Maß und Ende. Im Wagen aber war Alles mäuschenstill. Mein gnädigster Herr Fürst mochte wohl, unter Mitwirkung der Frau Prinzessin Durchlaucht und der beiden Herren Kammerjunker, zu ruhen geruhen. Da flogen wir denn durch Städte und Dörfer: was aber davon ordentliche Städte und was nur Dorfschaften waren, habe ich niemals recht erfahren können. Von Stein waren die Häuser in einer wie in

der andern gebaut; stattliche Kirchen und lumpiges Gesindel gab's in beiden — doch das focht mich nichts an. Ich hatte nur meine Freude an dem schnellen Fahren, denn der Weg war glatt wie der Tisch, und die Postillons hieben ganz unbarmherzig auf das liebe Vieh.

Nachmittags kamen wir in eine große Stadt, die Vicenza hieß, und fuhren bei einem recht stattlichen Gasthofe vor. Die hohen Herrschaften zogen sich in ihre Gemächer zurück, ich aber blieb bei dem gelbbraunen Pack in der untern Halle sitzen, und nickte mit dem Kopfe zu Allem, was der Markör fragte. Wie's nachher mit der Zeche werden solle, war mir noch nicht recht einleuchtend — ich hatte ja aber einen mächtigen Rückhalt an meinem Allerhöchstgebornen Beschützer. Als ich wieder einmal auf eine Frage des Aufwärters kopfgenickt hatte, setzte er mir eine Flasche, die wie ein majorenner Kürbis gestaltet und nur noch um Vieles größer war, vor die Nase. Es gingen wenigstens zehn Berliner Quart in die Schilf-umflochtne Bombe, die einen ganz dünnen feinen Hals hatte. Der Bauch der Riesen-Bouteille sah aus, als müsse er einen recht gründlichen Baß brummen, und der Hals reckte sich wiederum so lang und schlank, als könne er nur durch die Fistel singen. Im Anfange erschrak ich zwar vor der Glastonne — meine Furcht dauerte aber doch nicht gar zu lange. Der Prinz mußte für den Riß stehn, und seine Gesundheit durfte doch schicklicherweise nicht in Bier getrunken werden, welches überhaupt gar nicht einmal zu haben war. So schenkte ich mir denn

herzhaft ein Bierglas voll ein, schluckte und sprudelte, und fluchte gleichzeitig auf den verdammten Kellner, der sich vergriffen und mir die Oelflasche statt des Weins vorgesetzt hatte. Ich hatte richtig ein Maulvoll des schönsten Provencer-Oels hineingegossen. Da lachten die Lumpenkerle in der Halle wie die Wahnwitzigen, und schrieen in die Küche mit ihrem Kauderwelsch und aus der Hausthür, und noch eh zwei Minuten vergangen, standen ein paar hundert solcher nichtsnütziger Burschen und Kinder, an denen die Haut das Einzige Ungeflickte war, um mich her, hielten sich die Seiten vor Lachen und grinsten mich mit ihren blendendweißen Zähnen an, indem sie einmal über das andre das verwünschte: asino ferino und bestia tedesca wiederholten. Nun kam ich wohl nachgrade dahinter, daß sie mich zum Narren hatten — es waren ihrer aber doch zu Viele, um so gradezu Händel vom Zaune zu brechen, und ich setzte mich still und verschämt hinter mein Oelfaß, so daß sie mich nicht sehn mochten. Als der Pöbel aber nun gar erst auf Deutsch mich zu foppen anfing und immer schrie: „Trinkeswein!" da lief mir die Galle über, und ich rief zornwüthig: „Wein nennt Ihr das, Ihr Lumpe Ihr? Baumöl heißt das bei uns zu Lande, daß Ihr's nur wißt!" — Endlich kam der Aufwärter und deutete mir durch Zeichen an: Fett schwimme jederzeit oben, unten aber sei purer klarer Wein, und dies sei hier zu Lande so gebräuchlich. Kurios genug. Ich hatt's aber schnell begriffen, dankte schönstens und goß mir ein

frisches Glas ein. Der Wein war nur gut, das mußte ihm auch der blasse Neid lassen.

Schnell versöhnt saß ich in stillseliger Freudigkeit noch hinter meiner Schilfflasche und den mit Käse überpuderten Maccaronistengeln, als sich auf der Treppe ein furchtbares Geschrei und Gezänk erhob. Ich machte einen meiner Flasche an Länge gleichenden Hals, und erblickte zu meiner nicht geringen Bestürzung des Herrn Fürsten Durchlaucht in leidenschaftlichster Gemüthsbewegung, wie er mit Ponceau-farbnen Wangen entsetzliche, zermalmende Worte der Allerhöchsten Ungnade auf den Obermarkör donnerte, Worte, die ich als Italienische leider Gottes nicht verstand. Was mich jedoch noch mehr frappirte, war die hochverrätherische Frechheit des Kellners, welcher sich nicht entblödete, noch weit rabbiater als mein ungnädiger Herr sich zu gebehrden, die Finger der rechten Hand wie einen Fächer dem Durchlauchtigsten entgegen zu spreitzen, auf den Knöchel zu beißen, mit der Linken Windmühlflügel-artige Dräugeberden zu wagen und Serenissimum zu überschreien. Durch die geöffnete Thür erblickte ich die Frau Fürstin ohnmächtig auf dem Kanapee liegend. Die Herrn Kammerherrn rannten von der scheintodten Prinzessin zu Dero exaltirten Gemahl und riskirten etlichemale: „O mein Gott! Entsetzlicher Anblick! Hochtragisches Schauspiel!" zu stammeln. Ich richtete mich auf und rief aus der Entfernung dem enragirten Oberkellner auf Hochdeutsch zu: „Verehrter Freund, Sie stürzen Sich in's Malhör; Sie laden eine Allerhöchste Ungnade auf Ihren Scheitel. Beden-

ken Sie, erwägen Sie, theuerster Schwärmer!" — Das war aber Alles in den Wind geredet. Der rebellische Knecht achtete nicht im mindesten auf mein liebreiches Zureden — und zur thätigen Hülfeleistung fühlte ich mich keineswegen berufen, so lange die Herrn Kammerjunker nicht intervenirten. Die Revolte wurde erst durch die Ankunft der Postpferde unterbrochen, worauf Se. fürstlichen Gnaden dem Kellner eine Hand voll Geld mit den Zeichen der tiefsten Indignation vor die Füße zu schleudern sich herabließen. Das war dem impertinenten Menschen ganz recht. Die hohen Herrschaften warfen sich nunmehr in die Equipage, ich sprang hinten auf, und rettete — in dem Trubel dachte Niemand daran, mir die Zeche abzuverlangen — die kaum zum vierten Theil geleerte weitbauchige Flasche. Das boshafte Volk schnatterte unverständliches Zeug wild durcheinander, handtierte wie die Hampelmänner, lachte dann aber wieder hell auf, so wie der Wagen über das Pflaster rollte, und machte Männchen hinter uns her. Se. fürstl. Gnaden grollten empört: „Ha! diese Insolenz soll nicht ungerügt hingehn. Nur Geduld, ich will es Euch schon gedenken!" — Und im gerechten Ingrimm rief auch ich: „Soll sich ein gesalbtes Haupt straflos von einer solchen niedrigen Canaille maltraitiren lassen? O ihr Wälschen Vipern, wie fürchterlich werdet ihr euern Frevel noch bereuen! Wie lange wird's währen, und mein Herr kehrt nach eurer Mördergrube zurück, aber nicht inkognito mit zwei Kammerherrn und einem aggregirten Schneider, — nein! mit einer formidablen Heeres-

macht, mit Congrev'schen Raketen und Garde-Dragonern — und dann: Gute Nacht, Vicenza! Ich aber ziehe mit als Proviant- oder Profit-Kommissarius; ich schreibe Requisitionen aus — räche das verletzte Völkerrecht. Vivat, es lebe mein allergnädigster Herr Fürst!" schrie ich überlaut, und sog einen ellenlangen Schluck aus meiner Schilfflasche. „Und abermals! Und zum drittenmale hoch!" — Der Prinz verlängerte bei diesem ihm von seiner Arriergarde gebrachten Toast den Hals, fuckte gleichsam um die Ecke, nickte mir huldvoll lächelnd zu und geruhte sein Wohlgefallen über diese ungekünstelte Huldigung eines weinseligen, kleiderschöpferischen Gemüths erkennen zu geben.

Von diesem Augenblick an aber beginnt die nächste Vergangenheit sich in düstre Nebel einzuhüllen, und die ganze fernere Reise bis nach Mailand bedünkt mich ein anmuthiger, aber konfuser Traum. Die verwichne schlaflos verdämmerte Nacht, die übermäßige Hitze, das Schaukeln der Sitzfedern vereinigten sich mit dem verzweifelt starken Wein, um mich in holdseligen Schlaf zu wiegen. Hätte ich das Felleisen nicht vorsorglich festgebunden, es wäre längst vom Wagen gerollt, und ich wahrscheinlicher Weise hinterdrein, wofern ich nicht den Knotenstock quer vor den Sitz in die Eisenringe geschoben. So aber saß ich wie in Abrahams Schooß und wippte bald rechts, bald links. Gingen denn auch einmal die verschlafnen Augen auf, so fiel mein erster Blick auf meinen Schilf-Kürbiß, welcher mit seinen geflochtnen Henkeln an die Karosse geschnallt, wie ein Perpendikel hinüber und

herüber schwankte; und dann wollte ich mich ermuntern und that wohl einen tapfern Zug — aber ich weiß nicht wie's kam, der Erfolg war jederzeit meinen Erwartungen kontrair. Kaum hatte ich fünf Minuten auf die blauen Berge und den blauen Himmel gesehn, so konnte ich mich des Gähnens nicht mehr erwehren. Die Pappeln nickten, eben so schlaftrunken als ich, mit den Köpfen — der Weinstock lehnte sich faul und verdrossen an den Maulbeerbaum — es muß wohl in der Luft oder in der Gegend selber gelegen haben, sonst wüßt' ich's nicht — kurzum, ich wachte erst wieder vor den Thoren der Stadt Verona auf, um in's Bett zu stolpern, nachdem ich dem Kellner noch durch Zeichen angedeutet, mir meine Flasche für den andern Morgen wieder voll zu gießen.

In meinen Reisenotizen finde ich über die Lombardei nur verzeichnet: daß daselbst ziemlich viel und recht starker Wein kultivirt werde, obwohl nicht auf Weinbergen, denn die Berge stehn zur rechten Hand, und der Wein wächst zur linken. Sodann: daß die Kutscher aller vernünftigen Sitte zum Hohn: brr! brr! rufen, wenn sie die Pferde antreiben wollen; und endlich: daß die Polizei-Sergeanten Czako's tragen und lange Haselstöcke mit weißledernen Troddeln in den Händen halten, wie ich dies namentlich in Mailand bei Arretirung eines rebellischen Schusterjungens zu bemerken Gelegenheit hatte. Mit dem festen Vorsatz, nur aus eigner Wahrnehmung zu schöpfen, habe ich Italien betreten, mit dem eisernen Entschluß, mich nicht durch das verdrehte Geschrei der Nachbeter bethören zu lassen — selbst zu forschen,

zu prüfen. Als redlicher Mann liegt es mir ob, nur das selbst Erschaute in diese Blätter einzutragen — und seit dem Vivat, welches ich meinem huldreichen Herrn brachte, habe ich nur obige drei Notizen zu sammeln vermocht. Sie tragen indeß das Gepräge der Wahrhaftigkeit, und werden eben deßhalb häufig genug angefochten werden, denn die Welt verzeiht Alles — nur eben keine Wahrheit. Doch das edle Bewußtseyn erfüllter Pflicht tröste mich.

Genua, den 10. Mai.

So war ich denn nach etlichen Tagen halb schlafend, halb dämmernd — ich wußte selber nicht recht wie? — in Mailand angelangt, und logirte mit meinen Prinzlichkeiten im Hotel des Herrn Reichmann, auf dem Corso der Porta-Romana, Numero 4203. Es war dies ein durch und durch deutsches Wirthshaus. Der Herr, die Marköre, der Koch, der Portier, die Waschfrau — Alle sprachen sie deutsch. Da ließ sich doch noch ein vernünftiges Wort diskuriren, und das that ich auch nach Herzenslust, denn ich ahnte wohl, daß mir's doch in langer Zeit nicht werde wieder so gut geboten werden. Den ganzen Tag saß ich in der Loge des Portiers, spielte Dreiblatt mit ihm, verlor einen harten Thaler nach dem andern — wieviel meine alten eingenähten und nachmals wieder ausgetrennten Insbrucker hier zu Lande

gelten, erfuhr ich jetzt auf's Haar — und rauchte dazu spottschlechte Mailändische Cigarren. Jedes Ding aber muß einmal ein Ende nehmen, und so erging's denn meinen Sparpfennigen auch nicht besser. Der Portier verlor, wunderbar genug, mit einemmale alle Lust zum Weiterspielen, und ich hatte nunmehr hinreichende Muße, mich auf der steinernen Bank vor dem Hause im Sonnenschein zu dehnen, und die trübseligen, bis auf den Fußboden reichenden weißen Jalousien und die rostigen Eisenbalkone, welche vor jedem Fenster hängen, in Augenschein zu nehmen. Ich hätte gar gern meinen üblen Humor in Mailand herumgeführt, und schlenderte auch wohl eine halbe Straße entlang, aber doch nicht weiter, als daß ich nicht noch das Hotel Reichmann im Auge behalten hätte — und das war bei dem krummen, winklichten Gassengewirr nur ein wahrer Katzensprung. Allein die Stadt in Augenschein zu nehmen, wagte ich nicht, aus Furcht, mich bei meinem Sprachunverstand Zeitlebens nicht wieder zurecht zu finden; der dicke Lohnbediente verlangte aber drei Franken für seine Begleitung — eine um desto indelikatere Forderung, da es mir nicht unbekannt geblieben, daß er sich mit dem Portier in meinen letzten Kronthaler getheilt habe. Eines Vormittags aber, als mich Friedrich, so hieß der aufgedunsne Lakai, wiederum auf der Steinbank langweilig hin und her rutschen und bald den linken, bald den rechten Nasenflügel mit zugekniffnem Auge beschauen sah, fühlte er doch eine Art menschlichen Erbarmens mit mir armen verlaßnen Schneiderlein und gähnte mir zu, er werde nachher einer

vornehmen Familie die Kuriositäten der Stadt vorweisen; da könne ich mich anschließen und in ziemlicher Entfernung folgen. Voller Freude sprang ich nach meinem Felleisen, zog den bestgesteiften Hemdkragen aus meinen Siebensachen und die Gros=Cariste=Weste hervor, konnte mich schon nach fünf Minuten den Leuten zeigen, und schlich in einer Distanz von vier Berliner Ellen hinter den Reisenden her.

Der erste Gang galt dem großen, zu Ehren des Friedens errichteten Marmorbogen, welcher vor der Stadt steht, und zwar auf einer schönen breiten Straße, die schnurgrade auf die Mauer führt. Einen recht anschaulichen Begriff von diesem Siegesbogen des Friedens, welcher früher das Simple=Thor geheißen ward, kann man sich machen, wenn man sich das Brandenburger Thor zu Berlin vergegenwärtigt, nur mit dem Unterschiede, daß das Mailänder ganz anders ist. Die vier Pferde, die herauf kommen sollten, grasten noch unten, sonst aber waren noch viele Bilder vom Oestreichischen Kaiser an den Wänden ausgemeißelt, vom alten Blücher, dessen Schnauzbart eine überraschende Aehnlichkeit mit dem bei unserm Opernhause stehenden hat, und Bataillen Bonaparte's. Ob aber Napoleon dies Siegesthor zu Ehren des Kaisers von Oestreich aufbauen ließ oder umgekehrt, habe ich nicht ermitteln können. Die Bilder drängten sich bunt übereck; bald waren die Alliirten obenauf, bald die Franzosen — wie sich's grade traf. Der ganze Bogen sah übrigens aus, als hätte ihn der Konditor mit milchweißem Zucker übergossen, so einzig flimmerte und funkelte der Marmor — ganz famos.

Nota bene: das Wort famos ist jetzt modern und muß so oft als möglich angebracht werden. Einige Häuschen für Thor-Einnehmer und Wache wurden nebenbei gebaut, — klein und niedlich. — Von dem friedlichen Siegesbogen wanderten wir nach dem Dom. Wenn ich diesen mit dem Berliner vergleichen wollte, so würde ich dem letztern schreiendes Unrecht thun. Bei den drei Kuppeln des unsrigen, welche meines Wissens Glaube, Liebe und Hoffnung vorstellen sollen, (obwohl die letzteren gegen den dicken Glauben zu klein gerathen sind,) läßt sich doch noch Etwas denken. Kann wohl aber ein Christ bei dem Mailänd'schen Dom auf einen nur halbweg frommen Gedanken gerathen, frage ich? Wie auf dem Weihnachtsmarkte stehn hunderte von Pyramiden, umgekehrten Eiszapfen gleich, oben auf dem Dach und an allen Ecken und Enden, und in jede hat sich ein Dutzend kleiner heiliger Männchen eingenistet, und obenauf steht auch einer, der aber absonderlich schwindelfrei seyn muß. Ein ganz apartes Gebäude ist's schon. Inwendig frappirte mich der Mangel an Bänken, als ein gutes Mittel gegen das Schlafen. Höchst bemerkenswerth war mir noch eine Katze mit abgehacktem Schwanz, welche frei in der Kirche umherspazirte, und, wie ich nachher erfuhr, das Patent auf die Kirchenmäuse gelöst hatte. Von Domherrn und Dompfaffen hatte ich bereits gehört, mit einem Domkater kam ich dagegen hier zum Erstenmale in Berührung.

Des Nachmittags, als ich wieder neben dem Hausbettler auf meinem alten Platze vor dem Thorweg in der Sonne

saß und am Rauch einer bissigen Cigarre würgte, kehrten meine durchlauchtigsten Reisegefährten von einem Ausfluge nach dem Hotel zurück. Die Stirn Sr. Hoheit war wie schlecht gekrumpenes Tuch zusammengelaufen und hastig hervorzischende Wortblitze zuckten wie wetterleuchtend aus dem schwarzen Schnurrbart hervor. — Mit militärischem Anstand in die Höhe springend, riß ich den Glimmstengel aus dem Munde. Des Prinzen Durchlaucht gewahrte mein ehrfurchtsvolles Benehmen und richtete mit einem zugespitzten Lächeln die Frage an mich: „Nun, mein Lieber — wie heißen Sie doch gleich? — welche Meinung hegen Sie denn über dieses hochgepriesene Mailand? He?“ — Schlauigkeit ist von jeher meine Force gewesen, und so begriff ich denn gleich aus den mokanten Mundwinkeln meines Herrn, daß er nicht nur auf Mailand, sondern auch auf ganz Italien eine kleine Pique habe, und einige verblümte Sticheleien nicht ungnädig vermerken dürfte. — „Herablassendster Fürst,“ entgegnete ich, „von Mailand habe ich mir in meiner Jugend allzeit den Begriff gemacht, als sei dies ein Land, in welchem ein zwölfmonatlicher Mai regiere. Mailand im Mai aber, so wie wir es zu sehn bekommen, müßte demzufolge ein Frühling mit Lenz-Aufschlägen seyn, gleichsam eine mit Honig überstrichne Zuckertorte.“ — „Hm! Nicht übel!“ schmunzelte der Prinz. Der erste Kammerherr lispelte: „Bravissimo!“ der zweite applaudirte leise mit den Daumnägeln und riskirte ein pfiffiges Gesicht. — „Aber jetzt, mein guter Landsmann,“ fuhr Serenissimus fort, „jetzt sind Sie enttäuscht? Nicht so?“ —

„Gnädigster Herr, wo fände ich denn hier den verheißnen, unverwüstlichen Mai? Ich frage, mit Vergunst. Nicht mehr als Alles vermisse ich, was mich an den Berlin'schen erinnert, sogar die liebe Jugend, welche bei uns einen unschuldigen Negoz mit Maikäfern à Stück zwei Nadeln zu treiben pflegt. Märzland würde ich diese Stadt zu nennen wagen, Durchlauchtigster, um nur diesen unverzeihlichen Mißbrauch von mailichen Begriffen, welche sich bei dem Namen eingeschlichen haben, endlich einmal auszurotten." — Mit einem bedeutsamen „Ha!" öffneten Monseigneur den Mund zum Erstaunen, zogen ihr Portefeuille aus der Seitentasche, hielten dann aber plötzlich inne und fragten: „Um Vergebung, sind Sie vielleicht Schriftsteller?" — „Oh, da müßte ich doch schönstens deprezíren, Fürstliche Gnaden; ich habe etwas Solides gelernt, und bin, wie ich bereits zu vermelden die Ehre hatte, ein Schneider." — „So, so! Nun, da erlauben Sie wohl gütigst!" fuhr der Prinz fort und trug meine geistvolle Bemerkung in seine Tabletten ein. Die beiden Herrn vom Gefolge entfalteten während meines Bonmots und unsrer Unterredung die Augenlieder zu weitmöglichster Ausdehnung, waren aber allzu überrascht, um ihre Bewunderung in Worte einkleiden zu können. — „Ich reise morgen nach Genua," setzte der Fürst mit gnädigem Kopfnicken hinzu, „und werde mich freuen, mit Ihnen auch fernerhin im Verlauf der Reise zusammenzutreffen." — Hierauf beurlaubte er sich mit liebreichem Handwinken — ich aber merkte sogleich, wo er hinauswolle. Nur um mein

Zartgefühl zu schonen, bot er mir den Hintersitz in der Kalesche nicht wieder an, und überließ es meiner Intelligenz, seiner Großmuth gleichsam auf die Sprünge zu kommen. Er hatte sich nicht in mir getäuscht. Mit Morgensgrauen war ich bereits auf den Beinen, paßte den Augenblick ab, wo der letzte Kammerjunker in den Wagen gekrochen war, und hüpfte flink wie ein Eichhörnchen hinterher auf meinen charmanten, weichen Sitz.

Sturmesschnell, wie auf Faust's Mantel, ging es nun wieder vorwärts. Mir war in meinem Kabriolet manchmal, als säß' ich im Paradiese des Opernhauses, und die Bäume und Schlösser und Kirchen und Dörfer wurden wie Kulissen rasch hervor geschoben und wieder weggezogen. Der Aufenthalt in Städten waren die Zwischenakte, und das Gezänk Sr. Durchlaucht mit Postmeister, Postillon, Markör und Zolleinnehmer, Gensd'armen und Bettlern gab die Orchester-Musik ab.

Mit Italien ging mir's übrigens ganz komisch. Das Land war nämlich himmelweit von dem verschieden, wie es die Büchermacher abschildern und ich mir's gedacht hatte. Die Banditen, gegen welche ich meine große Scheere obenauf gebunden hatte, wollten nicht erscheinen — und das war sehr gut; Schlangen und Skorpionen mußten wohl in diesem Jahre schlecht gerathen seyn, ich kriegte wenigstens keine zu sehn; die Pomeranzenbäume wuchsen nur in großen Kübeln, um kein Haar anders, als im Charlottenburger Schloßgarten. Trotz dem will ich nicht gesagt haben, daß das Land

so gar übel gewesen wäre, im Gegentheil, es passirte. Die gähnerlichen Kieferwälder, durch welche man träg und dämisch wie eine Kienraupe hinkriecht, und in deren Sand man immer einen Schritt vorwärts und zwei zurückkommt, waren doch, Gott sei Dank! jenseits der Grenze geblieben. Die Saat stand zwar bis zur Nasenspitze im Wasser, dafür war's aber auch kein ordinäres Korn, sondern Reiß, und diese Reißbrühe gehörte mit zur Sache. Sonst sah Alles hübsch grün und lustig aus. Die Dirnen mit ihren pechschwarzen Augen nickten gar freundlich mit dem Kopf, aus dessen Haarflechten die silbernen Nadeln wie Sonnenstrahlen hervorschossen, zeigten lachend ihre schneeweißen Perlzähnchen und winkten mit der Hand, als ob ich zu ihnen kommen sollte — ja, wer nur Zeit und Muße gehabt hätte. Auch waren die Leute gar nicht so boshaft, als sie mein ungnädigster Fürst und Herr verschrie. Nicht einem Einzigen war es seit Padua eingefallen, mir für Zehrung auch nur einen rothen Heller abzufordern, trotz dem, daß ich mir wahrhaftig nichts abgehen und meine Flasche nie leer werden ließ. Entweder schrieben sie's dem Prinzen auf Rechnung, oder sie hielten's für Sünde, von einem armen wandernden Handwerksburschen Geld zu nehmen, und ich will zu ihrer Ehre das Letztere glauben. Sogar das Bettelvolk war nicht halb so arg, als wie bei uns zu Lande. Man brauchte ihm nichts zu geben, denn man hatte ja den schönsten Vorwand, daß man kein Italienisch verstände. Kurzum, ich für meinen Theil war mit Land und Volk soweit ganz leidlich zufrieden. Hörte ich

mir nun aber das Lamento der Reisenden in der Kutsche mit an, so wurde ich wieder ganz irre. Es waren doch vornehme Herrschaften, die wohl schon allerwärts gewesen und das Allerrarste gesehn haben mochten. Nur das Eine konnte ich nicht begreifen: weshalb sie ein so schweres Geld wegwürfen, nur um sich gelb und krank und elend zu ärgern; weshalb sie immer tiefer in die gottlose Mördergrube hineinjagten, statt ruhig hinter dem Ofen zu sitzen und, mit der Schlafmütze über den Ohren, nach Herzenslust zu regieren. Das mußte wohl einen ganz aparten Haken haben.

Mitternacht war's, als wir in Genua einpassirten. Ich schlug am nächsten Morgen die Jalousien auf, um aus dem Fenster zu schauen, prallte aber trotz einer Schnecke, die mit den Hörnern anrennt, wieder zurück, denn im ersten Augenblick vermeinte ich, mit den Haarwickeln an das gegenüberstehende Haus angestoßen zu haben. Behutsam verlängerte ich zum zweitenmale den Hals — und ich muß bekennen, ich entsetzte mich über das gassenthümliche Unwesen zu Genua. War doch die über Berg und Thal kriechende Straße nicht breiter als daß ein Esel, wenn er den Athem anhielt, sich mit knapper Noth hindurchzuschlängeln vermochte; und wenn das Auge an den sieben Stockwerk hohen Häusern über alle die vergilbten Marmortafeln mit ihren Pfropfenzieher-Säulchen und Seejungfern und steinernem Unkraut in die Höhe kletterte, so zog sich ein Faden blauen Zwirns längs der Dächer hin — das sollte den Himmel vorstellen. Durch dies Nadelöhr von einer Gasse wand, drängte, schob sich nun eine

entsetzliche Menge Volks; es waren fast mehr der Menschen als der Pflastersteine. Alle aber schrieen aus sperrangelweitem Munde, tobten, lärmten, fluchten und schlenkerten mit Arm und Bein, als wenn sie nicht recht bei Sinnen wären. Eine Heidenwirthschaft! Anfänglich glaubte ich, es sei Feuer in der Nachbarschaft, oder eine Schneider-Revolution, oder die Leute wollten sich in die Haare fallen — aber nichts von alle dem. Dieser Mordspektakel gehörte nur so zum Handel und Wandel. Da hielt der Eine einen Teller mit Kürbiß-Kernen unterm Arm, und hallohte dabei, als hätte er die ganze Berliner Schloßfreiheit im Sacke. Der Zweite hatte einen flachen Korb voll großer platter Meerfische, die recht wie die gleißenden alten Weibergesichter aussahen, so daß man sich komplett davor grauen konnte. Der Dritte trompetete Krebse mit fabelhaft großen Scheeren und Schnurrbärten, Kerls wie die Husaren-Offiziere, aus, der Vierte kleine Muscheln, welche das Volk aufknackte und ohne Salz und Schmalz hineinschlang. Was mir aber am allermeisten in die Nase stach, das waren die famosen Tragbutten voll Austern — nicht blos solche weiße Schaalen, wie sie bei unsern Italienern mit einem hölzernen Pomeranzen- und Citronenkranz über dem Laden hängen, nein, graue und fest zugeklappte. Da hätte ich mir nun eine Güte anthun und ein halb Schock Austern in den Kaffee tunken können, wenn der heillose Portier in Mailand mir nicht im Dreiblatt das Geld abgenommen hätte. Ein recht verdrießlicher Kasus!

Während ich noch über mein letztes verunglücktes Fi-

dazit einige nachträgliche Betrachtungen anstelle, höre ich mit einemmale von einer bekannten Stimme: „Ei du mein Herr Jesus, Bruder Berliner, wo kommst denn Du her?“ — Das war Niemand Anders, als der Chemnitzer, mit dem ich vor einem halben Jahre in Fürth bei einem Meister gearbeitet hatte, der so rief. Er reichte mir die Hand aus dem Fenster des gegenüberstehenden Hauses, und ich gab ihm wieder die meinige, und wir drückten und schüttelten uns herzbrüderlich so lange, bis die Austern- und Krebsweiber, welche die nunmehr gesperrte Gasse nicht passiren konnten — unsre Zimmer waren nämlich auf gleicher Erde — ausfällig zu werden begannen, und Miene machten, den Bund der verbrüderten Handlanger mit Gewalt zu sprengen.

Der Chemnitzer kam mir so recht wie gerufen. Daheim hatte ich mich immer ein wenig retiré gegen ihn gehalten, denn er war der demagogischen Herumtreibereien verdächtig, und verführte seit dem Hambacher Fest ein ganz heilloses Maulwerk. Hier aber brauchte ich mir keine Gêne anzuthun, und weihte ihn alsbald zum Vertrauten meiner pekuniären Verlegenheiten ein. Das treue Gemüth griff mir, blos auf mein ehrliches Gesicht hin, mit fünf Speziesthalern unter die Arme, und begann hiernächst, sich nach meinen Zuständen und Reisebegebnissen zu erkundigen. Als er im Lauf des Gesprächs vernahm, wie ich als stillschweigender Reise-Compagnon eines fürstlichen Hofes fahre, wurde er ganz braun vor Entsetzen. „Berliner,“ schrie er, „o Du, der Du ein freier Deutscher Mann seyn könntest und solltest, Du

drängst Dich an Fürsten? Du erniedrigst Dich zum Despotenknechte? Wehe, wehe über Dich, der Du Dich —" — „Chemnitzer," war meine Antwort, „Du sprichst wie ein Buch, aber wie ein schlechtes. Du hast gut reden, sitzt hier auf Arbeit, und Dir fehlt höchstens Nichts. Ich aber bin ein Schneider in der allerbrotlosesten Potenz und preise meinen Himmel, daß ich dem Prinzen wie ein Floh anspringen und mit kutschiren durfte." — „Und wer ist denn dieser Tyrann? Wie nennt er sich? Welcher Deutsche Gau ist es, der unter seiner Geißel wimmert?" — „Schatz, um Dir die Wahrheit zu sagen, so müßt' ich gradezu lügen. Er reist inkognito, und zwar im allerinkognitosten von der Welt. In Mailand sah ich beim Portier seinen Paß, der war Französisch geschrieben, und da hatte sich mein Prinz einen ganz ordinären Namen umgehängt und sich für einen simpeln Partikulier oder Privatmann ausgegeben." — Der Chemnitzer schnippte fünfzigmal mit den Fingern, schüttelte zu Allem den Kopf und brummte: Das seien eitle faule Fische. Mit großen Herrn sei schlecht Kirschen essen; es werde mich bitterlich gereuen, daß ich mich so weggeworfen; mein sogenannter Prinz sei doch im glücklichsten Falle gar keiner und ganz was Gewöhnliches — und was dergleichen hochverrätherische Phrasen nun mehr waren. Als er aber sah, daß ich in meinen servilen Entschlüssen unerschütterlich blieb, schrieb er mir die Adresse seiner alten Mutter, der ich die fünf Spezies nach meiner Heimkehr zustellen sollte, in's Wanderbuch, steckte mir noch die Tasche voll grüner unreifer Mandeln, die, beiläufig

bemerkt, elend genug schmeckten, und schüttelte mir zum Abschied gerührt die Hand.

Er hat sich, obwohl ein Chemnitzer von Geburt, doch als ein veritabler Landsmann gegen mich benommen, wie sich denn das auch seit dem Zollverbande nicht anders erwarten ließ. Möge es dem liebenswürdigen Sterblichen jederzeit nach Verdiensten wohl ergehn! —

Incisa, den 13. Mai.

Bei Tage und bei Nacht kutschirten wir nun landeinwärts mit einer Vehemenz, als gält' es den gestrigen Tag einzuholen. Ich wurde aber zuletzt auf meinem Rücksitze recht verdrießlich und hypochondrisch über die widersinnige Landhetze, bei der ich von Italien so wenig zu sehn bekam, als ein todtes Rehkalb auf dem Postwagen. Sämmtliche Rippen im Leibe schmerzten mir von dem ungewohnten Fahren, und ich wäre für mein Leben gern abgestiegen und zu Fuß weiter gezogen, wäre nur die Wälsche Sprache nicht so verzweifelt konfus gewesen, und hätte ich nur eine Menschenseele nach dem Weg zu fragen verstanden.

Da lagen am Wege die plaisirlichsten Landhäuser, und meilenweite Gärten mit rothblühenden Pfirsichbäumen und Taxushecken und weißen Marmorbildern, die aus den grünen Sträuchern ordentlich zu winken schienen. In den Dorf-

schaften liefen längs der Häuser hübsche schattige Bogengänge mit Kaffeehäusern, in denen ich, der ich von der Sonne halb gebraten war, mich gar zu gern ein halb Stündchen erholt hätte. Des Abends spielten die jungen Bursche, welche Nelken hinter dem Ohre trugen, wie bei uns zu Lande die Sekretaire ihre Federn, ihr komisches Kegelspiel ohne Kegel, oder sie schlugen die Zither vor den Fenstern ihrer Mädchen, so daß mir oft ganz weichmüthig um's Herz wurde und ich meine Durchlaucht, die mit mir davon fuhr, als ob mich der Böse hole, flehentlich hätte bitten mögen, doch nur ein einzigesmal anzuhalten, um das lustige Gesinge mit anzuhören, oder eine Kugel mitzuschieben, oder auch in den Parks ein wenig zu promeniren. Der Prinz mochte aber wohl weder von der Musik, noch von den Gartenanlagen, noch vom edlen Kegelspiel absonderlich viel verstehn, und schien überhaupt blos an Streiten und Zanken und Nörgeln sein rechtes Wohlgefallen zu finden. Ich aber durfte da hinten auf dem Sitz meinen Aerger und Verdruß nicht laut werden lassen, denn seit Genua wußte der blinde Prinz nichts mehr vom blinden Passagier, und so oft Jener ausstieg, mußte dieser sich jedesmal drücken und nachher zusehn, wie er wieder nachkommen konnte. Wie gesagt, ich war recht von Grund meiner Seele verdrüßlich. Nun hatte mir der Chemnitzer noch außerdem einen Floh in's Ohr gesetzt, daß der Fürst gar kein ächter Fürst, sondern nur ein neusilberner seyn könne. Ich rekapitulirte mir in meinen Gedanken alle Durchlauchtigkeiten, mit denen ich im Theater oder im Thiergarten jemals in Colli-

sion gekommen war — der malkontente Carbonari war mir aber eine bisher unsichtbare Größe gewesen. Mißtrauisch, wie ich es meiner Complexion zufolge bin, paßte ich ihm nunmehr scharf auf den Dienst. Bestellte er nun auch den ersten und zweiten Markör, den Hausknecht und den Lohnbedienten, Koch und Aschenprudel in allen Gasthöfen zu sich herauf, um ihnen seine Brieftasche voller Wechsel und Staatsschuldscheine zu produziren, zu proklamiren: wie er nicht gesonnen sei, als Italienischer Lump zu reisen, wohl aber als Einer, dem das Geld nichts koste, dem das Theuerste noch zu wohlfeil wäre — so waren denn das so weit recht schöne, vornehme Karakter-Züge. Kam aber nachher die Rechnung, so gab's wieder Jammer in allen Ecken und Enden, Flüche und Ohnmachten — und zuletzt ließen Se. Hoheit sich dennoch regelmäßig vom Cameriere in's Bockshorn jagen, bezahlten das Verlangte, auch wohl noch drüber, unter dem fabelhaften Vorwande, den Spitzbuben schamroth zu machen, und schlugen nachher ihr Schnippchen in der Tasche, wenn sie erst wieder mit heiler Haut im Wagen saßen. Alles das intriguirte mich schon lange und kam mir verdächtig vor. Noch ärger aber war's, daß der verwunschene Prinz nicht nur mündlich, sondern auch schriftlich räsonnirte, und alle die Injurien, die er sich hatte in den Bart werfen lassen, oder um wie viel er betrogen worden war, aufnotirte. Kurzum, der Chemnitzer hatte mich aufsässig gemacht. Ich dachte mit jeder Meile Weges liberaler, und beschloß zuletzt, so wie ich mit guter Manier loskommen könne, den Herrn Partikulier

oder Gesalbten, oder was er nun seyn mochte, seinem jämmerlichen Schicksal zu überlassen. Am meisten wurmten mich die unterthänigen Redensarten meinerseits, mit denen ich ihn qua Prinzen traktirt, und die er geduldig eingesteckt hatte, und ich paßte nur auf die Gelegenheit, im Fall er kein Legitimer wäre, es ihm gehörig einzutränken. Mit dem baaren Geld in der Tasche überkommen Einem auch gewöhnlich die vorurtheilsfreien Gedanken, und in der meinigen klingelten fünf schöne blanke Spezies — Geld genug, um ein Radikaler zu werden.

Florenz lag hinter uns. Um einen recht plausibeln Begriff von der Prächtigkeit der Stadt zu geben, brauch' ich blos das Eine anzuführen, daß das Trottoir quer über die Straße geht, und die breiten Platten das Pflaster ganz verdrängt haben. Da fährt sich's wie in einer Wiege, und die Schuhe müssen so lange als die der Kinder Israels in der Wüste vorhalten. Eine Hundesteuer existirt aber dort meines Wissens nicht. Der privatisirende Schnurrbart knurrte: „Alltäglicher Ort, dieses Florenz oder Flohrenz, wie es mit Fug und Recht geschrieben werden sollte, unleidlich-flache Provinzialstadt! Wiederum einmal viel Lärmen um Nichts. Jederzeit bin ich ja gern erbötig, für mein schweres Geld zu staunen, zu bewundern — komm' ich denn aber wohl jemals dazu? Zeigt sich mir denn wohl irgend eine halbwege Veranlassung in Enthusiasmus zu gerathen? Wie? — Florenz, dieses wahnsinnigerweise als ein Stück auf die Erde gefallnen Himmels verschrie'ne, was ist es denn weiter? Häuser

zur Rechten, Häuser zur Linken, die Gasse in der Mitte — das ist Alles." — Die beiden Jaherrn klatschten in die Hände und trampelten vor Seligkeit mit den Füßen — ich aber ballte hinten aus Bosheit die Faust. — „Viel," fuhr der Mutz fort, „hörte ich schon von der Schönheit des hiesigen Landvolks fabeln, von den reizenden Bewohnerinnen des Arnothals. Visionen — Spekulation armseliger Skribenten, welche wieder zu ihrem Reisegelde kommen wollen, und nun den Florentinerinnen zehn Seiten voll Reize andichten, um ihr Buch anzuschwellen, um sich interessant zu machen. Ich habe bisher in Italien nur eine Schönheit gefunden," fügte er mit süßlicher Wendung gegen seine Frau hinzu, „und das sind Sie. Hab' ich nicht recht, Messieurs?" — Dies war nun allerdings ausnehmend galant gesprochen, hatte jedoch einen markirten pantoffelartigen Beigeschmack, und ich pries meinen Schöpfer, daß ich bis dato noch unehlich war und den netten drallen Dirnen dreist unter die breiten schwanken Strohhüte, und in die kohlschwarzen wetterleuchtenden Augen kucken, und ihnen zunicken, und sie ohne Furcht vor Gardinenpredigten allerliebst finden durfte.

So kamen wir denn nach Incisa. Der Postmeister hieß sechs Pferde statt der bisherigen viere vorlegen. Er mochte es wohl der Berge halber thun, welche groß und breit vor dem Orte lagen, vielleicht auch nur des eignen Profits halber. Das fuhr aber meinem ungnädigen Reisecompagnon gewaltig in die Krone. Er schrie und schimpfte zum Wagenschlag hinaus, und sprang, trotzdem ihn Frau und Comp.

am Mantel fest zu halten strebten, als trotz allen Lamentirens das halbe Dutzend Pferde vollzählig blieb, noch eh ich mich's versah und mich skisiren konnte, aus dem Schlag. Da wurde er mich ansichtig. „Kriegsartikel und kein Ende!“ hob er zu wettern an, „wer ist Er? Was treibt Er hier? Wer hat Ihm die Erlaubniß hinten aufzusitzen gegeben? He? Ist mein Wagen ein Charlottenburger? Soll ich etwa für Ihn gottlosen Landstreicher die zwei taxwidrigen Pferde bezahlen? He?“ — In diesem Tone fuhr er fort und flickte den bisherigen Redensarten noch einige andre an, welche ich jedoch aus Achtung gegen meine Persönlichkeit zu vergessen strebe. Nun inklinirt zwar mein Gemüth im Allgemeinen zur Sanftmuth und Milde; nimmt hingegen einmal erst meine Stimmung einen nur einigermaßen leidenschaftlichen Karakter an, so kenne ich auch keine Schonung mehr. „O Sie privatisirender Partikulier,“ schrie ich ihn an, „haben Sie mir denn nicht selber in Padua angeboten, à Conto der geflickten Taschennath ein Ende Weges mitzufahren? Und wer ist denn der Landstreicher von uns beiden, der Bekleidungs-Kunstzögling, der sich mit seiner Hände Arbeit durch die Welt schlägt, oder so ein, ich weiß nicht wer, der durch alle Städte kutschirt, blos um Menschen und Himmel und ehrliche Flöhe schlecht zu machen? Und nun bitte ich, Sich auf die Socken zu machen, sonst werde ich die Ehre haben, Ihnen zu zeigen, wo Barthel Most holt.“ — Dabei biß ich recht wüthend in den Knöchel der geballten Faust, wie ich's den Markören, wenn sie dem Musje bange machen wollten,

abgelernt hatte, und packte zugleich meine große Scheere, um ihm einen Zipfel Schnurrbart abzukneifen. Wer weiß, was noch geschehen wäre, wenn nicht die beiden Adjutanten ihren Prinzipal zu einer rückwärts strebenden Bewegung veranlaßt und ihn fast mit Gewalt in den Wagen gehoben hätten. Von dort aus wollte er noch, wie der Hahn auf seinem Dünger, loskrähen — da begann aber ein mit Kohlensäcken vorüberziehender Esel den in der Chaise Sitzenden zu überbrüllen, und ich ließ ihn auch nicht mehr zu Worte kommen. Mittlerweile stürzte bei dem Lärmen eine große Menge Volks aus allen Häusern, umdrängte die Kutsche immer dichter, bis dem Herrn Partikulier angst und bange wurde, und er die Postknechte um Gotteswillen bat, nur tüchtig auf die sechs Pferde loszuhauen. Das ließen sich die auch nicht zweimal sagen, und die Karrete flog unter dem Hurrah der ganzen Kanaille über die Granitfliesen.

Meinen fatalen Reise-Compagnon war ich nun, Gott sei Dank! losgeworden; wenn ich aber all das gelbe fremde Volk im Kreis um mich herumstehn, und mich so groß anglotzen, und die Köpfe zusammenstecken, hastig durcheinander schnattern, was Gott allein verstehn mochte, und dann wieder mich und mein Felleisen, mit dem ich recht zaghaft an der Wirthshausschwelle stand, mit so verdächtigen Blicken, wie etwa Schuljungen einen Pflaumenkorb, mustern sah — da wurde mir doch etwas bänglich zu Muthe. Ich kam mir vor, wie der Daniel in der Löwengrube, und seufzte heimlich: wie soll das enden? Die Leute wollten sich noch immer

nicht verlaufen, schienen sich über mich, der ich in ihre Stadt gleichsam geschneit war, nicht beruhigen zu können, und überhaupt auch keine andre Geschäfte zu haben, als faul auf den Straßen herum zu lungern. Die Mannsleute mit den großen Strohkappen rauchten ihre kurze Thonpfeifchen mit unterschlagenen Armen, zuckten mitunter die Achseln, zogen ein schief Maul, bliesen dann wieder einen großmächtigen Qualm von sich, ohne sich aber auf etwas weiteres einzulassen. Das Frauenzimmer dagegen, welches recht verwogen-aufgekrempte Mannshüte mit Federn trug und mit der Spindel vom Wocken spann, plapperte und klapperte in einem fort, wobei es immer: „poverino!“ rief, und mich dabei ansah. Endlich kam die junge Wirthin aus dem Hause, und gab mir ein Zeichen, welches ich gar nicht verstand. Sie streckte nämlich die Hand nach der Erde zu und trillerte ein paarmal mit den Fingern in der Luft. Zuletzt wurde sie ungeduldig, packte mich beim Ermel, schleifte mich in die verräucherte Wirthsstube und brachte auch bald einen tüchtigen Teller mit Wurst, oder vielmehr Salami, um mich auf Italienisch auszudrücken, nebst einem Stücke beinharten Käse. Ich begriff nun wohl, daß die gute Person mich traktiren wolle — um mich aber doch nicht lumpen zu lassen, erwischte ich ihr Söhnlein, dessen gelbe Höschen grade an einer respektwidrigen Stelle eine gewaltige Ouvertüre spielten, bückte den zappelnden Jungen über's Knie und setzte ihm so bei lebendigem Leibe einen Fleck von schönem grünen Merino auf seine offenkundige Unverschämtheit. Die Frau Mama lachte, bis ihr

die Thränen über die Backen liefen und sagte, nachdem sie ihr neu versohltes Bürschchen wie einen grün und gelb gesprenkelten Frosch munter davon springen sah, ein Wort, das wie „Grazie" klang — und da hatte die gute Frau auch nicht so ganz Unrecht, denn das ist mein Erbfehler, daß ich nicht das Mindeste ohne eine gewisse Grazie thun kann.

Nach und nach traten noch mehr Personen mit desolaten Bekleidungs-Gegenständen heran und wollten bald dies, bald jenes gemacht wissen. Eine trostlose Arbeit für einen selbstständigen Geist, dieses Restauriren — indessen hier mußte ich wohl mit den Wölfen heulen, denn es gab der Lumpen so viel am Orte, daß man die ganze Einwohnerschaft dreist hätte in die Papiermühle schicken können — und so sprang ich denn den Hülfsbedürftigen mit meiner Kunst nach bestem Wissen und Gewissen bei. Manche legten dann auch wohl ein kleines Silberstück, grau und dünn, als wär's aus Zeitungspapier geschnitzt, auf den Tisch, die Meisten aber begnügten sich, meine Grazie zu beloben. Nun bin ich zwar für den Ruhm keineswegs unempfindlich, ziehe aber doch baar Geld vor, und so schüttelte ich bald mit dem Kopf, als immer mehr und mehr der Lumpazivagabunduffe meine Talente in Anspruch nahmen, zog mein Tagebuch hervor und begann meine Memoiren von der Abreise aus Genua an zu schreiben. Das Italienische Volk machte Teller-große Augen, als es mich so hurtig mit dem Bleistift über's Papier fahren sah, und mußte wohl einen rechten Respekt vor meiner

wissenschaftlichen Bildung bekommen — ließ mich jedoch ungestört weiter schreiben.

Ich war fast zu Ende, da tippte mich ein langer breitschultriger Kerl, mit einem ganz barbarischen Backenbart rings um das birkenmasrige Gesicht, auf die Schulter und nannte mich einen braven Kameraden. Er setzte noch einige andre Worte hinzu, welche aus ziemlicher Entfernung wohl wie schlechtes Deutsch klingen mochten — jetzt aber stand er mir noch zu nah, als daß ich ihn so recht hätte verstehn können. Das schadete aber weiter nichts — merkte ich doch bald, daß er eine ungefähre Ahnung von meiner Sprache hätte, und das ist hier zu Lande schon etwas rares. Er war ein Handelsmann mit Tinte, auf seiner Wanderschaft früher einmal bis nach Mürzzuschlag gekommen, und wollte deshalb für einen Viertel-Landsmann von mir gelten, wogegen ich nichts hatte. Jetzt zog er über Rom nach Neapel zurück, und fragte mich, ob ich ihn begleiten wolle. Da schlug ich recht freudig ein. Ich sollte ihm nämlich bei der Korrespondenz und Buchführung an die Hand gehn, wie er mir später auseinandersetzte; meine schriftstellerischen Gaben hatten ihn frappirt, und ihm diesen Gedanken eingegeben, denn mit seiner Schreibseligkeit mocht' es wohl nicht weit her seyn. Ich erkundigte mich nun, wo er sein Magazin habe. — „Hier hängt's!“ rief er, und schlug auf ein kleines Fäßchen, nicht größer als das der Marketenderinnen, „und nun kommt, wenn's Euch beliebt.“

In zwei Minuten zogen wir wie alte gute Freunde des

Weges. Die junge Wirthin mitsammt dem geflickten Söhnlein und allen den ausgebesserten Lumpen riefen uns ein felicissimo viaggio nach, und winkten mit den Händen das Abjes. Das Erstemal kehrte ich wieder um, vermeinend, sie hätten mir noch Etwas zu sagen — das war aber ein Irrthum, denn hier grüßen sie Einen, wenn er gehn soll, just so, als wenn sie bei uns Einen herbeiwinken. Komisches Volk — aber wenn man reist, muß man sich schon auf Absonderlichkeiten gefaßt machen.

Laterina, den 14. Mai.

Mir war ordentlich wohl zu Muthe, als ich wieder von dem verdammten Chaisen-Rücksitz, auf dem man ganz verdummte, und wo mir Kopf und Beine einschliefen, erlöst war. Die Letztern konnte ich doch wieder nach Herzenslust schlenkern und strecken, und so tanzte ich fideliter des Weges entlang und freute mich Gottes lieber Natur. Der Himmel sah so schön blau wie die schönste Waschstärke aus; die Maulbeerbäume streckten ihre Arme gleich Schabbesleuchtern in alle Weltgegenden, und der Wein wickelte sich um Aeste und Zweige bis oben hinauf. Das mußte erst einen rechten Maulbeerbaum abgeben, wenn die Weintrauben reif geworden und Einem die Beeren vom Baum in's Maul hingen. Die schönsten Dörfer mit steinernen Wohnhäusern standen am Wege. Auf den Schwellen saßen hübsche Dirnen und

flochten Strohhüte, und das war ganz artig anzuschaun, wie die feinen Fingerchen mit den kurzen Halmen wie mit Nadeln umsprangen und gleichsam den Hut zusammenstrickten. Ich kaufte mir auch gleich im nächsten Dorfe einen schönen gelben Strohhut von einer freundlichen Dirne, und sie zierte sich auch nicht lange, als ich sie durch meinen Tintenfreund um das violette Seidenband an ihrem hellrothen Brustlatz bat, sondern knüpfte selber noch eine schmucke Schleife hinein, in welche ich einen Busch Granatenblüthen steckte. Meine alte Reisemütze aber schleuderte ich hoch in die Luft und auf einen Eichbaum — mit der mochten im nächsten Jahr die Krähen ihr Nest wattiren. Das Berliner-blaue Apeninnen-Gebirge lag uns zur linken Hand und spazierte immer unverdrossen mit. Am Fuß standen weiße Klöster und Kapellen und steckten die glitzernden Kuppeln und Wetterfahnen aus den schwarzen Cypressenbäumen hervor; alte zerfallne Ritterschlösser mit kleinen Thürmchen und nette blanke Weinbergshäuschen lagen auf allen Kuppen — das ganze Land sah so bunt wie die Musterkarte einer Ausschnittshandlung aus, aber das gefiel mir ganz wohl.

Mein langer Reisekompagnon, der sich Spiridion nannte — was übrigens sein Taufname war — sah zwar ganz verteufelt meißeldräthig und rabbiat aus, war aber ein seelensguter Junge, immer kontent und guten Humors, handelte für mich in den Wirthshäusern bis auf den Heller und litt's nicht, daß ich zuviel bezahlte oder mich übertölpeln ließ. Dabei erzählte er mir eine Menge Geschichten, die ich ihm nicht

verstand, und dann erzählte ich ihm eben so viel, die er eben so wenig kapirte — aber wir amüsirten uns königlich, und die Unterhaltung stockte nicht einen Augenblick, und wenn er den Hut vor einem steinernen Heiligen am Wege abzog, so machte ich dem Bilde gleichfalls meine Reverenz, denn das war ich meinem Kompagnon aus Kameradschaft schuldig, und mit dem Hut in der Hand, kommt man durch's ganze Land.

So wanderten wir denn fröhlich und wohlgemuth des Weges. Als die Sonne keinen Spaß mehr verstehn mochte, legten wir uns seitwärts von der Straße unter Eichen in's grüne Gras. Wir hatten ja keine Eile: meine Nähnadel verrostete nicht so schnell, und die Tinte des Bruder Neapolitaner vertrocknete auch nicht gleich im Fasse. Ich holte die Salami-Reste von Incisa aus meinem Felleisen, der lange Spiridion eine Flasche Wermutto — einen ganz nachdenklichen Wein, der mit Wermuth bitter gemacht wird, aber auch nicht uneben schmeckt — und so lebten wir denn, wie die jungen Frühlingsgötter. „Vivat Italien!" schrie ich, und mein Kamerad revangirte sich mit einem: „Vivat Deutschland!" und darauf tranken wir einen herzhaften Schluck. Aus lauter herzinniglicher Lustigkeit zog ich ein schönes neues Lied aus meinem Seehundsranzen und sang ganz sanft mit anmuthiger Stimme:

Als ich einmal am Sommertag
Im grünen Wald im Schatten lag,
Sah ich von fern ein Mädchen stehn,
Die war ganz unvergleichlich schön.

u. s. w. bis zum Schluß des sechsten Verses. Der Tinten-Kaufmann war ganz still während meines Gesanges und blieb's auch nachher, ohne weiter zu applaudiren. Das verdroß mich ein wenig, und ich sagte ihm: Jetzt solle er nun auch was Schönes vortragen. Das that er denn, und sang eine lange Geschichte ab; in der Arie war jedoch weder Melodie noch Takt. Das ging bald langsam, bald wieder Galopp, bald fistulirte er in der Höhe, bald brummte er wieder Baß — wie's ihm grade einkam — und was das Schlimmste bei dem Singsang war, er mochte wohl 66 Verse haben, und wollte gar nicht enden. Ich hatte mich mittlerweile auf den Rücken gelegt und kuckte nach den Eichenzweigen hinauf, wo manchmal die blauen Himmelsringel hindurch flimmerten und die Sonnenstrahlen über die Blätter glitten und die Singvögel hin und her hüpften — und darüber schlief ich ein. Ich läge, glaub' ich, heute noch dort, wenn mich der Lange nicht aufgerüttelt hätte, weil es schon spät, und noch ein gut Stück Weges bis Laterina, unserm Nachtquartier, sei. Da sprang ich denn auf, mochte aber gar nicht wieder singen, aus Furcht, den Neapolitaner gleichfalls auf fingerliche Gedanken zu bringen — mir genügte das Erstemal. Der mochte wohl aber auch nicht mit meinem Einschlafen zufrieden gewesen seyn, und bedeutete mich: Seine Arie heiße man Ritornell; das sei hier zu Lande so Mode, und das ganze Volk singe nichts anders, als solche Ritornelle, freilich nicht so schön, als er, der als famoser Sänger in

seiner Heimath renommirt sei. Das klang nun nicht grade erbaulich.

Katerina war ein rechtes Rauchloch von einer Stadt. Die hohen Steinhäuser krochen bergauf, bergab und balancirten oft wie Spanische Reiter auf den Felszacken. Ich dachte bei mir: wenn das alte Nest nur noch heute und morgen aushalten wollte, nur so lange wenigstens, bis ich wieder aus dem andern Thore bin — dann mag's in Gottes Namen zusammenbrechen. Verwunderlich war nur, daß die Leute sich wie die Krähen hoch auf den kahlen Spitzen angebaut hatten, anstatt in der grünen weiten Ebne zwischen Wald und Gärten und Wiese. Anfänglich glaubte ich, sie müßten wohl Liebhaber von weiten Aussichten seyn, aber da hatten sie die Häuser so ineinander geknetet, daß kein Mensch über des Nachbarn Rauchfang hinweg sehn konnte. Nun, sie mußten wohl ihre guten Gründe gehabt haben — was kümmerte es mich.

Der Lange hielt vor einem alten verschimmelten Hause, über dessen Thür ein vertrockneter Lorbeerbusch schwankte. Das Hotel sah nicht ganz so patent aus, als diejenigen, in welchen ich mit meiner reisenden Brummfliege logirt hatte — ich mochte aber doch nicht widersprechen. Der Spiridion war ja überall wie ein buntes Hündlein bekannt, und wußte gewiß am besten Bescheid. Zur Thür konnte man gar nicht hinausgeworfen werden, schon aus dem Grunde, weil das Haus keine hatte. Wir traten gleich von der Straße in ein reichlich mit Spinngeweben tapezirtes Kellergewölbe, und

warfen Felleisen und Tönnchen auf ein ungehobeltes Brett, welches auf leeren Fässern lag — das war der Tisch. Der Neapolitaner wälzte noch ein paar geleerte Tonnen für uns zu Sitzen herbei, bestellte das Abendbrot, und bald darauf brachte auch die Wirthin eine große Schüssel, in welcher ein ganzes zoologisches Museum von verschiednen, durch einander gehackten Fleischsorten schwamm. Stillschweigend angelten wir in dem Teiche, bis nur noch das klare Wasser übrig blieb. Der Spiridion suchte mit seinem Tönnchen alte Kunden auf, ich blieb in der Kneipe zurück und sah mir die Lokalitäten an. Das war eine ächt Polnische Wirthschaft. Im Winkel war der Heerd, und große Töpfe, auf deren Inhalt ich nach der verzehrten Museumstunke gar nicht begierig war, standen rings um's Feuer. Der Rauch webelte über's Gewölbe hin, und sah zu, wo er hinaus konnte. Auf Hackeklötzen wackelten neben dem Heerd ein paar Bretter, auf denen Strohflaschen standen, und Töpfe und Teller, welche die Katze hübsch sauber leckte. Im Winkel lag ein Haufe Kürbisse aufgerollt, und drüber neben den Windeln des kleinen Kindes das Portrait des Leib-Heiligen, welchen eine qualmende Lampe einschmauchte. Ueber die ausgetretnen Ziegelsteine des Fußbodens rannte eine recht muntre Ferkelfamilie, deren schwarze Frau Mama an der Thürschwelle mit einem Strick um den Hals wie ein Kettenhund Wache hielt, außerdem noch diverse Hühner und nach der feinsten Paradieser Mode kostümirte Kinder. Wo ich nun hier die Nacht kampiren sollte, war mir nicht recht klar. Hätte ich mich an

dem Kronleuchter=Haken am Gewölbe aufhängen können, so wär's wohl noch das leiblichste gewesen — indessen mußte ich doch noch immer froh seyn, daß mich der Neapolitaner gleich in das beste Hotel geführt hatte. Wie wär' mir's erst ergangen, wenn ich in ein Wirthshaus vom zweiten oder gar dritten Range gerathen wäre.

Unterdessen trat immer mehr und mehr des schauderösesten Gesindels mit bloßen Hälsen und in Hemdsärmeln ein — recht effektive Galgengesichter. Das soff Alles Wein und schwadronirte kunterbunt durch einander. Nachher holten sie schmutzige Karten hervor, spielten, zankten und fluchten. Der Eine mochte wohl verloren haben, ohne grade bezahlen zu wollen — flugs zog der Andre ein langes Messer und ging dem schlechten Zahler recht bestialisch zu Leibe. Lieber Gott, wenn wir Schneider gleich alle diejenigen, die uns die Rechnung schuldig bleiben, abkehlen wollten, was gäb's da für'n Avancement in der Armee! Die Wirthin hielt zum Glück den wüthigen Kerl noch beim Kragen fest, sonst hätt' es Mord und Todtschlag gegeben. Nachher spielten sie ruhig weiter, als ob nichts passirt wäre. Pack schlägt sich, Pack verträgt sich. Mir aber war in der Mördergrube gar nicht recht kauscher zu Muth. Ich saß auf meinem Ränzel, machte mich so schmal, daß ich in eine Nadelbüchse hätte kriechen können, und will nicht in Abrede stellen, daß ich gehörige Manschetten gehabt.

Endlich kehrte denn der Neapolitaner zurück, sah sich das Heidenthum im Keller eine Weile mit an, sprach dann

ein paar Worte zur Wirthsfrau, schüttelte den Zeigefinger hin und her, und winkte mir zu folgen. Das that ich nur zu gern. Es war mittlerweile stockpechfinstre Nacht geworden. Wir kletterten stolpernd die dunkeln schmalen Gassen bergauf, bergab. Der Tintennegoziant brummte und raisonnirte innerlich, und ich erpackte seine Jacke, um ihn nur nicht auf ewige Zeit zu verlieren. Endlich hielten wir auf einem kleinen Platz vor einer Kirche. Mein Führer rief „ecco!“ und deutete dabei auf die steinernen Stufen. Ich verstand nicht gleich, was er damit sagen wolle, bis er sein Tintenfäßchen abwarf und sich unter der Halle der Länge nach hinstreckte. Es sollte also hier bivouakirt werden. Eine wundersame Landesmode bleibt es aber doch, den Tag in der Schenke und die Nächte vor den Kirchen zuzubringen. Ich befühlte die Quadersteine, auf denen ich zu liegen kommen sollte — sie waren ganz impertinent hart, und einer just wie der andre. So legte ich denn mit bittern Seufzern meinen Tornister unter den Kopf, zog die Schlafmütze über die Ohren und die Beine dicht an mich heran, um nur so wenig als möglich von der Kirchen-Matratze zu berühren. Der Mond kam unterdessen hinter den Häusern hervor und beschien die Säulen unsers Schlafgemachs und die zwei Kirchenheiligen, welche in den Nischen standen. Der Eine von den beiden machte ein recht erbärmliches Gesicht, als wolle er sagen: „Theuerster, Sie jammern mich da unten auf Ihrem steinharten Schlaf-Sopha;“ der Zweite hingegen warf trotzig den Kopf zurück und schien mir zuzurufen: „Wenn

ich hier auf meinem Postament die ganze Nacht stehn kann, so wird Dich der Geier auch noch nicht holen." Es kamen auch bald noch mehr Menschen, welche große Liebhaber von wohlfeilen Schlafstellen zu seyn schienen, und sich auch mit einem acquit auf die Fliesen warfen, als sollten ihnen die Steine wie Federbetten über den Kopf zusammenschlagen. Die schnarchten im Umsehn ein. Der Mond verkroch sich bald wieder hinter seine Wolken-Gardine. Ein naher Springbrunnen zischte und pischte ganz heimlich, als wolle er mich wie ein Wickelkind einlullen — ja, wenn nur die Wiege nicht so empfindlich auf Abhärtung berechnet gewesen wäre. Aus der Ferne miaute ein Verliebter sein Ritornell und fuhr manchmal undeutlich über die Zither — darüber kam aber auch nach und nach der Sandmann, und ich träumte von dem mißvergnügten Partikulier, mit dem ich bis nach Incisa gefahren war, und sah ihn im Traum, wie er sich mit einem Riesenfloh auf Tod und Leben duellirte.

So verging denn auch diese Nacht. Das Bett brauchte nicht gemacht zu werden — den Vortheil hatte unser heiliges Lager. Ich wusch mir die Augen in dem nahen Born, arrangirte meine Locken auf offnem Markt, zur großen Verwunderung des Volks, welches noch niemals in seinem Leben einen Kamm gesehn haben mochte, trank beim Zuckerbäcker einen schönen süßen Kaffee aus entsetzlich schmutzigen Tassen, und pilgerte mit dem Langen zum Thor hinaus.

Monterosi, den 25. Mai.

Weil ich doch nun immer tiefer in den großen Stiefel Italien hineinmarschirte, und mit meinem Berliner Deutsch gradezu verrathen und verkauft war, so blieb mir wohl nichts übrig, als mich aufs Italienische zu legen. Ich schlug dem Spiridion vor, mir spazierengehenderweise einige Privatlektionen in seiner Sprache zu geben, und wolle ihm aus Dankbarkeit dafür mit Berliner Redensarten an die Hand gehn. Er könne nicht wissen, ob er nicht dereinst 'mal bis nach Berlin käme, denn dort würde gewaltig viel geschrieben, und wenn sein Weizen irgendwo blühe, so sei es dort und nirgends anders. Uebrigens hätt' ich einen anschläg'schen Kopf und er solle seine Freude an mir haben. Der Tintenmann zog ein schiefes Maul, fing aber doch an, und zwar bei den Anfangsgründen der Literatur. So belehrte er mich denn: wenn mich hungre, so brauche ich blos den Daumen und Zeigefinger quer unter der Nase in den Mund zu stekken; durste mich, so sei der Daum hinreichend. Eine delikate Weinsorte beschreibe sich am besten mit dem Daumen und gekrümmten Zeigefinger am Mundwinkel, als beiße man eine Patrone ab, oder als wolle man sich 'nen Zahn ausdrehn. Den Zeigefinger schütteln heiße: Nein! und reiße man mit dem Daumnagel an einem obern Zahn, so bedeute das: ich mach' mir den Henker aus dir. Wolle man Einen schimpfen, so sei cazzo ein gutes Wort, und was nun dergleichen gemeinnützige Lehren mehr waren. Ich machte aber ganz stupende Fortschritte, und es dauerte keine 72 Stunden,

so konnte ich Einen schon kurz und lang heißen, machte die Fica wie ein Alter, schnitt Italienische Fratzen, verrenkte bald die Nase, bald das Maul, riß die Augen mit dem Finger auf und hatte mit einem Worte Alles, was einem Mann von Bildung hier zu Lande zu wissen Noth thut, am Schnürchen. Der Neapolitaner hingegen machte unbegreifliche Fortschritte, ich meine nämlich, er konnte nichts begreifen, und verwechselte fortwährend das mir und mich. Da hatte ich meine liebe Noth, um ihm den Unterschied recht plausibel zu machen.

Es ist ein altes Sprichwort: „Für Hunde, Soldaten und Handwerksbursche giebt es keine Umwege.“ So kann ich denn auch nicht sagen, daß ich grade umgegangen wäre, obgleich unser Weg der Kreuz und der Quere, die Berge hinan, weit hinab ins flache Land und dann wieder einmal auf die Apenninen-Gebirge hinauf führte. Das Tönnchen des Spiridion war der Kompaß, nach dem wir unsern Kurs richteten, und wo der Lange ein eingetrocknetes Tintenfaß witterte, da steuerte er drauf los. Also ging's durch eine Menge Dörfer und Ortschaften, deren Namen ich einen über den andern vergessen, wenn sie überhaupt einen Namen hatten. Mit der Table d'hote sah es mitunter trübselig aus, absonderlich an den fatalen Fasttagen. Schuhsohlenzähe Maccaroni, ein Stockfisch, welcher für honnett-gebildete Nasen etwas schroffes beibehielt, das waren so die Hauptstückchen. Der Spargel war nicht zu zerbeißen, trotz den Stettiner Pfeifenspitzen, und wenn die Artischocken nach gar nichts ge-

schmeckt hätten, so wär's noch gut gewesen. Da mußte denn der Wein herhalten, der war fast immer trinkabel. Nachts wurde, wenn wir Luxus treiben wollten, auf den Kirchenschwellen kampirt, zumeist aber im wohlfeilen Gasthof zum grünen Baum oder zum blauen Himmel — es war ein rechtes Zigeunerleben. Aber spottwohlfeil, das muß ich sagen. In den Bergen war auch das Volk ganz kordial, nur auf der großen Straße hatte das moralische Zartgefühl einen etwas spitzbübischen Beigeschmack. Das kam aber von den Engländern und solchen Vornehmthuern wie mein Ex-Reisekumpan — die verführten die Menschheit zu der doppelten Kreide-Buchführung. Ich wußte schon besser, wie der Hase lief. Trat ich in eine Schenke, so fragte ich gleich, was sie hätten, was das Alles koste, bot ein Viertel und that, ohne mich an ihr Gewäsch zu kehren, als ob ich weiter ziehn wolle — dazu kam's aber nie. Was nicht gut war, schob ich nach dem Kosten zurück und kommandirte was Bessers. Ländlich, sittlich. Dreihärigkeit war meine Devise. Der Neapolitaner ging mir anfänglich mit gloriösem Beispiel vor — es dauerte aber nicht lange, so verstand ich die Manier, das Volk zu traktiren, noch besser als er: denn was dasjenige anbelangt, so bin ich ein Berliner. — Während dem führte ich getreulich Buch über Einnahme und Ausgabe meines Reisegenossen, und schrieb Alles, was er mir vorsagte, Wort für Wort auf. Es war nur schade, daß er's nachher nicht lesen konnte, theils weil ich wohl in der Italienischen Recht-

schreibung nicht recht firm seyn mochte, theils weil der Spiridion überhaupt das Lesen nie gelernt hatte.

An einem schönen Morgen — mein Tagebuch ist aber bei dem ewigen Herumvagiren in Konfusion gerathen, und so weiß ich nicht mehr genau das Datum — saß ich in einem der Dörfer, die schon zu des Pabstes Grund und Boden gehörten, und dessen Namen ich ignorire, auf einer steinernen Bank im Schatten querüber einer alten Kirche, und sah, wie das Volk über die Heerstraße zog, die barfüßigen Kerle mit großen gelben Schirmen von Wachsleinwand und kleinen kupfernen Medaillen mit dem Bilde des Schutzpatrons auf der bloßen Brust; die Maulesel, die immer fünf Mann hoch hinter einander trentelten und die zweirädrigen Fuhrmannskarren, deren Rosse rothe wollne Büschel mit Schellengeläut wie unsre Schlittagen-Pferde auf dem Kopf trugen, und vor Allem das Bauervolk, wie es auf den blanken Eseln Karriere ritt. Die Frauenzimmerchen, unter denen recht hübsche Gesichter, wenn gleich ein bischen braun angelaufne waren, ritten gleichfalls zu Esel mit dem Wickelkinde auf dem Arm, während der Mann das Thier am Strick führte, beinah so, wie die Schildereien von der Flucht nach Egypten gemalt sind, nur mit dem Unterschiede, daß dort die Jungfrau jederzeit anständig der Quer, wie die Damen bei uns im Thiergarten, im Sattel sitzt, und nicht so männlich wie hier, wo oftmals die Strumpfenbänder ganz natürlich zum Vorschein kamen, und der weiße Kopfschleier in Quartformat, den die Bauerdirnen mit einer langen silbernen Spicknadel

an den Kopf feststeckten, wie ein Kometenschweif mit seinem langen Zipfel hinterdrein fegte. Dann kamen auch Pilger mit einer langen Stange in den Händen, und einem kleinen Wachstuchmäntelchen, das aber knapp bis an die Ellenbogen reichte: die Straße war ein kompletter Maskenball, und bei uns wären die Leute hinter den Leuten hergelaufen — hier aber wunderte sich kein Mensch darüber, als ich allein.

Während ich noch mehrfache Betrachtungen über den Schnitt der Kostüme mache, tritt ein kurzer recht wohlbeleibter schwarzer Herr in Schuh und Strümpfen, blauer Halsbinde und den Dreimaster auf dem Kopf an mich heran, macht mir sein Kompliment und fragt mich: ob ich ein forestiere, das hieß ein Ausländischer, sei? Als ich ihm dies mit einer zierlichen Reverenz bejahe, bietet er mir eine Prise Tabak an, und, ich nicht faul, hole auch meine Schnupftabakdose mit dem Portrait des alten Fritz aus der Tasche und gebe Revange. Als er das Bild zu sehn kriegt, fragt er bornirterweise: Ob dies den hochseligen König von Neapel vorstellen solle? eine Frage, die bei uns doch jeder Dorflümmel als seiner unwürdig verschmähen würde. Ich zuckte blos innerlich die Achseln und fragte ihn, ob er denn noch niemals von dem alten Fritz, von dem großen Preußenkönig gehört habe, und von dessen Heldenthaten mit dem Schwert und der Feder und der Krücke? Er sann eine Weile nach, nickte dann, wie eine Gypskatze, mit dem Kopf, und murmelte: Si, si; aus seiner Kindheit wäre ihm noch dunkel erinnerlich, daß es jenseits der Alpen einen König gegeben

habe, den der Pabst heimlich zum Kardinal gemacht, und ihn zugleich vom Fasten dispensirt habe. Ob's der etwa sei? — Ich schüttelte verdutzt den Kopf. — Und dann habe er einmal den Präsidenten del consiglio, welcher einem armen Müller, Namens Arnoldo, himmelschreiend Unrecht gethan, auf die Galeeren geschickt und den Müller statt seiner zum Präsidenten gemacht. Und ja, jetzt fall' es ihm bei, er sei auch ein guter Freund von Napoleon gewesen, wie er denn auch die beiden Portraits einmal neben einander gesehn. — Das war eine Heidenconfusion in dem Kopf des Herrn Pastor, und ich wußte nicht, wie ich es anzufangen habe, um ihm das Alles auseinander zu setzen; ich nickte also blos stillschweigend mit dem Kopf. Der katholische Prediger brummte noch vor sich hin: der gran Federigo müsse doch schon ziemlich bei Jahren seyn, und fragte mich hierauf ganz ernsthaft: ob ich ein Christ sei? — „Sapperment," fuhr ich ihn an, „und was für Einer. Ein ganzes Quartal bin ich Abonnent der Evangelischen Kirchenzeitung gewesen." — Dies schien dem Schwarzrock aber noch keineswegs zu genügen, und er examinirte weiter, ob wir denn regelmäßige Orden hätten? — „Das will ich meinen," erwiederte ich, „Ordensfeste und Orden von allem möglichen Kaliber." — Wunderbarerweise wunderte er sich darüber. „Bisher habe ich in dem Wahn geschwebt," äußerte er dann, „Ihr hättet gar keine ordentlichen Geistlichen?" — „Wo denken Sie hin? Ordentliche und unordentliche, Pfarrer mit und ohne Orden, mio signore pastore." — Er lächelte und belehrte

mich, daß er kein pastore, wohl aber der curato von der Kirche Santa Filomena sei. — Auch etwas Neues, ein Pastor, der keiner war. — Viel verwunderlicher erschien es ihm dagegen, als ich im Lauf des Gesprächs erwähnte: Bücher und Kinder wären die einzigen Gegenstände, welche bei unsern Pastoren anzutreffen seien. — „Bücher und Kinder!“ schrie der Curato und schlug die Hände über den Kopf zusammen, „Bücher und Kinder! Ich schwör' es Euch bei dem heiligen Francesco von Assisi, bei mir findet Ihr weder das Eine noch das Andre.“ — Während unsers Diskurses hatte ein ganz netter Schwarzkopf aus dem Pfarrhause zugehorcht. Der Priester von Santa Filomena schlug die Augen gen Himmel, erblickte seine lauschende Nichte, wie er das junge Frauenzimmerchen titulirte, und rief ihr zu, doch schnell herunter zu kommen, hier seien ganz erstaunliche Dinge zu erfahren. Die hübsche Brünette war auch wie der Blitz zur Hand, ließ sich vom Pfarrer, der kein Pastor war, das angebliche Wunder von den Büchern und Kindern erzählen, und schlug nach etlichen Kreuzen gleichfalls die Hände über das viereckige Kopftuch zusammen. — Ich erwähne dieser Konversation blos, um zu belegen, wie weit die Leute noch im Allgemeinen in der Kultur zurück seien. — Bald nachher empfahl sich der Curato ganz nachdenklich und kopfschüttelnd mitsammt seiner Nichte, schickte mir aber doch noch einen Schoppen Wein und einen schönen Teller mit Maccaroni, die in der Sauce nur so schwammen, durch den Schwarzkopf herunter. Ich mußte der Fräulein Nichte noch ein Lan-

ges und Breites über unsre verheirathete Prediger erzählen—das Evangelium schien so recht Wasser für ihre Mühle zu seyn.

Zehn volle Tage waren wir schon wie die Sperlinge der Kreuz und der Quer geflattert, als wir an einem Abend spät nach Monterosi kamen. Der lange Tinten-Spiridion machte hier Schicht, und zwar ausnahmsweise in der Osterie, und erzählte mir, als wir uns ins Bett warfen: Morgen kämen wir nach Rom. — Wenn's auch die verhungerten Floh-Schwadronen gelitten, so hätte ich doch vor Jubel über diese Nachricht kein Auge zuthun können. Ich warf mich die ganze Nacht herüber und hinüber und träumte von nichts als vom heiligen Petrus und vom Pabst und vom Römischen Kaiser, und wie wunderprächtig das erst seyn werde, wenn ich wieder heimgekehrt und den Leuten von meiner Wanderschaft und Abentheuern referiren könnte, und wie ich doch von morgen an ein wirklicher Romberger, nämlich Einer, der auf Roms Bergen spazieren gegangen, seyn würde.

Rom, den 26. Mai.

Mit den Hühnern war ich schon munter und setzte alle Hülfsmittel in Bewegung, um mich gehörig zu ajüstiren, und den Einzug in Rom mit Anstand und Würde zu feiern. Besagte Verschönerungskünste waren aber nur recht natürlich-populaire. Ein Steintrog vor dem Hause, in welchen das

schlammige Wasser tröpfelte, diente mir statt Waschbeckens und zugleich auch als Spiegel, denn sonst gab's weiter keinen in Monterosi. Schmachtete ich doch sogar vergeblich nach einer Stiefelbürste — auch dieses Meubel war hier zu Lande nicht einheimisch. „Aber um Gotteswillen, Menschenkinder, wie macht Ihr's denn, um Eure Fußbekleidung nur ein einzigmal aus dem Zustande der Staubhaftigkeit in den der Politur zu erheben?" — „Sonntag früh," entgegnete der Cameriere, „kommt der Schuhmacher von Nepi und wichst der ganzen Ortschaft das Lederzeug." — Dienstag war's, und da ging's doch nicht füglich, daß ich auf die Ankunft des Stiefelwichsenden Messias hätte warten können. So mußte ich denn wohl oder übel den alten Staub weiter schleppen, obschon ich mich im voraus schämte, so Pfaufüßelnd in die päbstliche Residenz einzurücken. Vor der Hand war's aber noch nicht so weit und es galt noch ein sauer Stück Weges zu verarbeiten.

Rom liegt wie der einzige Michaelistag zwischen Pfingsten und Weihnachten — nichts als Wüstenei ringsum. Solch eine katzenjämmerliche Strecke Landes war mir auf der Wanderschaft noch nicht zwischen die Beine gerathen. Wohin man schaut, kahle Hügel und Moor und dann wieder Moor und kahle Hügel. Kein Haus, kein Baum, kein Strauch, höchstens hier und dort ein altes morsches Raubnest, in welchem die Dohlen ihre Singakademien aufführen. Hier hörte Alles auf. Dann lagen auch wohl am Wege solche weiße Elephanten-große Ochsen, mit einem Paar Hörnern, lang

wie meine beiden ausgestreckten Arme, und gähnten Einen so klafterbreit an, daß man's ihnen, man mochte wollen oder nicht, nachmachen mußte; und wenn einmal ein lumpiger Kerl mit einer Bohnenstange in der Faust, wie ein Kosak, quer über den Weg galoppirte, so war's was Großes. Das hießen sie die Römische Campagna. Endlich kamen wir doch an ein Haus, welches eine Art von Schenke vorstellen sollte. Verhungertes, abgerissnes Gesindel hauste darin, und wenn es nicht so überaus schmutzig gewesen wäre, so hätte es gar keine Farbe gehabt. Dafür hatten aber auch die Wirthsleute nichts zu brechen und zu beißen, und lebten nur so schlecht und recht von der Fieberluft, wie ich vermuthe. Wir machten, daß wir weiter kamen, und schritten besonders, nachdem wir die alte Sankt Peterskuppel im Sonnenschein, gleichsam wie eine rothgleißende Pontaksnase, hatten aus den Nebeln hervorkucken sehn, recht tapfer zu.

Die Straße führte über einen Fluß, der sich durch einen gelblichen Teint von der Spree unterscheidet, und Tiber, nach einem Römischen Kaiser Tiberius, geheißen wird, dann noch durch ein paar Gärten und an zwei Dutzend Häuser, von deren weißen Kalkwänden die Sonne recht amön abprallte, vorüber — und da waren wir in Rom.

Unterm Thor trennte sich mein langer Reisekumpan von mir und wanderte weiter südwärts nach seiner Heimath. Mir kam's ordentlich sauer an, von der redlichen Haut zu scheiden. Ohne ihn wäre ich mein Lebtage nicht so weit gekommen und hätte nun und nimmer weder die Wälsche

Sprache los gekriegt, noch die Volksmanieren. Gerührt schenkte ich ihm beim Abschied einen Pfeifenkopf mit der Abbildung der Russen=Insel im Berliner Thiergarten, damit er doch vermittelst dieses Konterfei's seinen Landsleuten versinnlichen könne, wir wären nicht so ganz ohne; sie bilden sich sonst Wunder ein, wieviel sie vor uns voraushätten. — Der Neapolitaner drückte mir die Hand und versprach, eine Messe für mich lesen zu lassen. Hilft's nichts, dachte ich, so schadt's auch nichts, und der gute Wille ist schon immer Etwas werth.

Nun setzte ich mich auf dem runden Platz am Thor an den Fuß einer rothen spitzigen Säule, in welche allerhand hebräische Zeichen geschnitten waren. Vier große steinerne Bestien, die wie Fleischerhunde aussahen, lagen nach den vier Weltgegenden zu und sprudelten unverdrossen Wasser aus. An ihrer Seite ausruhend, überlegte ich, wohin ich jetzt in der wildfremden Stadt meine Schritte richten solle. Drei große Straßen standen mir offen, eine rechts, eine links, eine grade aus. Ob ich mich nun zur äußersten Rechten, zur Linken oder zum juste milieu schlagen solle, war ich noch unschlüssig, als ein nettes, feines Mädchen an mir vorübertrippelte. Ein rother Korallenzweig, welcher aus der silbernen Haarnadel hervorwuchs, große goldne Ohrringe und eine recht massive Kette zeigten schon an, daß sie guter Leute Kind seyn müsse. Dabei schlug sie mit ihrem Fächer Rad auf Rad wie ein Truthahn, wehte dem schönen, erhitzten Gesichte Kühlung zu, warf mir einen so quasi fragenden und einladenden Seitenblick zu, hielt sich dann wieder den Luft=



wedel vor's Gesicht, und blinzelte abermals nach mir. Romberger, rief ich, das gilt dir. Vorwärts, hinter her getruppt. Der Zug des Herzens, sagt Clauren, ist des Schicksals Stimme.

Dies junge Römische Fräulein gehörte der äußersten Rechten an, und so schritt ich denn hinterher, grade so weit, daß ich sie nicht aus den Augen verlieren konnte. Sie aber, just als wenn sie's auf mich gemünzt hätte, hielt jederzeit an den Straßenecken ein Weilchen an, bis ich ihr nachgekommen, und zog dann wieder durch Gassen und Gäßchen voran. Vor einem uralten, verdrüßlichen Palast mit Säulen und Steinfiguren, der in einem ganz kleinen Winkel wie zusammengekehrt dalag, kuckte sich das Kindchen zum Letztenmale um, und schwänzelte dann hurtig, wie ein Eidechschen, in eine der Thüren. Fort war sie.

Nachdem ich mich von der ersten Ueberraschung erholt und ein wenig orientirt hatte, erblickte ich ein halb Dutzend Schneidergesellen und Lehrburschen, welche ihre Schemel vor die Thür gerückt hatten und schwatzend und singend drauf losarbeiteten; über der Thür stand aber mit goldnen Lettern: **Girolamo Bacci, Sartore.** — Da war ich ja mit einemmale zu Hause. Ich grüßte meine Herrn Kollegen auf das verbindlichste und erkundigte mich nach dem Meister Bacci. Der sei drin, hieß es, und schneide zu. Dort fand ich ihn auch, ein sonderbar klein Männlein mit einem entsetzlich breiten Kopfe und langen Kinn. Von der Halsbinde bis auf den Wirbel war just so weit als nach den Schuhabsätzen. Er hörte meinen Antrag, bei ihm zu arbeiten, schweigsam mit

an und kuckte blos manchmal in das Nebenzimmer, welches durch eine Glasthür getrennt war. Jenseits derselben saß eine unglaublich fleischliche Dame im Gespräch mit einem hagern schwarzen Geistlichen, dessen Antlitz an einer recht markirten Nase laborirte. Beide musterten mich mit großen Augen, Letzterer durch seine blaugefärbten Brillengläser. Nachdem der Abbate der voluminösen Signora und diese wiederum dem Meister ein Zeichen gegeben hatte, fragte Herr Bacci: Ob ich denn ein wahrhafter und kunstverständiger Kleiderverfertiger sei? — Das wolle ich ihm zeigen, war meine Antwort, schleuderte das Ränzel in den Winkel, hing den Rock an den Nagel, erhaschte einen dortliegenden Frack und warf den fehlenden Aermel mit einer Akkuratesse und Präzision hinein, so daß das Meisterlein Maul und Nase aufsperrte. Der Herr Priester, der eine blonde Perrücke, deren Netz aber schon Haare gelassen hatte, aufhatte, und ein langes Spanisches Rohr in den Händen schwenkte, war unterdessen näher getreten; die dicke Padrona — sie war eben so aufgeblasen und gleißend wie ein Wildschwein von Goldschlägerhaut, welches ich einmal als Ballon auf dem Berliner Windmühlenberge steigen sah — watschelte gleichfalls herbei, und über ihre Schulter hinweg kuckte Niemand anders als das allerliebste Engelchen mit dem Korallenzweige, dem ich vom Brunnen am Thor nachgezogen war, und lächelte mir ganz anmuthig und verführerisch zu. Das nenne ich noch einen Treffer.

Der geistliche Herr äußerte, indem er mit dem Stock sein

beträchtliches Riechorgan kajolirte: ich scheine ein galant 'uomo zu seyn; die imposante Padrona wiederholte diese Worte mit kurzem Athem, und der Meister Girolamo Bacci hüstelte das nämliche in der dritten Instanz. Jetzt aber erkundigte sich der Pfaff, wie ich heiße, und wo ich her sei? — „Ich bin ein Berliner," entgegnete ich, „und zwar aus dem Cölln. Mein Name ist übrigens Romberger." — Letzterer schien ihnen aber, so wohltönend er auch sonst klingt, nicht absonderlich, und der Schwarze, der hier in der Familie die erste Violine spielte, wie ich alsbald begriff, fragte weiter nach dem Namen meines Schutzpatrons, oder Taufheiligen? — „Deren habe ich nicht einen, Herr Abbate, sondern wohl ein halbes Dutzend und zwar höchst heroisch-vornehme. Ich bin nämlich: Blücherich, Bülowhard, Kleisthelm, Gneisenavius, Yorkus, Landstürmer, Achtzehnhundertvierzehner getauft worden." — „Come?" schrie die ganze Familie, und ich mußt' es ihnen noch zwei, dreimal wiedervorsagen. Da krähte das Töchterchen hell auf, die dicke Mama fiel vor Lachen in einen Stuhl zurück, so daß er ordentlich krachte; ob der Priester sein Gesicht zum Lächeln verzogen, konnte ich der blauen Brille halber nicht deutlich erkennen. Die Padrona ächzte ihrem Manne zu: „Nun so lachet doch, Momolo!" worauf der Signore Bacci gleichfalls losbrach, bedeutend mit dem langen Kinn wackelte und sich von sämmtlichen Gesellen und den Lehrjungen bei seinem Gebelfer akkompagniren ließ. Ich stand ganz verlegen da und wußte gar nicht, was ihnen an meinen gloriösen Namen so verwunderlich vorkomme; je mehr

ich mich aber bemühte, ihnen auseinander zu setzen, wie ich im Völkerbefreienden Jahre 1814 geboren sei, wie mein Vater den Feldzug als wirklicher Trainknecht mitgemacht und mir zur Verewigung seiner Heldenthaten gedachte patriotische Namen verliehn, um so toller kicherten und krähten sie durcheinander. Die glänzende Padrona bekam's zuerst satt, und hierauf schoben die Andern gleichfalls hurtig den Riegel vor ihre Lachklappermühle. — „Nun, nun, es ist schon gut, mein Täubchen," sprach die Madam, „Ihr bleibt hier im Hause; aber nach einem andern Namen müßt Ihr Euch schon umthun. Da reicht ja kein Palmsonntag hin, um Euch zu rufen." — Die kleine Mamsell wisperte: „Wir wollen ihn als einen, der nach Rom gepilgert „Romeo" nennen." — Das war Allen recht, und mir so ziemlich auch. Romeo war erstens doch ein hübscher Theatername, obgleich der im Stück ein jämmerlich-elendes Ende nimmt, und dann klang's beinah wie Romberger. Ich hieß also von nun an Romeo, war im Hause installirt und begann auch sofort lustig drauf loszustichéln.

Den 12. Juni.

Wenn ich die verwunderlichen Sitten und Gebräuche der Römer notiren und eine Abschildrung der ganz aparten und extraordinären Stadt liefern wollte, so müßte ich ein komplettes Buch schreiben. Es soll aber bereits ein solches

existiren, und ich halte es unter meiner Würde, das bereits Gesagte zu wiederholen. So will ich denn auch nur die auf meine Persönlichkeit bezüglichen Begebnisse und was sich grade daran knüpft, von Zeit zu Zeit aufzeichnen, und zwar auf eine Art und Weise, daß ich mich selber niemals aus dem Auge verliere und immer die Hauptrolle spiele — wie dies jetzt bei den Büchermachern gäng und gäbe.

Mir ging's so weit ganz gut. Der Wochenlohn war nur anständig, und wenn auch die verflixten Pauls und die Mohnblatt-dünnen halben Paoli wie Quecksilber durch die Finger rannen, so konnte doch ein sparsames, solides Gemüth immer schon etwas vor sich bringen, und dann und wann einen Scudo auf die hohe Kante legen. Mit der Arbeit war's auch nicht weit her; dafür sorgte schon die katholische Religion, die sich eine raisonnable Menge Heilige beigelegt hatte; so viel Heilige aber, so viel Feiertage. War auch einmal ausnahmsweise kein Fest, so hielt doch die Arbeit selten länger als bis zur zwanzigsten Stunde nach hiesiger verdrehter Zeitrechnung, oder bis um vier Uhr Nachmittags nach unsrer Glocke, an. Dann pflegte die Signora Fortunata — dies war der Name der Mama Kürbis — ihrem Eheherrn Girolamo, in der Abkürzung Momolo oder noch häufiger Momolinetto genannt, ein fettes: „Basta!" durch die Glasthür zuzurufen. Gewöhnlich setzte sie noch hinzu: Für einen Tag sei genug gearbeitet, und das heiße der Vorsehung in den Arm fallen, wenn man für den nächstfolgenden sorgen wolle. Sie rathe aber heute nach dem

Monte Testaccio, oder vor die Porta Pia, oder in die Villa Borghese, oder wohin es sonst sei, zu fahren. Das gute Lämmchen, der Romeo, habe sich noch gar nicht umgesehn, und dem müsse man doch zeigen, was Rom heiße. Der Rath der Signora Fortunata galt aber im Hause nicht mehr als Alles. Ein Lehrbursch sprang auf den Spanischen Platz nach einem Fiaker, und dann ging's in der Gesellschaft der Familie, und so viel ihrer im Wagen Platz hatten, lustig zum Thor hinaus.

Der Meister Bacci war im Grunde genommen ein gar zahmes Menschenkind, stand aber, um mich populair auszudrücken, auf die allerfamoseste Art unter dem Pantoffel. Er kannte nur eine Sorte Hochmuth, und das war, Jedem, der es nur hören wollte, zu erzählen: wie er ein ächter veritabler Römer vom reinsten Blute sei, und in grader Linie von den alten Römischen Kaisern Caesar und Titus Livius und Marc-Aurel und einer natürlichen Tochter eines hochseligen Pabstes abstamme. Er sei auch eigentlich ein Nobile, nur habe sein Großvater den Adel aus Rücksichten niedergelegt, um pizzicarolo oder Viktualienhändler zu werden. Das glaubte ich ihm denn von Herzen gern, denn bei uns zu Lande giebt's keinen noch so schäbigen Lumpen, der nicht, wenn man ihn auf dies Kapitel bringt, dasselbe Lied von seinen adligen Vorfahren zu singen wisse, und noch mit seinem angebornen Wappen das Conto für gewichste Stiefeln siegelte. Den Meister brauchte ich nur auf seine vornehme todte Verwandtschaft zu bringen, um mich liebes Kind bei

ihm zu machen. Dem blaubrilligen Abbate, Signore Vicente, bot ich jederzeit eine Prise aus meiner alten Fritz-Dose an, und der Mama Fortunata schwur ich hoch und theuer zu, wie ihr Töchterchen Annunziata eine ganz allerliebste Signorina, eine Zahlperle von Schönheit sei, und ihr so ähnlich wie ein Aermel dem andern. So hatte ich auch die auf meiner Seite, gouvernirte mittelbar das ganze Haus, und Alles mußte nach meiner Pfeife tanzen. Was aber das Fräulein Annunziata belangt, so sprach ich nur genau die pure Wahrheit. So ein wundernettes Mädchen sollte noch zum Zweitenmale geboren werden, und ich war schon in den ersten 48 Stunden bis über die Ohren in sie verliebt — wie denn dies bei meinem gefühlvollen Temperament weiter kein Wunder war.

An einem klaren schönen Nachmittage waren wir in einem der Weingärten vor der Porta Pia ausgestiegen. Der Tisch stand in einer dichten schattigen Laube von Oleanderbüschen und Jelängerjelieber und Feigenbäumen. Jeder von uns hatte seine Foglietta, oder Viertel-Quart, wie man's bei uns nennen würde, mit süßem Wein vor sich stehn. Der Himmel war heller und glänzender als ein neues Atlaskleid, und über die weite flache Campagna herüber nickten die blauen Berge mit schneeweißen Dörfern und Schlössern. Ich war recht fröhlich und guter Dinge; Annunziatchen war die Freundlichkeit selber; die Mutter brachte mich auf meine Heimath zu sprechen und auf meine Verwandtschaft, erkundigte sich verblümt, ob sie vermögend sei und was ver-

gleichen mehr. Ich nahm auch den Mund ein Bischen voll und flunkerte viel von dem schönen Hause unter den Linden, welches meinem Alten zugehöre, und wie dieser täglich spazieren fahre — was nun auch nicht ganz erfunden und erlogen war, sintemal mein Vater dermalen als Droschkenfuhrmann konditionirte und seine Schlafstelle wirklich unter den Linden hat. Die Mama wurde immer kordialer und strich nun ihrerseits wieder Fräulein Annunziata heraus, wie diese das einzige Kind sei und einmal von ihnen einen hübschen Thaler Geld erbe, und wie auch der Onkel Kanonikus für sie spare und der Pathe, der Abbate Vicente, sie im Testament bedenken wolle. Dabei habe aber Annunziatchen ein lammfrommes Gemüth, und sei dabei doch aufgeweckten Temperaments, u. s. w. — bis meine Herzliebste, die das Alles mit anhören mußte, roth wie eine Päonie wurde und die Mutter bat, nur endlich einmal aufzuhören. „Weißt Du was, Töchterchen," hob nun die gute fette Mama an, „tanze doch den Saltarello. Romeo, mein Täubchen, den habt Ihr noch niemals gesehn, und werdet ihn auch wohl schwerlich wieder so zierlich getanzt zu schauen bekommen. Meine Annunziata ist die allerberühmteste Tänzerin in Rom und der ganzen Delegation, und das hat sie Alles lediglich von mir." — Das mochte aber wohl zur Zeit der Römischen Kaiser, der Ahnherrn meines Meisters gewesen seyn: denn wie die Frau Bacci, für welche jeder Rücksitz in der Karosse zu schmal war, die Beine habe lüfteln und sich schwenken können, das überstieg meine Einbildungskraft. „Andrea, mein Perlhühn-

chen," fuhr die Padrona fort, „nicht wahr, Ihr tanzt mit meinem Goldkinde?" — Das Perlhühnchen, welches als Gesell in unsrer Werkstatt arbeitete, war aus Spoleto gebürtig: ein gelbes magres Kerlchen mit einem horribellangen Henriquatre in einem Gesichte, dem man die Malize und Bosheit bei stockfinstrer Nacht ansehn konnte. Er spielte den paino, was wir bei uns den Schniepel nennen würden, bildete sich nicht wenig auf seinen weißen Seidenhut und neue Zeugschuhe ein, sah recht höhnisch auf uns Alle herab und kourtoisirte nebenbei mein Annunziatchen, obwohl sie ihm nicht besonders grün zu seyn schien. Der Patron war mir so recht im Grunde meiner Seele verhaßt, und mir kribbelte es in den Fingern, seine so isolent in die Welt hinausgereckte Nase einmal ganz gelinde zwischen Daum und Zeigefinger zu packen, und sie mit der höflichen Floskel: „Erlauben Sie, Herr Kollege, ein Möpschen!" in eine minder widerwärtige Form zu recken. Wie gesagt, ein höchst odiöser Kerl. Der Gesell warf auf den Antrag der Padrona den Kopf zurück, ließ sich aber doch vom Wirth eine Zither geben und schlug die Saiten an. Annunziata faßte die Tändelschürze zierlich mit den spitzen Fingerchen, hob den gebognen Arm über den Kopf und gaukelte nun wie ein kleiner Stieglitz im Kreise, um den spielenden und gleichzeitig hopsenden Andrea. Bald floh sie vor dem Tänzer, bog dann das Köpfchen zurück, um zu sehn, ob er nachkomme, hüpfte wieder ein wenig näher, sah so schelmisch-verliebt über die Achsel, daß es mir ordentlich einen Stich durch's Herz gab, wie sie dem häßlichen

Menschen so freundliche Blicke schenken könne, wiegte das Gesichtchen hin und her — ich war ganz weg. Der Padrone hatte mittlerweile eine Schellentrommel erwischt, schwang sie über den viereckigen Kopf, rasselte mit den Blechen und fuhr mit dem Daumen über das gespannte Fell, und dann sangen wieder Annunziata und der Spoletaner abwechselnd. Die Mama und die Neugierigen, die aus dem Garten herbeigeströmt waren, riefen: „bravi! bravi!“ und klatschten in die Hände — ich aber schrie nur: „brava!“ und meinte mein allerliebstes Mädchen allein, denn den verhaßten Andrea mochte ich nicht gern ansehn, geschweige denn applaudiren. Nach Beendigung des Tanzes befragte mich die Signora Fortunata: ob wir wohl auch jenseits der Berge so schöne Tänze aufzuführen wüßten? Das hätte ich nun eigentlich leugnen sollen, aber die Ehre meines Vaterlandes stand auf dem Spiele, und so bejahte ich es nicht nur dreistweg, sondern machte auch sogleich die Pas aus dem Stiefelknecht-Galopp, und zwar mit einem Diensteifer, daß mir bei dem heißen Tage der helle Schweiß die Backen hinunter lief, wobei ich mit vernehmlicher Stimme das bekannte Lied: „Herr Schmidt, Herr Schmidt, was kriegt die Jule mit?“ intonirte. Hätte ich nur eine anständige Tänzerin gehabt, so hätte das Volk zweifelsohne Bravo gerufen, so aber lachten sie ganz unmenschlich, die Frau Mama an der Spitze; Annunziatchen kicherte gleichfalls und der Zieraffe Andrea meckerte recht giftig hinterdrein. Das wurmte mich bis in der tiefsten

Tiefe, und ich simulirte nur, wie ich der odiösen Spinne etwas tüchtiges anhängen könne.

Mittlerweile hatte ich eine Fogliette nach der andern hineingegossen. Der Wein, der im Anfang so unschuldig wie Himbeerwasser schmeckte, fing an mit Vehemenz mir zu Kopf zu steigen — kam noch die Tageshitze hinzu und die innerliche Bosheit — es dauerte nicht lange, so flimmerte es mir vor den Augen, und die wohlbeleibte Mama und die blauen Berge tanzten im Kreise um mich herum. Der Andrea mochte wohl so etwas merken, denn er rümpfte recht impertinent die Nase und wisperte halblaut meiner Sponsade in's Ohr: „E un ubbriacone!“ zu Deutsch: ich wäre ein Trunkenbold. Das hatte mir aber noch kein Mensch nachgesagt, und in wahrhafte Berserker-Wuth gerathend, schrie ich die Worte: „Wart' Du Spoletanische Bestie, Dich will ich be-ubbriaconen!“ Dabei holte ich mit der verwandten Hand aus und hätte ihm, trotz dem, daß er einen Schritt zurücksprang, ein fünfversiges Stammbuchblatt auf die Fratze geschrieben, wenn nicht die Kleine recht resolut zwischen uns gesprungen wäre, und unsre beiderseitigen Arme haltend, dem Andrea zugerufen hätte: „Es ist ein Deutscher, ein poverello; laß ihn, er weiß nicht, was er thut!“ Der giftige Hund hatte, so wie ich den Arm hob, mit der Rechten in die Brusttasche gegriffen; jetzt ließ er die Hand sinken und murmelte Etwas in den Bart, was ich nicht verstehn konnte, wie denn überhaupt meine fünf Sinne auf Urlaub gingen — ich war fertig.

Am folgenden Morgen wachte ich von heillosen Kopfschmerzen auf, sah mich höchlich verwundert im Bette liegen, ohne doch recht zu begreifen, wie ich hinein gekommen. Der gestrige Tag ging mir konfus, wie ein Divisions-Exempel mit benannten Zahlen, im Kopfe herum. Ich wußte nur noch, daß ich mir einen tüchtigen Habemus getrunken und mit dem Andrea Streit gehabt. Ich schämte mich aber wie ein begossnes Hündlein — über meinen körperlichen Zustand lasse ich den Schleier fallen — wäre am liebsten gar nicht wieder zum Vorschein gekommen, und hätte ich über die Dächer hinweg, leise wie eine Katze, bis nach Berlin kriechen können, ich hätt's gethan. Dies war aber doch nicht praktikabel, und so mußte ich denn in den sauern Apfel beißen und hinuntersteigen. Die Gesellen und Burschen steckten bei meiner Erscheinung die Köpfe zusammen und lachten; ich ließ mich aber keineswegs irritiren, sondern ging stramm auf den Andrea los, bot ihm die Hand und sprach mit würdevoller Stimme: „Signor' Andrea di Spoleto, derowegen, was gestern zwischen uns beiden passirt, keine Feindschaft!" — Die falsche Seele nähte weiter und brummte nur, ohne aufzusehn, vor sich hin: es sei schon gut. — Nun, so lauf Du hin, dachte ich bei mir, ich werde auch schon ohne Dich fertig werden. Einen Haarbeutel sich zuzulegen, ist menschlich, dem Feinde die Hand zur Versöhnung bieten aber das Zeichen einer noblen Denkungsweise. Ich habe das Meinige gethan und wasche nunmehro meine Hände in Unschuld, und damit ging ich auf den Markt und kaufte einen kolossal-schönen

Strauß von Iris, Rosen, Orangenblüthen und Schwertlilien und umwickelte ihn mit einem breiten saffrangelben Seidenbande, um ihn dergestalt der Madam zu überreichen und vermittelst diverser unterthänigst-gehorsamster Redensarten den gestrigen Bock, so ich geschossen, in Vergessenheit zu bringen.

Als ich mit meinem schönen Blumenbusch durch die Glasthür trete und eben meinen Sermon beginnen will, schreit die Mama so hell, als ihr Organ es zuließ: „Fort, fort mit den abscheulichen Blumen! Unerträgliche Gerüche! Ich falle in Ohnmacht!" — Und richtig, kaum hat sie das letzte Wort herausgebracht, so streckt sie im Lehnstuhl alle Glieder von sich. Annunziata stürzt auf den mütterlichen Wehruf herbei — mir fällt ein vorräthiges Riechfläschchen mit Eau de Cologne von Treu und Nuglisch bei — wie ein Rasender springe ich die fünf Treppen hinauf, hinunter, beginne die scheintodte Mama zu besprengen — da schreit die Tochter gleichfalls: „Fort, fort! Abscheuliches Riechwasser! Unerträglicher Geruch! Ich falle in Ohnmacht!" — und legt sich zugleich auf das Anmuthigste ihrer Frau Mutter gegenüber zu einer leblosen Gruppe auf das Kanapee. Da hatte ich was schönes angerichtet. Wer Kuckuck kann aber auch ahnen, daß eine unschuldige Hand voll Blumen und zwei Tropfen Eau de Cologne einen solchen Spektakel anzurichten im Stande wären? Unglaublich zarte Nervensysteme! — Ueber den Doppelschrei stürzten der Meister mit dem ganzen Arbeits-Personal und der Abbate Vicente herbei. „Wißt Ihr nicht," grollte der Priester, mit der desolaten Perrücke

schüttelnd, „daß Blumen und stark duftende Essenzen Römerinnen ein Greuel sind?“ — „Oh!“ — Der Andrea packte mein unglückliches Blumen-Bouquet mit der Feuerzange, nicht anders, als fasse er eine giftige Kröte, und schleuderte es vor meinen sichtlichen Augen, mit einer recht diabolischen Physiognomie, zum Fenster hinaus. Der Abbate hieß mich mit dem Flacon verschwinden — und so zog ich denn abermals, recht unglücklich und kleinlaut, ab, wünschte zehntausend Klafter tief im Märkischen Sande zu sitzen, und ließ, fest entschlossen, mit Ablauf der Woche aufzusagen, meine Galle an einer Jacke von Manchester, die mir grade unter die Finger kam, aus. Nun hatte ich doch die brillantesten Aussichten, mein schönstes Erdenglück recht muthwillig mit Füßen von mir gestoßen. Daß die Padrona mir wohlwolle und eine Mariage im Sinne habe, das lag am Tage. Annunziatchen war mir auch nicht gram — wie es denn überhaupt in meiner Natur liegt, daß ich beim weiblichen Geschlecht Fortüne mache. Vergegenwärtigte ich mir vollends den hübschen Backfisch mit den dunkeln zärtlich-schwimmenden Augen und den schwarzen Zöpfen und dem rothen goldgestickten Mieder, welches ihr eine so wespenhafte Taille machte, sah ich die wunderniedlichen Füße, wie sie im Saltarello ihre Hebungen und Senkungen machten — und die Erbschaft vom Onkel Kanonikus und vom Abbate mit der blauen Brille — das Herz wollte mir vor Wehmuth zerspringen. Ach, nun war ja Alles, Alles vorbei. Mutter und Tochter konnten mir meine Schwabenstreiche nun und in Ewigkeit

nicht vergeben — ich steckte im moralischen Katzenjammer tief, klaftertief.

Da klopfte mich Wer sanft auf die Achsel — es war der Abbate. Er winkte mir, ihm zu folgen. Ich sah mich um, ob's der Meister auch gut heißen werde — der Schwarze bedeutete mich aber: Was er anordne, sei jederzeit wohlgethan. Er habe Hochwichtiges mit mir zu reden. — Das wird eine gute Geschichte werden, seufzte ich innerlich, und schlich mit gesenkten Ohren hinterdrein. Mein geistlicher Wegweiser mochte sich wohl die zu haltende Predigt im Kopfe überhören, denn er gab bei der langen Wandrung bis nach seiner Wohnung keinen Laut von sich. Er wohnte in einem großen weitläuftigen Gebäude, in welchem eine Menge junger, mit rothen Hüten, Mänteln und Strümpfen bekleideter Herrn zum geistlichen Metier angelernt wurden. Angelangt, senkte sich der hagre Priester ganz bequem in einen Sopha, gab mir einen Wink, näher zu treten, und begann nunmehr, ohne mich zum Sitzen zu nöthigen, in aller Form Rechtens mich gehörig abzukanzeln. Da eröffnete er mir unter andern: Trunkenheit sei ein arges Laster, mit dem wir Deutschen allzumal behaftet wären, ein um so ärgeres, weil wir den Römischen Wein nicht vertragen könnten und gleich Händel anfingen. Letztere seien aber hiesigen Ortes eine sehr quasimativische Sache. Der Signor Andrea sei ein galant' uomo, und einem solchen biete man nicht, mir nichts, dir nichts, Maulschellen an, wofern man nicht zum Dank einen tüchtigen Messerstich zwischen den Rippen davon

zu tragen beliebe. Dies belegte er mir Alles aus der heiligen Schrift mit Exempeln von Sem und Cam und Abel und Cain — kurzum, es war eine der denkwürdigsten Predigten, die ich jemals vernommen, und wohl würdig, gedruckt zu werden. Nach einer kleinen Pause hob der Herr Vicente seine Epistel an die Korinther von Neuem an, wurde aber so mystisch und unverständlich, daß ich vom letzten Theil seines Sermons rein nichts kapirte. Da sprach er vom Zustand der Sündhaftigkeit und der Zerknirschung, vom wunderbaren Finger der Providenz, dann wieder von auserwählten Rüstzeugen und verworfnen Bausteinen, und noch mancherlei von verirrten Schafen und guten Hirten, was eigentlich in's ökonomische Fach schlug. Der Schluß war noch das Beste, und den begriff ich allein: Es werde sich noch Alles freudiglich lösen, und ich solle nur ruhig wieder heimkehren. Das that ich auch nach einer tiefen Reverenz.

Zu Hause lachten mir lauter verklärte Gesichter entgegen, mit Ausnahme des Spoletaners, der tückisch blieb, und von nun an die Feierstunden außerhalb des Hauses verbrachte, worüber ich mich auch weiter nicht grämte. Alle Andern thaten aber, als sei nicht das Mindeste vorgefallen. Meinerseits hütete ich mich weislich, die alten Geschichten aufzustören, und so stand ich denn wiederum mit der Familie Bacci auf dem besten Komment von der Welt.

Der Meister proponirte mir Nachmittags in's Colosseum zu gehen. „Schon nach Tisch?" fragte ich ganz verwundert. „Bei uns in Berlin geht das Colosseum erst Abends an.

Und werden die Meisterin und das Fräulein Annunziata uns nicht begleiten?" — „Denen ist's nichts Neues." — „Nun, was thut das? In's Colosseum, sollte ich meinen, könne man nie zu oft gehn." — Unter diesen und ähnlichen Diskursen kamen wir über das Campo Vaccino, welches Etwas ganz famoses vorstellen sollte. Das war auch wieder einmal viel Geschrei und wenig Wolle. Solch eine liederliche Wirthschaft sollte noch zum zweitenmale erfunden werden. Da standen alte invalide Marmorsäulen, die nichts zu tragen hatten, als ein paar Ellen Steine, und ein paar Thore voll Figuren ohne Nase tief in der Erde, und eine Menge Baugefangne karrten den Schutt heraus. Ich konnte mich in diesen konfusen Baustellen nicht zurecht finden, der Meister aber meinte: das sei das alte Römische Forum, und hier haben seine erlauchten Ahnherrn, der Caesar und Cornelius Nepos, regiert und logiert. — Lumpig genug, wie mich bedünken will. Auf der einen Seite standen eine Menge der mit weißen Ochsen bespannten zweirädrigen Karren; unter den Ochsen waren aber auch etzliche pechschwarze, mit einem so falschen Blick, wie der Andrea von Spoleto. Dies waren nach des Meisters Aussage Büffel. Höchstwahrscheinlicherweise eine fleißige Sorte von Thieren, weil doch das Zeitwort „büffeln" von ihnen abgeleitet worden. Hierauf zogen wir über eine kläglich gepflasterte Straße an einem Dutzend Akazienbäumen vorüber, und traten in ein weitläufiges rundes Haus, das wie ein abgebranntes Theater aussah: kein Dach, keine Sparren — nichts als die alten nack-

ten Mauern, auf denen Unkraut und Sträucher wuchsen. Auch aus diesem Gemäuer wußte ich nichts rechtes zu machen, und mich verlangte sehnlichst nach dem Colosseum. — „Ei Romeo," versetzte Momolinetto und riß die Augen himmelweit auf, „seid Ihr denn nicht recht bei Sinnen? Hier steht Ihr ja in der Mitte des berühmten Theaters des Flavio, in jener Arena, welche meine erhabnen Vorfahren erbauten, in dem weltberühmten Colifeo." — Du lieber Himmel! Was ist es doch mit der Berühmtheit für ein wunderbares Ding! Ich mochte wohl eine etwas schaafsmäßige Physiognomie schneiden, denn der Meister Momolo fragte wieder: „Ob dies nicht alle meine Erwartung übertreffe? Ob ich so etwas Grandioses nur habe ahnen können?" — „Ahnen hin, ahnen her, Signore, da haben wir ein ganz andres Colosseum!" war meine Erwiedrung. Und nun machte ich ihm eine Beschreibung von den drei Sälen des Berliner, von dem Tunnel und den Maskenbällen, von dem Vortänzer und allen den Wunderherrlichkeiten, so daß der Meister wohl zuletzt glauben mußte, ich mache ihm eitel Wind vor, während ich doch nur die reine Wahrheit sprach.

Während des Gesprächs zog eine singende Prozession zu zweien und zweien herein, Kerle in einen grauen Leinwand-Sack gewindelt, mit einer ditto Zipfelmütze, in welche zwei Löcher für die Augen geschnitten — fabelhafte Figuren wie die Mummelbätze. Die marschierten mit brennenden Laternen, trotz des hellen lichten Tages, bis nach dem großen Kreuze in der Mitte des Schauspielhauses, knieten nieder,

sangen und drängten sich nachher um eine Art von Katheder, auf welchem ein Mönch, wie eine Wachtel zur Wanderzeit im Gebauer, hin und her rannte, die Hände warf und die versammelten andächtigen Zuhörer kurz und lang hieß. Diese ließen sich mit verwunderlicher Geduld seine Injurien gefallen, und so mochte das Ganze wohl eine Art Korrektions-Anstalt für die Römischen Taugenichtse seyn. Dagegen ließe sich nun zwar nichts einwenden, das aber soll mir doch kein Mensch weiß machen, daß das hiesige Colosseum mit dem Berlinischen auch nur die blasseste Aehnlichkeit habe. Ich wenigstens halte es mit dem Letzteren — doch die Geschmäcker sind verschieden.

Nicht viel besser ging mir's ein paar Tage später auf einer Fahrt nach Tivoli. Ich engagirte Fräulein Annunziata im Voraus auf eine Parthie Rutschen — sie wollte mich aber durchaus nicht verstehn, und ich quälte mich vergeblich, das Wort „Russische Rutschbahn" in's Italienische zu transferiren. — Nach einer sechsstündigen Fahrt durch die langweilige Campagna gelangten wir in ein saloppes winkulöses Nest von einer Bergstadt, in welcher die Maccaroni noch viel schlechter als in Rom gebacken werden und mir den Magen verkleisterten. Mama Fortunata blieb im Wirthshause, zur Sibylle geheißen, kleben, und ich machte mich mit dem Vater und der Kleinen auf den Weg, um die verheißnen Schönheiten zu suchen. Bergauf, bergab kletternd, gelangten wir endlich auf einen unkultivirten Fußsteig zwischen den Bergen, und zu unsrer Rechten gossen vier oder fünf Mühlbäche von

Oben herab — wahrscheinlich sollte dies hier zu Lande das Rutschen vorstellen. Nun hatte es aber Tags vorher in den Gebirgen geregnet und alle Gewässer hatten die Farbe von schönem Milchkaffee angenommen, und das sah wahrhaft großartig aus, besonders wenn man sich einbildete, es wäre in der That welcher. Tiefer unten am Rande des Wassers saßen Dutzende von Malern unter großen Sonnenschirmen, pinselten eifrig die Kaskatellen nach und schmorten ganz erbärmlich in der Hitze. Außerdem ist noch bedeutend viel Bettelvolk in loco. Sonst aber wüßte ich nichts Bemerkenswerthes mehr von Tivoli anzuführen, und kann nur den Tadel nicht unterdrücken, daß ich es für einen strafwürdigen Mißbrauch der Namen Colosseum und Tivoli erachte, sie auf dergleichen triviale Gegenstände überzutragen. Eine wohlorganisirte Polizei sollte dergleichen Windbeuteleien gar nicht dulden, denn das heißt ja einen ehrlichen Menschen ordentlich in April schicken.

Den 16. Juni.

Ich verführte in Rom ein wahres Schlaraffenleben. Wenn ich zu Nadel und Scheere griff, so geschah's wohl mehr aus freien Stücken und um nicht aus der Routine zu kommen, als aus Muß. Die Morgende brachte ich gemeiniglich beim Herrn Abbate Vicente unter tiefsinnigen, ge-

lehrten Gesprächen zu, die Nachmittage mit Courmachen bei den Frauen vom Hause.

Mir blieb's unerklärlich, wie der studirte Priester darauf verfallen konnte, sich grade mit mir, der ich in der Theologie doch eigentlich wohl nur Dilettant bin, über solche ernsthafte und auch ein bischen langweilige Geschichten zu unterhalten. Da examinirte er mich ein Langes und Breites über meinen Glauben, aber weit exakter als der Curato mit der hübschen, heirathslustigen Nichte zwei Tagereisen vor Rom. Ueber den Artikel von Schneiderflecken, den Rechnungen über Zuthat und dergleichen mehr, schlüpfte er ganz vernünftig hinweg; als er aber nach den andern Lehren forschte, von denen wohl das Beste auf der Wanderschaft verzettelt worden war, da schüttelte er den Zeigefinger wie einen Perpendikel hin und her und rief einmal über das andre: „C'è niente! c'è niente! Ihr seid verdammt, und müßt Eure Irrthümer in den ewigen Flammen büßen.“ — Das ist ein schöner Trost, dachte ich bei mir, und sah mich im Geiste bei dem perpetuirlichen Schwitzbade, gleich den Malern unterhalb der Kaskatellen zu Tivoli, braten und dörren. Nachdem mir der Pater die Hölle gehörig eingeheizt, ließ er mich aus purer Barmherzigkeit einen kleinen, ganz kleinen Schimmer von einer Hoffnung in weiter, weiter Ferne sehn und munkelte etwas: von wunderbarer Fürbitte der Heiligen, und von Binde- und Löseschlüsseln des Pabstes, welche ich auch bereits auf den Czakos der Nationalgarde und den kupfernen Bajocchi gesehn hatte. Bei diesen ferneren theologischen Dis-

pitten nöthigte er mich jederzeit auf den Sopha und setzte mir wohl gar ein delikates Glas Vinosanto mit allerhand Zuckergebäck vor, welches ich besser als die Konversation verdauen mochte. Ich kaute still vor mich hin und ließ ihn reden, und so war's ihm auch grade recht, denn er belobte mich gegen die Padrona als einen hoffnungsvollen Jüngling.

Da gefielen mir nun ohnstreitig die Unterhaltungen nach der Siesta um vieles besser. Da konnte ich auch schwatzen, wie mir der Schnabel gewachsen war, und wenn ich schon mit dem langen Spiridion solche unglaubliche Fortschritte im Italienischen gemacht hatte, so waren die jetzigen noch weit fabelhafter. Wer sich in ein hübsches Mädchen von einer fremden Völkerschaft verliebt, dem fliegt deren Sprache just wie eine gebratne Taube in den Mund, und wenn nur die Professoren an dem Werderschen und Joachimsthalschen Gymnasium lauter junge Lateinische und Griechische Mamsellchen wären, so käme von der ganzen Schule auch keine Haarspitze mehr in's Karzer.

In der Ignoranz hatten es aber meine Römerinnen weit gebracht, das mußte ihnen der Neid lassen. Sollte man da nicht Thränen vergießen, wenn eine achtungswerthe Dame, wie doch die Padrona ohne Widerrede war, sich noch im ersten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts so absurde Vorstellungen von Berlin machen konnte. Da waren, nach ihrer Meinung, alle Häuser von Holz gebaut; ellenhoher Schnee lag Jahraus, Jahrein auf den Dächern; die Bären rannten zu Dutzenden wie die Geheimeräthe auf allen Gassen; mit

unsrer Kultur war's gar im Argen — das Geld, das viele Geld aber, das wäre noch das beste an uns. Das Geld! Du meine Güte! wenn wir durch Ueberfluß an Geld selig werden sollten — da säh's windig aus. Und da half kein Deprezirен und kein Disputiren — die Frauen hielten ihre Ideen fest wie das Ave Maria. — Dann erzählten die Damen ihrerseits wieder von den Wundern Roms, von der Illumination der Peterskirche und dem großen Feuerwerk, welches man die Girandola heißt; vom Oktoberfest, wo bei Fakkeln getanzt wird und Musik und Jubel in allen Weingärten sei, vor Allem aber von dem himmlischen Carneval, vom Pferderennen ohne Reiter auf dem Corso, und den bunten Masken und dem Bombardiren mit Gypskörnern. Wenn sie auf dies Kapitel zu sprechen kamen, so war eben so wenig an ein Aufhören zu denken, als wenn der Meister von seinen seligen kaiserlichen Vorfahren oder der Signore Vicente von gräulichen Höllenstrafen erzählten. Die korpulente Mama war bei der letzten Fastnacht als Abbate verkleidet gassaten gegangen — welches ich der Kuriosität halber wohl hätte sehn mögen — Annunziata aber als ein schmuckes Chasseur-Offizierchen, mit großen goldnen Epauletts und Federhut und Sporen.

Mit meiner Amour ging mir's übrigens ganz kurios. Wie pfiffig ich's auch anstellen mochte, so glückte es mir doch niemals, der Kleinen ein unbelauschtes Wort zuzischeln zu können. An der kolossalen Mama war das Auge das einzige bewegliche geblieben, und das hatte sie allerwegen. Traf

sich's auch einmal so gut, daß die Alte just mit dem sogenannten Hausfreunde, dem Abbate, diskurirte, und ich ansetzte, um die Felsenlast meiner Liebeserklärung von meinem Herzen abzuwälzen, so wutschte, noch eh ich mit dem Einleitungs-Räuspern auf's Reine gekommen war, Annunziatchen hinter den Lehnstuhl ihrer Mutter wie hinter einen riesengroßen Wollsack, und von dem prallten alle meine Sehnsuchtsseufzer ab. Das machte mich nun oft recht bitterverdrüßlich, und dann sah mich die kleine Hexe über die Schulterwehr der mütterlichen Bastion so lieb und bittend und doch so schelmisch und winkend aus ihren dunkeln schimmernden Aeuglein an, so daß ich vor Entzücken und Verliebtheit hätte unsinnig werden mögen.

In unserm Hause wohnte ein Maler, ein Landsmann von mir, dessen wirklichen Namen ich aber nicht kannte. In Rom taufen sie einen Jeden um und hängen ihm einen Spitz- oder Spitzbuben-Namen, bei dem sie ihn rufen, an. Sich die ordentlichen Namen der Fremden zu merken, dazu ist das Volk viel zu faul. Und so wie sie mich Romeo nannten, so hieß der Maler Barbarossa von dem langen, rothen Schnurr- und Knebelbart, der ihm bis über den Adamsapfel herunter hing. Aber nicht allein sein Bart war von auffallend Tornister-blonder Rouleur, auch das ganze Locken-System war so schreiend hell im Feuer vergoldet, daß die Kalekut'schen Hähne überall, wo er sich nur sehen ließ, rebellisch wurden und zu kaudern anfingen. Nachdem ich etzlichemale in Amtsgeschäften mit ihm in Berührung gekommen war und diverse

Reparaturen an seinem Kostüm vorgenommen, begann sich eine Art von amikablem Verhältniß zwischen uns beiden zu gestalten. Seine Maler-Werkstatt lag hoch oben im Hause und nur fünf Schritte von meiner Bodenkammer. So erdreistete ich mich denn aus nachbarlichen und landsmannschaftlichen Motiven, ihm meine Visite zu machen, und fand an ihm, trotz seiner rothen Haare, ein liebenswürdiges Bruchstück von Menschheit. Peu à peu wurden wir immer bekannter, und er erlaubte mir auch wohl, dann und wann ihn, wenn im Hause außer uns beiden noch Alles schlief, zu besuchen, bei feiner Malerei zuzusehn — und er malte eine süperbe Naht — ihm einige Witze vorzumachen und auch wohl gar mein Thonpfeifchen in seiner Gesellschaft zu schmauchen. Das Letztere war aber ein wahres Labsal für unser Einen. Sonst durfte ich's im ganzen weiten Hause, der feinen Nerven der beiden Damen halber, nirgends riskiren, denn sie verabscheuten die Pfeife beinah noch ärger als Blumen und Riechwasser. Es war überhaupt die verkehrte Welt, daß jeder Lump auf der Straße so viel qualmen durfte als er mochte — in den Kaffeehäusern und Schenken aber katzab. „Qui non si fuma," zu Deutsch: „Hier darf nicht geraucht werden" stand groß und breit in den saloppsten Kellerlöchern an der Wand — und die Pfeife ist und bleibt doch einmal das halbe Leben für Denjenigen, welcher die noble Kunst zu rauchen praktizirt, und vollends für ein Berlinisch Kind. Da habe ich denn mit Herrn Barbarossa ganz vergnügliche Stunden verbracht und ihn oftmals, wenn ich ihm von meinen

Berliner Suiten und der Reise nach Rom mit dem melankolischen Partikulier erzählte, dermaßen zum Lachen gebracht, daß er Pinsel und Malerstock von sich warf, und wie toll in der weiten Stube herumsprang, so daß er mit seinen brennend-rothen Haaren ordentlich wie ein zischender Schwärmer anzusehn war.

Schon von Kindesbeinen an hatte ich mir sagen lassen, wie Rom eine große Kunst- und Raritätenkammer sei, und wie man dorthin ziehn müsse, um sich zum Kenner zu perfektioniren, wobei denn auch solche Namen wie Michael und Raphael, Caracci und Caravaggio und noch eine Menge andrer auf ini und one genannt wurden. Nun war ich schon vier Wochen in Rom, ohne etwas von den Schildereien der Herren ini und one gesehn oder mich sonst zum Kunstkenner formirt zu haben. Ich ging den Herrn Barbarossa mit der Bitte an, mir doch bei meiner ästhetischen Ausbildung dienstwilligst unter die Arme greifen zu wollen und mir nur im Allgemeinen anzudeuten: wie man den Ochsen beim Schwanze, statt bei den Hörnern zu packen habe. — Er schüttelte brummisch den Kopf und fragte mich: ob ich denn nicht das gute alte Sprichwort: „Schuster bleib' bei deinem Leisten" kenne? — Das ärgerte mich: „Wie Ihnen gar wohl bekannt, verehrter Herr Landsmann und Maler, bin ich für's Erste keinesweges ein Schuster, wohl aber ein angehender Gewand-Verfertigungs-Künstler. Pro secundo aber leben wir in dem Zeitalter der Emanzipation, wo alle Barrieren und Vorurtheile über den Haufen gerannt werden und



die Kunstkennerei nicht mehr von einigen wenigen Privilegirten und Patentirten und Pensionirten in Erbpacht genommen werden darf, sondern wo ein Jeder über dergleichen Narrenspossen spricht, wie ihm das Maul gewachsen. Das bedenken Sie, wenn ich bitten darf. Befleißigen Sie Sich mir gegenüber zeitgemäßer, freisinniger Gesinnungen und zeigen Sie Sich gefälligst als einen Mann der Zukunft und der Bewegung." — Der Rothbart lachte laut auf, gab mir aber doch vollkommen Recht und zugleich ein dickes Buch in die Hand, mit dem Bedeuten: ich solle mir nur ein halbes Dutzend Maler-Namen und Kunstausdrücke memoriren — für das Andre werde er schon Sorge tragen.

Nach einigen Tagen examinirte er mich und hieß mich ihm folgen. Wir stiegen auf das Kapitol und auf ein paar finstern in üblem Geruch stehenden Treppen in den Bildersaal. So viel mußte ich bekennen, daß die Goldrahmen nicht halb so brillant als die im Berliner Museum waren, wie denn auch unser Katalog noch dreimal dicker ist. Nachdem ich einigemal den Saal auf und ab spazirt war, kam der Rothbart mit einem Schwarme junger Männer, die er mir als lauter Künstler vorstellte, zurück und nannte mich ihnen als einen vornehmen Herrn und Gelehrten (vor Schreck überhörte ich meinen eignen Namen), der auf Kosten, ich weiß nicht welcher Regierung, reise, um Ankäufe für Schlösser und Gallerieen zu machen, auch wohl gar Bestellungen bei lebenden Künstlern machen werde, vorausgesetzt, sie leisteten das überaus Vortreffliche. Die Herren machten im Kreise

sehr tiefe Komplimente und ich in meiner Herzensangst noch weit tiefere, dann aber schrieen Alle miteinander auf mich ein und beschwuren mich, ihre Ateliers zu besuchen, drückten mir ihre Visitenkarten in die Hand und erkundigten sich nach meiner Wohnung und der Stunde, wo sie mir die Aufwartung machen dürften. Herr Barbarossa schnitt aber mit der Erklärung: „ich wünsche in diesem Augenblick nicht belästigt zu werden und mich ungetheilt dem Genuß der Kunstwerke hinzugeben," kurz ab, und so summten denn auch die Komplimente nach und nach aus, und der große Schweif von Malern schlängelte hinterher, um meine Aussprüche über die ausgestellten Bilder aufzuschnappen. Ich schwitzte große Tropfen in meiner Haut; als ich aber die vielen devoten Gesichter um mich her sah, da meinte ich, sie verständen wohl noch weniger als ich davon, fing an, mir ein Herz zu fassen und schwadronirte allerhand von Helldunkel und Kolorit, von Manier und Naivetät, Effekt, Reflex, Gruppirung und Motiven und Idealisirung, so daß ich ordentlich selber anfing, vor meinem Wissen Respekt zu bekommen. Es war nicht anders, als redete ein Teufel aus meinem Munde. Die jungen Herren unterbrachen meine Vorlesung mit keinem Muck, zogen die Augenbrauen nachdenklich in die Höhe, nickten mit den Köpfen, strichen sich die Schnauzbärte und Etliche notirten meine Bemerkungen ganz verstohlen in ihre Schreibtafeln. So zog ich mich noch gloriös genug aus der Affaire, schoß aber doch, so bald als ich konnte, die Treppe mit drei Sätzen hinab und rannte spornstreichs nach Hause. Derge-

stalt hatte es mit meiner Kunstkennerschaft ein Ende, denn von nun an traute ich mich nirgends mehr dorthin, wo nur ein Farbenflecks zu spüren war. Der Rothbart wollte sich aber am folgenden Morgen, als ich ihn zur Rede stellte, halb todt lachen, meinte: ich solle kein Narr sein, ich hätte ja wie ein Buch gesprochen. Uebrigens sei es absolut unmöglich, daß Einer, der im Auftrage einer Regierung reise und Bestellungen mache, sich blamiren könne. Die Künstler hatten ihn nach meinem Verschwinden mit Bitten um Verwendung zu ihren Gunsten halb erdrückt. Wie er sich aus der Patsche gezogen, blieb mir unbekannt, und ich vergaß im Lauf der Ereignisse, ihn darum zu befragen.

Als ich wiederum einstmals mein Morgenstündchen in seinem Atelier verbrachte, bekam ich ein halbfertiges Bild zu Gesicht, auf welchem eine Menge nackter Frauenspersonen im Bade saßen, und aus dem Hintergrunde ein Mannsbild mit zwei formidabeln Hirschhörnern, wie Ziethen aus dem Busch, hervorkam. Wie ich den Hahnrei zu sehn kriegte, schrie ich überlaut: „I Potz Fledermäuschen! Ist das nicht der Meister Momolo?" — Herr Barbarossa zwinkerte mit dem Munde und fragte mich: ob ich nicht noch mehr bekannte Figuren herausfinde? Ich bekuckte mir eine Jungfer nach der andern. „Herr Jesus, da ist ja auch" — — weiter mochte ich nicht reden, denn ich sah meine herzallerliebste Annunziata im allernegligeantesten Negligé mit im Bade sitzen, und wurde darüber so roth wie Zeichen-Garn. — „Nun, Romeo, was ficht Dich an?"— „Haben Sie denn,"

fragte ich stotternd, „die Mamsell da in diesem natürlichen Kostüm zu sehn bekommen?" — „Dummes Zeug," lachte der Maler, „ich nahm ihr Schelmengesicht zu einer meiner Nymphen, wozu es sich auch vorzüglich qualifizirt."— „Nein, sagen Sie mir als ehrlicher Landsmann und auf Maler-Parole, haben Sie — ist das Alles — ist das auch die reine Wahrheit?" — „Ich glaube gar, Romeo, Du bist eifersüchtig auf mich? Höre Du, mit Dir ist's nicht richtig. Liebst Du das Mädchen? Liebt sie Dich? Wie? Heraus mit der Sprache. Ich warne Dich, mein trauter Herr Landsmann, Dich nicht etwa zu verplempern und in dumme Liebesaventüren einzulassen. So Etwas wird hier verzweifelt ernsthaft genommen. Da könntest Du leicht zu einer Frau kommen, wie Jener zur Ohrfeige." — „Ach Gott, das ist ja eben meine Intention," seufzte ich ganz kläglich. — „So, so, so. Nun, das ist eine andre Sache. Doch nun erzähle mir offen und ohne Scheu: Wie stehst Du mit ihr, wie mit der Alten, mit dem Abbate? Ich kenne das Terrain." —

Weil ich doch nun einmal a gesagt, so sagte ich auch b, und so das ganze Alphabet durch, von dem ersten Tag an bis auf den gestrigen, und verschwieg ihm weder die Händel mit dem Andrea, noch die Morgenpredigten des Abbate mit der blauen Brille. Anfänglich lachte der Maler noch inwendig, wie ich aus den krausen gekniffnen Mundwinkeln ersah, bald aber wurde er immer nachdenklicher und ernsthafter und machte zuletzt ein so griesgramiges Gesicht, daß mir angst und bange wurde. „Also darauf ist es abgesehn?" brummte

er vor sich hin, als ich mit meiner Beichte fertig war. „Ich verstehe, ich verstehe. Höre, Romeo, traust Du mir zu, daß ich's gut und ehrlich mit Dir meine?“ — „I du mein Gott, was sollte ich denn nicht, mein bester Herr Barbarossa, aber nennen Sie mich nur nicht immer Du; das schickt sich gar nicht ohne vorhergegangnes Smollis.“ — Der Rothbart schien meinen Stich nicht zu fühlen, sondern fuhr ganz seriös fort: „Mein verehrter Herr Landsmann, Du spielst ein hohes Spiel. Annunziata's Hand ist der Köder, mit dem sie Dich angeln, und Du kannst es kaum erwarten, anzubeißen. Aber ahnst Du auch wohl den verborgnen Hamen? Junge, laß Dich nicht vom Teufel blenden, das rathe ich Dir. Das Mädel kriegst Du, aber Deinen Glauben, die Religion Deiner Väter mußt Du verleugnen.“ — Ich stand wie vom Donner gerührt. „Mensch,“ fuhr der Maler mich an, „mach kein solch Schaafs-Gesicht, sonst muß ich lachen und ich will ernsthaft bleiben — ei, das mag auch der Henker!“ und er schlug eine knatternde Lache auf. „Aber kehre Dich nicht daran, Junge. Was ich Dir sage, ist verteufelt ernsthaft und, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, nicht aus der Luft gegriffen. Jetzt aber packe Dich, Vielgeliebter. Bei dem Geplauder trocknen mir die Farben noch ein. Sei kein Esel! Denk' an meinen treugemeinten Rath, zieh den Kopf aus der Schlinge, und laß mich jetzt in's Teufels Namen ungeschoren.“

Das wäre ja eine ganz horrible Konspiration, wenn dem wirklich so wäre. Aber was hätte denn der Maler davon, mir diesen Faust-dicken Floh in's Ohr zu setzen? Und

die geistlichen Unterredungen mit dem Abbate — ja, ja, es ist nicht ohne. — Dies waren ungefähr meine Gedanken, als ich langsam und träumerisch die Treppe, Stufe für Stufe, hinabkletterte, und mich melankolisch, wie eine gehängte Drossel, auf den Arbeitsschemel setzte. Des Morgens ging ich weder zum Abbate, noch des Nachmittags durch die Glasthür, büffelte drauf los und sah nicht von der Arbeit auf. Sobald aber die Feierstunde schlug, zog ich auf den Monte Pincio, setzte mich einsamlich in einen Winkel des Kaffeehauses und trank mit recht betrübtem Herzen mein Fläschchen Orvieto. Denn einen Trost muß doch der Mensch in seinem Elend haben. Den nächsten Tag trieb ich's nicht anders und kehrte mich weder an das Gebrumme des Meisters, noch an das Aeugeln der Tochter. „Glauben verleugnen!" Die beiden fatalen Worte summten mir unaufhörlich, wie ein paar Brummfliegen, vor den Ohren.

Den 20. Juni.

Der Mensch denkt und Gott lenkt. Hängen und Freien sind beides Schickungen. Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen schon in's Pech gebracht. Wer's Glück hat, führt die Braut heim, und wer Unglück hat, bricht den Finger in der Westentasche. Dies sind Alles unläugbare Wahrheiten, welche zum Theil hierher passen, zum Theil auch wieder nicht. Doch hier hilft kein Mundspitzen, gepfiffen muß werden.



Ich war in meinem Tagebuch bei dem Kapitel von den beiden Brummfliegen stehn geblieben. Zwei Tage lang spielte ich die Rolle von Menschenhaß ohne Reue so schön, daß ich mich selber hätte herausrufen mögen. Am dritten Tage steckt, in dem Augenblick, wo ich meinen Strohhut aufstülpe, um abermals nach der Kneipe des Monte Pincio zu ziehn, Annunziata das Köpfchen durch die Glasthüre und wispert: „Romeo, una parola!“ — Ich fuhr ordentlich zusammen und wollte anfänglich thun, als ob ich nichts gehört habe — dies wäre aber doch ein Mangel an Galantrie gegen das schöne Geschlecht gewesen, und solchen Flecken läßt ein honnetter Berliner nicht an sich kommen. So wandte ich mich denn um und schlich mit niedergeschlagnen Augen in die Stube zurück. Annunziata sprach kein Wort — ich erst recht nicht, sondern kuckte stramm auf die im Lehnstuhl schnarchende Katze. „Das wird eine erbauliche Konversation abgeben,“ dachte ich in meinem Sinn, und wünschte mich inbrünstig nach den Regionen, wo der Pfeffer gedeiht. Nach einer Viertelmeilen-langen Pause hob meine Ex-Liebste so sanft wie ein abgerichteter Kanarienvogel abermals: „Romeo!“ an zu flöten. Ich blickte auf und — wahrhaftigen Gott! — das arme Kind weinte. Wenn die Frauenzimmer nur das vermaledeite Weinen lassen wollten, so nähm' ich's mit Jeder auf, aber Weiberthränen brennen mir wie siedendes Pech auf der Seele, und wenn Eine — sie brauchte gar nicht einmal so hübsch als vorliegende Annunziata zu sehn — mich anginge, vom

höchsten Thurm hinunter zu springen — auf Ehre — ich setzte wenigstens an.

„Mein Gott, allerverehrteste Signorina, was ist Ihnen denn zugestoßen?" — „Ach!" — „Ach? Ich bitte, ich beschwöre Sie, holdseligster Engel, drücken Sie Sich nur ein klein wenig zweisylbiger aus, wenn Sie wollen, daß ein aufrichtiges Deutsches Junggesellen-Gemüth Ihr kummerbelastetes Herz abladen helfe." — „Romeo," flüsterte sie leise und schluchzend, „das habe ich nicht um Euch verdient. Geht, geht, auch Ihr seid falsch, falsch wie alle Männer."— „Fräulein," erwiederte ich mit hohem feierlichem Ernst, „wenn ich falsch bin, so will ich den Ehrlichen nicht sehn. Aber in meinem ganzen Leichnam ist auch kein Zwirnsfaden von einer falschen Ader. Da verkennen Sie mich ganz und gar, und thun mir außerdem noch ein mehr als gewaltthätiges Unrecht." — Sie blickte mich mit ihren großen, seelenvollen zwei beiden Augen an, so rührend, so schmachtend — ich ergriff ihre Hand — die zog sie aber hastig zurück und wisperte: „Nein, nicht hier. Hier sind wir nicht sicher — die Mutter, der Abbate — heute in der dritten Stunde auf meinem Zimmer" — — — fort war sie.

Mir war's, als läg' ich im Traum, und ich huschte mich ein weniges bei den Haaren, um gelegentlich aufzuwachen. Dies gelang aber nicht, sintemal ich wirklich wachte, und in leibhaftiger Person vor dem Großvaterstuhl der Padrona, in welchem statt der Herrin die Katze spann, stand und mit diesen meinen sehenden Augen erblickt hatte, wie Annunziata

Thränen der alleraufrichtigsten Liebe um mich geweint, und mit meinem höchsteignen paar Ohren vernommen, daß mein angebeteter Engel mich zu einem Rendezvous auf ihr Zimmer bestellt, und zwar um die dritte Stunde, was so ziemlich auf Mitternacht hinauslaufen würde.

„Romberger," rief ich selig aus, „Du bist doch ein ganzes Kerlchen! Wohin Du kommst, tragen Dich die Frauen auf Händen. Vivat, es lebe Rom und die Römerinnen! Vivat, es lebe die edle Schneiderprofession! Vivat, es lebe des alten Romberger sein einziger Sohn! Vivat, es lebe die ganze Welt, und was noch sonst dazu gehört!" Und so jubelte und juchheite und sang ich durch alle Straßen, so daß die Vorübergehenden mir lange nachsahen, die Achseln zuckten und: „E un ubbriacone!" vor sich hinmurmelten. „Ja, zuckt Ihr nur die Achseln," dachte ich, „rümpft Eure Wälschen Nasenflügel so hoch als Ihr wollt. Berauscht bin ich, das hat seine Richtigkeit, aber nicht von Euerm miserabeln Drei-Männer-Wein — von Glück bin ich's, von Liebesglück. Versteht Ihr das, Ihr Maulaffen?" — So wahr ist das Wort, daß die Liebe den Weisen zum Narren machen kann, denn ich war wirklich für den Augenblick nicht viel besser als ein sothaner.

Springend und hüpfend stolperte ich über einen blinden Bettler, der quer über's Trottoir lag und ein Zetermordio anhob, schenkte ihm vor lauter Fidelität einen blanken Paoli, rannte um die Ecke und prallte an einen Herrn an: „I sieh da, mein allergroßmächtigster Prinz und Herr! Wie geht's?

Wie befinden Sich Ew. Liebden?" — Es war mein alter verdrüßlicher Rentier, der grade mit fest verhaltner Nase einen Schmutzwinkel unterhalb des Kapitols, ein Stück Felsen, von dem der Sage nach einmal ein Mensch gefallen und sich das Bein gebrochen haben soll, in Augenschein nahm. Der Schnurrbart that, als ob er mich nicht kenne und wandte sich vornehm ab. Heute konnte ich ihm aber nicht gram seyn, ich war gar zu seelenskontent, darum warf ich ihm noch eine schöne Kußhand zu und rannte in eine dicht an der Fontana di Trevi belegne Osterie, die sie die Katakomben heißen. Eine Foglietta trank ich aus — der Cameriere behauptete, es seien drei gewesen — es ist auch möglich, ich weiß von nichts, als daß mir die Zeit bis zur dritten Stunde der Nacht zum mindesten anderthalb Ewigkeiten währte. Der Mensch kann aber viel ertragen, eh' es ihm an's Leben geht, und so überstand ich denn auch glücklich die verwünschten Zwischenstunden.

Mir zitterten die Kniee, als ich von meiner Bodenkammer hinunter schlich. Sollte es dem Mädchen etwa wieder leid geworden seyn, oder der Teufel und dessen Großmutter ihre Hände in's Spiel mischen wollen? Nichts von allem dem. Ich klinkte leise, leise — die Thür ging auf. Mein angebetetes Mädchen saß, den Rücken gegen die Thür gewandt, das Köpfchen auf den Arm gestützt, und las im Gebetbuche — aber das Bildniß der Madonna über ihrem Bett war nichts desto weniger mit einem Umschlagetuch verhangen. Sehr vernünftig, denn bei unsern Erläuterungen war jeder

Dritte vom Uebel. Annunziatchen las und las, ohne sich zu rühren. Ein kleines Weilchen bewunderte ich ihre Andacht, bekam's aber bald satt, und enthusiastisch von Prinzipien, wie ich nun einmal bin, stürzte ich mich ihr zu Füßen und ergriff eines der allerliebsten feinen Händchen. Bei meinem überraschenden Fußfall quitschte die Signorina ein wenig auf, aber nur ganz sacht, und wollte sich losmachen — ich hielt sie aber fest und beschwur sie in den rührendsten Brusttönen sich das Präsent eines heftig verliebten Herzens holdselig gefallen zu lassen. „Annunziata," setzte ich hinzu, „auf Ihr Geheiß habe ich den schwarzen Schleier der Nacht gelüftet. Jetzt ist der große Augenblick erschienen, wo sie über das Glück oder das Unglück einer Menschenseele, über Sterblichkeit und Unsterblichkeit gebieten dürfen. Ein Hauch von Ihren Lippen — und ich bin ein Halbgott. Vernehmen Sie mit gütigem Ohre alle die Redensarten, welche bei dergleichen Gelegenheiten in Anwendung gebracht zu werden pflegen, und reichen Sie mir die Hand zum ewigen Bunde der Seelen und körperlichen Hüllen."— Die Geliebte blickte seitwärts, seufzte, sagte nicht Pap — — da flog die Thür auf und der Padrone mit der Padrona und dem Abbate Vicente stürzten in leidenschaftlichster Gemüthsbewegung in's Zimmer.

„Also hier finde ich ihn, den verruchten Ehrenräuber!" kreischte Momolo und sprang an mir in die Höhe, um mich bei der Brust zu fassen. „Dies ist der Dank," heulte die Madam, „für das zärtliche Wohlwollen, für die Liebe, welche ich an Dich Ungeheuer verschwendete? Ehrloser Verfüh-

rer. Rache fordert das, blutige Rache" — die Stimme schnappte ihr über, und: „Rache, blutige Rache!" bellte Momolinetto nach, indem er von Neuem einen Anlauf nahm. Der Abbate packte den rabbiaten Papa beim Rockschooß, hieß mich in der Geschwindigkeit einen gottlosen Frevler, den die himmlische Rache ereilen werde, führte dann, das wuthschnaubende Meisterlein fortwährend an der Jacke haltend, die halb ohnmächtige Padrona in einen Sessel, und stimmte hierauf mit dem erboßten Aelternpaar in Kompagnie das Trio von verletztem Gastrecht, gekränkter Familien-Ehre, verführter Unschuld, und fürchterlicher Ahndung an. Ich stand da, wie der dumme Junge von Meißen — Annunziata hielt sich die Tändelschürze vor's Gesicht und schluchzte, oder that doch wenigstens so. Endlich wurde mir das verwünschte Gekeife und Geschimpfe zu toll und ich schrie patzig: hier sei weder von Unschuld, noch von Ehre, noch von sonstigen Räubereien die Rede. Vor zwei Sekunden erst auf expressen Befehl der Signorina gekommen, habe ich ihr noch nicht einmal die Fingerspitzen geküßt; und wenn das nicht wahr sei, so wolle ich in allen Ewigkeiten verdammt seyn. — „Das seid Ihr ohnehin!" donnerte der Schwarze mit giftig-funkelnder blauer Brille. Der Meister rief die Geister seiner seligen Kaiser-Ahnen zu Zeugen für die ihm widerfahrne Beleidigung, die Padrona aber schrie mir durch die Thränen zu: Ob ich auf den Knieen Vergebung erflehn, ob ich die himmelschreiende Sünde bereuen und gut machen wolle. — „Ach, was Sünde, was Vergebung. Ich bin so unschuldig wie ein todt-

gebornes Kind, am Ende noch der einzige Unschuldige in der ganzen Gesellschaft, und nun lassen Sie mich ungehudelt meiner Wege gehn. Ich hab's satt, daß Sie's nur wissen." — „Ha, Barbar! Ist das Deine Meinung? Dein Wolfesherz wendet sich also nicht zur Reue? Du verschmähst den Weg der Milde, des Erbarmens? Signore Girolamo Bacci, so thut denn jetzt, was gekränkte Vater-Ehre Euch gebietet."

Der Meister riß bei diesen Worten seiner dickbesagten Frau Gemahlin die Thür auf, und hereintrat ein dürftiges gelbbraunes Männlein mit einer hypochondrisch geschlängelten hohen Schulter, schwarz vom Wirbel bis auf die Zehe gekleidet. An der Schwelle standen aber noch zwei schnurrbärtige Gensd'armen mit Säbel, Tasche und Gewehr und recht glupsch in die Stirn gedrückten dreieckigen Hüten. „Herr Sekretair del Buon-Governo," wüthete die Mama, „eine rechtliche Römische Familie" — „eine alt-Römische," schob Momolo ein — „welche von einem fremden Landstreicher auf die grausenerregendste Art an ihrer Ehre gekränkt worden ist, ruft den Beistand der Gesetze an. Die einzige Tochter — eine Taube an Unschuld — sie glich mir — unter meinen Augen aufgeblüht — verführt — entehrt — o heilige Madonna! rettungslos entehrt! Rache! Rache! Fluch über das kalte nordische Ungeheuer! Rache!" — Von Neuem wagte ich einige schüchterne Versuche, um meine ordentlich lächerliche Schuldlosigkeit darzuthun — da hätte ich aber eher dem Sturmwind das Maul verbieten können; denn diejenigen, welche nicht hören mögen, das sind grade die

Allertaubsten — und der verdrüßlich gekrümmte Herr Sekretair des sehr guten Gouvernements näselte: „Im Namen einer hohen Regierung! Stille! Der Paragraph 17 unsers weisen Gesetzbuches spricht sich in dem Abschnitte von Ehen und Verlöbnissen über vorliegenden verbrecherischen Fall mit einer wunderbaren Klarheit und Präzision aus: Sollte ein Unverehlichter eine Unverehlichte unter Vorspieglung der Ehe verführt haben, welches aus" — „Aber, Herr Polizeikommissarius," schrie ich, „hier ist ja gar nicht vom Verführen, sondern vom Anführen die Rede, und der Angeführte ist Niemand weiter als ich, ich allein" — „Man schweige: verführt haben, welches aus heimlichen Annäherungen unter Verdacht erweckenden Umständen hervorgeht, so soll Inkulpat die Ehre der Getäuschten durch ein baldmöglichstes Ehebündniß rehabilitiren; weigert er sich dessen, aber durch eine Ausstattung von 300 bis 500 Römischen Scudi, je nach dem Range und Vermögen der Aeltern der Getäuschten, seinen Frevel büßen und im Unvermögensfalle mit zehn- bis mehrjähriger Galeerenstrafe. Ich frage Euch demnach, Herr Forestiere, kraft meines Amtes als Sekretair der Regierung und auf Antrag der klagenden Aeltern, ob Ihr gesonnen seid, in Erwägung, daß der ansässige Römische Bürger und Kleidermacher Girolamo Bacci ein achtbarer, wohlbegüterter Mann ist, der mißleiteten Tochter die Summe von 500 Römischen Scudi gerichtlich anzuweisen" — „Pfeffernüsse," brummte ich — „oder," fuhr der Sekretair meckernd fort, „für zehn Jahre nach Civita vecchia auf die Galeeren Sr. Heiligkeit zu

wandern, im Fall daß Eure körperlichen Kräfte nicht verwandt werden sollten, zur Ausgrabung der ehrwürdigen Römischen Denkmale mitzuwirken — oder schlüßlich, ob Ihr gegenwärtige Signora Annunziata Bacci zu Eurer ehlichen Gemahlin erkiesen und Euch sofort mit ihr verloben wollt?" — „Wohlverstanden," schob der hagre Pfaff ein, „wenn Damnificat in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehrt." — Der schwarzgelbe Gouvernements-Sekretair knurrte: „Signore Forestiere wandeln demnach noch in den Irrgängen der Ketzerei? Scharmant. Für diesen Fall spricht sich der Paragraph 20 des besagten Abschnittes mit einer bewundrungswürdigen Klarheit und Präzision folgendermaßen aus: Sollte Verführer hingegen einem andern Glauben, als dem der Katholischen Kirche zugethan seyn, so kann er unter keiner Bedingung zur Ehe gezwungen werden" — ich athmete frei auf — „und soll lediglich die Wahl zwischen der vorschriftsmäßigen Geldbuße und einer geschärften Galeerenstrafe haben." — Da stand ich wiederum, wie Kasperle zwischen dem Teufel und dem bösen Weibe. — „Man entscheide sich," quäckte das Polizeimännlein, „und zwar zur Stelle, um im Fall verweigerter Geldpön als Arrestant zu folgen."

Das war ein furchtbarer Moment in meinem Leben. Ich kuckte mir alle Anwesenden nach der Reihe an, ob nicht eine Mildrung der barbarischen Sentenz zu erhoffen — Wuth, Zorn, Leidenschaftlichkeit, Haß blitzten mir aus vier Paar Augen entgegen — das Antlitz der angeblich Verführ-

ten blieb verhüllt, gleich dem der Madonna. Da kämpfte ich wohl einen harten Kampf. „Wird's?" drängte der Polizei-Schreiber.

Zitternd und zagend begann ich: „Ich würde nicht einen Augenblick anstehn, die gewünschte Summe von 500 Römischen Thalern der Signora als einen Beweis meiner Hochachtung zu offeriren, wenn nicht Rücksichten auf den niedrigen Stand der Papiere — augenblickliche dringende Verlegenheit — angeborne Delikatesse, mich von diesem Schritt zurückhielten. Ebenso würde ich mit Begeistrung die Gelegenheit ergreifen, Sr. Heiligkeit meine rudernden Dienste zu widmen, wofern nicht ein sehr lästiges Uebelbefinden, welches mich jederzeit auf dem Wasser befällt — schon auf dem Rummelsburger See machte ich diese traurige Erfahrung — zu dieser ehrenvollen Anstellung mich unfähig machte. Auch bei der Ausgrabung der erhabnen Denkmäler Römischer Größe wirksam zu seyn, wäre gar kein unebner Posten, eine recht beneidenswerthe Versorgung — nur hege ich die Besorgniß, während jener zehnjährigen Antiken-Forschung in der bereits erworbnen Kunstfertigkeit als Schneider um ein weniges zurückzukommen — demnach entschließe ich mich freiwillig und ungezwungen — Zwang duldete ich bisher noch nimmer — und mit außerordentlich freudigem Herzen und gleichsam jauchzender Denkungsweise: mich um die rechte Hand des vielmals besagten Fräulein Annunziata Bacci — hiermit — feierlichst — zu — bewerb —" — „Gebenedeit sei die Madonna für ihre holdselige Wunderthätigkeit!" schrie die Sig-

nora und breitete die Arme zu einer schwiegermütterlichen Umarmung aus. Der Meister sprang rasch auf einen Stuhl, um mich zu umhalsen — der Abbate legte seine Tatze zum Segnen auf mein Toupé und das Duodez-Sekretairchen scharrte unter verbindlichen Redensarten hinten aus. Aus dem Schwall von Glückwünschen und Umarmungen mich losreißend, wandte ich mich um nach meiner Fräulein Braut, um für all das viele Elend doch wenigstens einen Kuß zu profitiren — sie war aber nirgends zu sehn. „Bräutliche Scham, mein Täubchen," schmunzelte die Mama, „nichts weiter. Ihr könnt ihr diese zartjungfräuliche Flucht nicht verargen — im Gegentheil." — Ich wollte aber, diese Anfechtungen hätten sich doch eine Stunde früher spüren lassen. Der Sekretair, dieses Semikolon von einem Menschchen, schnarrte mir zu: ich könne nunmehro frei gehn, wohin es mir beliebe; Papa und Mama wünschten mir die felicissima notte und drückten sich; die beiden Gensd'armen schütteten noch eine Sündfluth von Heil und Segen mir über den Hals und verlangten ein Trinkgeld für die Nachtwache. — „Ich wollte, Ihr säßet in meiner Haut," schrie ich sie grimmig an, „oder Ihr brächt zum allermindesten den Hals, Ihr Lumpe. Packt Euch zum Henker!" — Die Schnauzbärte lachten mir recht unverschämt in's Gesicht und polterten säbelklirrend die Treppe hinab.

Da stand ich nun mutterseelenallein im Zimmer meiner Fräulein Braut. Wie ich die Augen aufschlug, fiel mein Blick grade auf mein Bild im Spiegel. Das hatte eine fa-

mose Aehnlichkeit mit dem geweihten Portrait des Meister Bacci, an dem der Rothbart just pinselte. Ich warf aus Bosheit den Leuchter nach der widerwärtigen Fratze im Glase, stolperte in meine Bodenkammer zurück und verwachte eine recht liebenswürdige Nacht.

Am folgenden Morgen saß ich maulfaul vor der Werkstatt — meine Braut schlief noch nach der gestrigen aufregenden Scene. Meine Herrn Kollegen und die Lehrburschen gratulirten mir nach der Reihe, nachdem der Meister mich ihnen als seinen dereinstigen Eidam präsentirte, und bohrten mir hinter dem Rücken einen Esel. Der Andrea war schon seit zwei Tagen nicht mehr zur Arbeit gekommen. Da stieg der Maler mit seinem Zeichenbuch unter dem Arm die Treppe herunter, streifte an mir, der ich die Augen recht blöde niederschlug, vorüber und nannte mich laut und vernehmlich „einen Pinsel.“ „Na, hören Sie mal,“ rief ich ihm nach, „zwischen einem Maler und einem Pinsel existirt denn doch meines Wissens auch noch eine gewisse Verwandtschaft!“ Er aber pfiff sich laut und lustig ein Liedchen und zog seiner Wege. Ich wurde immer verdrüßlicher, setzte zuletzt den Hut auf und schlenderte recht trotzig nach einem Kaffeehause. Ein zukünftiger Schwiegersohn mußte doch Etwas vor den andern Gesellen voraus haben. Im Caffé kommandirte ich, um mir ein Air zu geben, die Französische Zeitung und zählte die Linien einmal herunter und dann einmal wieder herauf, bis wohl hinlängliche Zeit verstrichen seyn mochte, daß die Leute glauben konnten, ich verstände das Blatt. Das lang=

weilte mich aber auch gar bald, und ich rannte weiter zum Abbate Vicente, um doch in meiner Verlassenheit einen Menschen zu haben, mit dem ich ein vernünftig Wort reden konnte. Den traf ich auch richtig zu Hause. Ich mußte eine langgeschwänzte Predigt mit anhören, über das enorme Glück, welches ich mache, wie ich auf den Knieen der Vorsehung zu danken habe, daß ich in eine so honorable Familie treten dürfe, was meine Braut für eine fromme strenggläubige Jungfrau sei, und die Mutter eine der respektabelsten Frauen im ganzen Viertel; wie ich für die unsäglichen Wohlthaten mich erkenntlich zu beweisen habe, von nun an mich seiner Leitung blindlings vertrauen müsse, und meinen Irrthümern baldmöglichst entsagen. Vor lauter Bekehrungs-Eifer vergaß der Priester die Deputat-Flasche mit dem Biskuit, und da empfahl ich mich denn zeitig genug.

Zu Hause waren die Damen denn endlich sichtbar geworden. Annunziata stand schamhaft und verlegen hinter dem Lehnstuhl der Mutter, war aber, wo möglich, noch schöner anzusehn, als sonst. Ueber aller der Holdseligkeit vergaß ich dann meinen Verdruß und Kummer, und trat ihr mit einem galanten, liebeathmenden Kompliment entgegen, wobei ich sie zu gleicher Zeit bat, mir den von gestern her schuldigen Verlobungskuß gestatten zu wollen. Sie schüttelte über und über roth das Köpfchen. Ich berief mich auf meine hypothekarischen Rechte als feierlich-versprochner Bräutigam — und sie schüttelte abermals. Die Mama war um desto spendabler und küßte mich als Bevollmächtigte. Um sich mir

jedoch als zukünftige Schwiegermutter gefällig zu beweisen, so gestattete sie, daß ich mit Annunziaten allein ausgehn und ihr allerlei Galanteriewaaren kaufen dürfe. Da war meine Braut auch gleich bei der Hand, hing sich an meinen Arm und zog mich fröhlich und guter Dinge nach der Goldschmidtsstraße. Vor jeder Bude blieb das liebe natürliche Kind stehn und jauchzte vor Entzücken über die flimmernden goldnen Ketten und Ringe und Mosaiken und Ohrgehänge, die hier feil geboten wurden. Ich machte mich denn auch nobel und kaufte ihr so lange, als mein Geld vorhielt. Als es zu Rande war, kehrten wir heim. Meine Braut war ganz erstaunlich liebenswürdig und äußerte unter andern: wir würden ein sehr glückliches Paar abgeben, wenn ich nur jederzeit ihren Rath befolge; sie besäße ein eminentes Talent in Ertheilung von Rathschlägen. Zu Hause bekam ich denn für meine 15 Scudi und 3 Paoli einen sehr anmuthigen Kuß — ich wußte aber nicht, wie ich nunmehr zum zweiten gelangen sollte, denn in meiner Tasche war Alles wüst und leer. Nach Tische fuhren wir in der Villa Borghese auf und ab spazieren. Annunziata war übler Laune — weshalb, weiß ich nicht; ich war's auch, obschon ich wußte, wo mich der Schuh drücke: kam's mir doch immer mehr vor, als habe ich mich versprochen, als ich Ja statt Nein sagte. Es ist schon ein eigen Ding mit dem Versprechen.

Den 2. August.

Wenn ich behauptete, zwischen mir und Bonaparte oder Karl X., oder sonst einem großen regierenden Herrn, der durch Schicksalstücke in's Dekrement gerathen, existire eine auffallende Aehnlichkeit, so klänge das nun wohl für den ersten Augenblick hochmüthig und renommistisch, wäre aber doch nichts desto weniger der strengsten Wahrheit gemäß. Das menschliche Leben spielt oft bunt und wunderlich, und kommt mir jederzeit wie der „Beobachter an der Spree" vor: zu Anfang stehen lustige Geschichten, um sich krank zu lachen, nachher folgen allerhand schwer zu knackende Räthsel-Nüsse, nachmals kommen die unglücklichen Begebenheiten, wieviel sich in der Hasenheide erhängt haben oder vom Gerüst fielen, und zuletzt die Todesfälle. Ich bin aber jetzt aus dem Kapitel der Räthsel in das der unglücklichen Begebenheiten gerathen.

Was ich Alles in den frühern Blättern meines Tagebuchs aufgeschrieben habe, kann ich mich nicht mehr so recht genau erinnern — ich habe sie nicht bei der Hand, und im Kopfe drehn sich die Gedanken so wild und konfus, wie die Nummern im großen Lotterie-Rade, durch einander. Ich bin aber auch noch sehr schwach, und wie man zu sagen pflegt, total auf den Hund. Das Eine weiß ich nur noch, daß ich, seit vierundzwanzig Stunden glücklicher Bräutigam und Empfänger eines Kusses, am Abend einsam und allein mein schwer bedrücktes Herz spazieren führte. Ich schlenderte, ohne recht zu wissen, wohin ich wolle, durch die Gassen, und stand, eh' ich mich's versah, auf dem Campo vaccino unter einem

alten Römischen Schlosse oder Tempel, der aber ganz verfallen ist und in jetziger Zeit nur zum Durchgang benutzt wird. Dort hatte sich eine Menge schäbiges Gesindel versammelt und spielte zu zwei und zweien, unter wüthigem Geschrei und mit ausgestreckten Fingern, ihr kauderwelsches Moraspiel, aus dem kein vernünftiger Mensch klug werden kann. Ich schaute eine Weile dem besessnen Handthieren der zerlumpten Kerle zu und amüsirte mich an ihren Gesichterschneidereien. Die Sonne ging mittlerweile unter; von den Kirchthürmen läuteten sie den Feierabend ein und das Gesindel lief nach und nach auseinander — da bekomme ich mit einemmale von Hinten einen Stoß, wie mit der geballten Faust. Ich sehe mich nach dem Grobian um, und kann nur noch einen Kerl, der mit einem Satz durch den Durchgang springt und mir in der Dämmerung ganz wie der Andrea von Spoleto vorkommt, erkennen. „Na, was soll denn das heißen, dies Gestoße?“ fragte ich noch, und will mir den Rücken reiben — da fühl' ich's ganz naß, ganz heiß in der Hand — Herr Gott von Mannheim! es ist das helle, klare, rosenrothe Blut, und da schlage ich denn vor Schrecken der Länge lang hin, und höre noch, wie der Pöbel: È ammazzato! — Der ist maustodt geschlagen! schreit, aber nachher auch weiter nichts mehr.

Ich erwachte — es mochte wohl um Mitternacht seyn — und sah mich in einem langen, finstern, mir ganz wildfremden Saale, an dessen Decke eine schläfrige Lampe brannte. Wohin ich die Augen wandte, stand Bett an Bett, und aus

den langen Leinwanddecken haspelten sich kreideweiße Figuren mit entsetzlich-schwarzen Augen hervor, heulten und ächzten und wimmerten — ich vermeinte im Grabe oder im Fegefeuer oder Gott weiß wo sonst zu seyn, und wollte aufschreien — es war mir aber just, als wäre mir das Zäpfchen umgefallen. Ich konnte keinen Laut hervorbringen und fiel wieder in Ohnmacht zurück — das allergescheidteste, was sich unter so bewandten Umständen thun ließ.

Als ich am folgenden Morgen die Augen aufschlug, hielt ein schwarz und weiß montirter Mönch meinen Puls und rollte eine solche Menge Runzeln auf seiner Stirn zusammen, daß diese ordentlich das Aussehn eines Sturzackers bekam. Ich seufzte kläglich: ob er mir nicht von ungefähr sagen könne, was denn eigentlich mit mir vorgegangen sei und wo ich mich befände? Der Priester schnarchte mich aber brutal genug an und vermeinte: ich solle das Maul halten. Hierauf drehten sie mich um meine Achse, nahmen die Bandagen ab, fuhren mir, ohne sich nur im allermindesten an mein Geschrei zu kehren, mit spitzigen Instrumenten, dort, wo mir die Haut mittelst des widernatürlichen Messerstoßes wie eine Nath getrennt worden war, im Leibe herum, paßten dann einen neuen Fleck auf das Loch und legten mich wieder bei Seite. Der schwarzweiße Pfaffe warf mir im Abgehn noch über die Achsel die Notiz zu: Hier läge ich im Ospedale di San Spirito, und solle mein Glück preisen, daß ich's so getroffen. — Dasselbe hatte mir auch der Pater Vicente gesagt. Was doch die Leute für wundersame An-

sichten von Glück haben! Aber ach, meine Fräulein Braut! Was wird die für Thränen vergießen, wenn die erschütternde Kunde von dieser blutigen Schicksalstragödie auf ihr zartes Nervensystem einstürmt!

Als nach einigen höllenlangen Stunden der geistliche Doktor wiederum an mein Lager trat, bat ich ihn so recht inständigst, meine Geliebte von dem mir zugestoßnen Pech unterrichten zu lassen — doch nur ja recht schonend, recht peu à peu — — Der Pater-Chirurgus schüttelte aber verdrießlich den Kahlkopf und zankte mich aus, daß ich solche weltliche Gedanken hege. Meine Sünden bereuen, die Heiligen anrufen, mit Geduld erwarten, was der Himmel über mich verhängt habe — weiter liege mir auf dieser Welt nichts mehr ob. Der Beichtvater würde sich zu seiner Zeit einfinden. So weit also war's schon mit mir gediehen! Nachgrade fing sich auch ein hübsches Wundfieberchen an einzustellen, und ich verrieth während des Phantasirens eminente Anlage zum Poeten. Da zerschnitt ich einmal in der Fieberhitze die dicke Mama Fortunata der Länge nach in lauter dünne Streifen, und nähte diese aneinander, um mit ihnen der Peterskuppel Maaß zu einem neuen Frack zu nehmen. Ein andermal stand ich mit meiner Braut vor dem Altare, und als ich ihr nach gesprochnem Segen den Kuß geben wollte, so war ich aus Versehn mit der, der Madam Bacci zugehörigen Hauskatze getraut worden, und diese zerkratzte mir erbärmlich die Physiognomie. Ein drittesmal spielte ich mit dem Teufel um meine arme Seele à la mora, und verlor.

Der böse Feind trug aber die Gesichtszüge und die blaue Brille und die defekte Perrücke des Abbate Vicente — und was dergleichen unsinniges Zeug nun mehr noch in meinem Gehirn herumspukte. Ach, was ist es doch für ein erbärmlich Ding um den menschlichen Verstand! Zu dieser Erkenntniß kommt man wohl am besten, wenn man zu Rom im heil. Geist-Hospital am Wundfieber laborirt. Ich will mich aber fortan auch nun und nimmermehr meiner höhern Geistesgaben halber über meine Mitmenschen erheben, und immerfort demüthig an die jämmerliche Existenz, die ich nach der hinterlistigen Blessur verführte, denken.

Tage und Wochen vergingen langweilig und triste bei Viertels-Portionen, in Gesellschaft der Sterbenden, welche die letzte Oelung empfingen, und der Todten, die von vermummten Brüderschaften hinausgeschleift wurden. Und immer noch keine Nachricht von Annunziata. Was mußte die von mir, was sollte ich von ihr denken? Endlich war ich denn doch mit Gottes Hülfe und vermöge meiner liberalen Konstitution so weit, daß ich mit knapper Noth aufstehn und mich an das Gitterthor schleppen konnte. In Italien stehn nämlich die Lazarethe Jahraus, Jahrein offen, und wer vorübergeht, kann bis in's allerhinterste Bett sehn. Sie hingen mir eine alte Kapuze um, die vor der Schwedenzeit wohl einmal roth gewesen seyn mochte, in der ich mich aber vor mir selber graute, denn ich hatte justement das Aussehn eines ausrangirten Samiels, oder als ob ich meine drei Jahre als Vogelscheuche abdiente. Aber ich konnte doch wieder an

der Thür sitzen und die Menschen vorübergehen sehn — das war schon immer eine Art von Trost.

Da rief ich mir eines Tages einen kleinen Jungen heran und schickte ihn zu meiner Braut mit einem schönen Kompliment, und sie möcht' es nur nicht übel nehmen, aber ich wäre unvorhergesehnerweise auf eine meuchelmörderische Manier von hinten angefallen worden, aller Wahrscheinlichkeit nach von dem Andrea von Spoleto, vor welchem sich in Acht zu nehmen, und läge jetzt im Hospital, allwo mir's spottschlecht ginge. Dem Knaben sagte ich aber noch: er möchte sich von meiner Liebsten einen halben Paul für den Gang geben lassen, denn ich war so weit kahl. Es dauerte auch nicht lange, so kam die Range wieder und rapportirte: Signora Annunziata Bacci habe gemeint, der Absender — als wie ich — müsse wohl nicht recht bei gesunden Sinnen seyn; sie kenne keinen Romeo gar nicht. — Weiß Gott, wo der dumme Junge hingerannt war und was er für verdrehtes Zeug ausgerichtet haben mochte. So war ich denn wiederum in die alte Trostlosigkeit versenkt, und wurde theils vor Kummer, theils von den Neumonds-Portionen, die aber immer und ewig im ersten Viertel stehn blieben, mager wie eine Schindel.

Als trübseligste Trübseligkeit waren mir immer vordem in Berlin die Stubenmädchen und die Ladendiener in Tabacks- und Syrupshandlungen an den Sonntags-Nachmittagen, an denen sie nicht den freien Tag hatten, vorgekommen. Wenn ich so die Köchinnen im neuen Ghingan-Spenser auf

den Thürschwellen stehn sah, oder die Ladenschwengel mit der braunen Schürze, gebrannten Locken und den vom Winter her erfrornen rothen Händen, wie sie sich an den gemalten Pomeranzenbaum des Ladenschildes, zur Seite des Mohren, der die lange Gypspfeife raucht, mit kreuzweisen Beinen lehnten und langhälsig den Menschen nachkuckten, die per Droschke oder Lohnkutscher oder auch per pem zu allen Thoren hinauszogen — dann spürte ich wohl oft gewisse wehmüthige Regungen des Mitleids in meiner Brust und rief: Ihr armen Schelme und Schelminnen, weshalb seid Ihr nicht statt Dütchendreher und Kehrbesen freie Schneidergesellen und respektive Schneidermamsellen geworden? Dann hättet Ihr doch Euern Sonntag, den Euch kein Kuckuck streitig machen könnte, und den blauen Montag extra noch. — Und jetzt! ach jetzt! — —

Da zog der Minente mit seiner Herzallerliebsten an meinem Hospital vorüber und hinaus nach dem Monte Testaccio, wo der kühle Wein in den Kellern und die Deutschen unter der Erde liegen. Nach diesem weinerlichen Ort wäre ich auch spaziert, wenn sich der Andrea mehr Zeit zum Visiren genommen hätte. Dann rannte wieder einmal Alles, was Beine hatte, nach San Pietro, wo der Pabst vom Balkon das Volk generaliter segnete, und dann wieder an einem andern Tage nach der Engelsburg nach dem großen Feuerwerk. Ich habe die Kanonen brummen hören, und sah auch einmal eine Viertelselle Widerschein der Raketen am Himmel — das war aber auch die ganze Herrlichkeit. — Kein Geld im Sack,

dafür aber einen fußlangen Messerstich im Leibe, ohne Nachricht von der Braut, ohne zu wissen, ob sie Einen noch liebe, ja sogar ohne recht klar zu sehn, ob man selber sie noch liebe, und in dieser Seelenkonfusion vor dem Thorwege der Römischen Charité in einem Mantel, der aus alten Aderlaßbinden zusammengesteppt seyn mochte, zu sitzen — da hat ein Schneider von Profession wohl gerechte Ansprüche, hypochondrisch werden zu dürfen, sollte ich meinen.

Ich gedachte der nächsten Vergangenheit, wo Annunziata noch freundselig gewesen und mir den Kuß für 15 Scudi und 3 Paoli an Goldschmidtswaare geschenkt, und wie ich wohl recht glücklich mit ihr hätte seyn können, wenn nur Alles ganz anders gewesen wäre. Dann ging ich in Gedanken noch weiter zurück und erinnerte mich an die Ungeduld nach Rom zu kommen, und wie ich in Monterosi die ganze Nacht über kein Auge hatte zuthun können — das war auch ein recht überflüssiger Luxus. Und so ging ich denn in meinem Lebenslauf immer weiter rückwärts, träumte von den schönen Tagen in Berlin, von den Kotillons mit Blumen und Schleifen-Touren, die ich aufgeführt hatte, sah mich wieder als Werderaner Quintaner auf dem großen Exerzierplatz, wo wir die Russen waren und die Franzosen vom Collège gottesjämmerlich zudeckten, und zuletzt saß ich als kleiner Junge auf der Schwelle und sang einem Maikäfer die schönen Reime vor: Maikäfer fliege, der Vater ist im Kriege, die Mutter ist in Pommerland, Pommerland ist abgebrannt! Da gingen mir aber die Augen vor Wehmuth

über, und ich fing bitterlich an zu schluchzen, denn ich war ja noch weit abgebrannter als das ganze Pommerland.

Als ich nun wieder eines Tages auf der Thürschwelle sitze, recht wie Hiob auf seinem Düngerhaufen, aber so recht zerknirscht und todtbetrübt, da zieht der Herr Barbarossa singend und tirilirend vorüber. „Herr Landsmann, Herr Maler, lieber einziger Herr Barbarossa," schrie ich kläglich, „gedulden Sie Sich doch nur einen halben Augenblick und spazieren Sie einen Schritt näher." — „Was sehe ich, Romeo? Bist Du's, oder ist es Dein Geist?" — „Ach du mein Gott von Mannheim, englischer Herr Barbarossa, ich bin's wohl in meiner allerjämmerlichsten Person, und von Geist ist auch nicht mehr ein Fingerhut voll bei mir zu spüren." — „Aber, Junge, ich dachte Dich schon längst wieder jenseits der Berge. Wie kommst Du nach San Spirito und in diese verwünschte Kapuze?" — Meine Geschichte war mit zwei Worten erzählt, und meinen Jammer lang und breit auseinander zu zerren, war auch weiter nicht nothwendig, denn ich sah ja aus wie ein leibhaftiger Leichenkaffee. „Aber nur die eine Frage erlauben Sie mir: Was macht denn meine Braut? Und denkt sie denn gar nicht meiner?" — „Deine Braut? Hm, hm! So weißt Du denn gar nichts? Armer Schelm! Dir haben sie wohl arg mitgespielt. Hättest Du doch nur hören wollen. Deine Braut — ja, alter Freund, die schlag' Dir nur aus dem Sinn. Heute sind es grade acht Tage her, seit sie mit dem Andrea aus Spoleto Hochzeit machte." — „Mit dem Andrea, barmherziger Himmel,"

schrie ich laut auf und mir wurde es ganz obskür vor den Augen, „mit dem Andrea, mit dem hinterlistigen Mörder von Profession? Nein, seien Sie barmherzig, goldner Herr Barbarossa, nur widerrufen Sie das Eine, dies einzige Wort. Nicht an dem, Sie haben mich blos bange machen wollen?" — Der Maler schüttelte aber ernsthaft mit dem Kopf. „Nein, nein, mein ehrlicher Junge, es ist schon nicht anders als wie ich gesagt habe. Deine paar Siebensachen habe ich nach Deinem räthselhaften Verschwinden an mich genommen — Du sollst sie wieder erhalten. Vergiß das Mädel — wahrhaft gut ist sie Dir wohl nie gewesen. Dem Abbate war's nur um den Proselyten zu thun — er vermag Alles über die Mutter; und von ihm mag auch wohl das Possenspiel bei Deiner nächtlichen Brautfahrt ausgegangen seyn. Freilich dachten sie nicht an den frühern Liebhaber, den Andrea, der mit seinem Messer einen Strich durch ihre saubre Rechnung zog. Preise Dein Glück, daß es sich so gefügt" — da sollte ich schon wieder einmal meinen Glückstern bewundern! — „daß Du mit dem Leben, hauptsächlich aber, daß Du ohne Frau davongekommen bist. Doch jetzt spute Dich, Rom mit dem Rücken anzusehn." — „Aber sagen Sie mir doch um Gotteswillen, existirt denn hier zu Lande keine Gerechtigkeit, keine Justiz? Und soll denn der Schurke, der Spoletaner, das Mädel so ruhig in pace behalten, und die Erbschaften vom Meister und vom Kanonikus und vom Abbate schlucken, und ich mit dem bloßen Messerstich meiner Wege ziehn?" — „Wenn Du brav Geld hast — freilich gehört schon etwas

viel dazu — und es Dir auch nicht weiter darauf ankommt, daß Dich der Spoletaner zum zweitenmal in's Spital, oder auch gleich ohne weitre Umwege nach der Cestius-Pyramide sende — dann mein Söhnchen, dann bleibe, dann prozessire. Hast Du aber an diesem ersten Denkzettel zur Genüge, dann, Romeo, mach's wie ich, der ich in acht Tagen Rom verlasse." — Die heißen Thränen, die über meine blassen, transparenten Backen rollten, mochten wohl dem Maler zu Herzen gehn. — „Romeo, willst Du mich begleiten? Für die Kosten der Reise laß mich sorgen — Du magst mir, bis wir zu Hause sind, als Bedienter an die Hand gehn. Willst Du?" — „Erstens, lieber Herr Barbarossa, muß ich Sie schönstens bitten, mich nur nicht mehr Romeo zu nennen. Es ist mir jedesmal ein Stich durch's Herz, wenn ich den verwünschten Namen, der an allem Unheil schuld ist und mir's von der Komödie her angethan hat, zu hören bekomme. Ich heiße Romberger, mit Respekt zu vermelden. Pro secundo, was das Bedienter-seyn anbelangt — seyn Sie billig, ich bitte Sie, und haben Sie ein menschliches Einsehn. Ich — ein Schneider — ein Mann von Bildung, Inhaber vielseitiger Kenntnisse — Bedienter — ich — nein, nun und nimmermehr. Versetzen Sie Sich in meine Seele, Herr Landsmann! Ich will Ihnen an die Hand gehn, will Alles thun, was Sie nur irgend auf Gottes Welt begehren — Stiefel putzen, Kleider bürsten und repariren, Gänge laufen — Ihnen Alles an den Augen absehn — umsonst — ganz umsonst. Aber Bedienter heißen, das übersteigt meine Kräfte. —

Lassen Sie mich Ihren Gehülfen, Ihren Reinigungs-Assistenten seyn — nennen Sie mich Ihren Sekretair, kurz — wie Sie wollen — aber nur nicht Romeo, nur nicht Bedienter." — „Ei, Freund Romberger, was thäte man nicht gern für seinen Landsmann? So magst Du denn meinetwegen mein Sekretair mit dem Prädikat „wirklicher Geheimer" seyn, wenn Dir dieser Titel besser klingt. Und wenn Du den Namen Romeo nicht mehr hören magst, so vergönne, daß auch ich meine romaneske Karakter-Maske, Bart und Spitznamen zugleich ablege, und mich wieder mit Taufnamen Theodor, mit meinem Vaternamen Eßlinger nenne."

Er erzählte mir nun in seiner Herzensfreudigkeit, wie er heute einen gar schönen Brief mit unterschiedlichen schmeichelhaften Redensarten und einem noch schmeichelhaftern Wechsel von zu Hause bekommen. Der alte Herr, der Banquier Eßlinger, hatte immer gewollt, daß sein einziger Sohn, mein nunmehriger Gönner und Helfer in der Noth, Doktor studiren sollte oder doch wenigstens Justiz-Kommissar oder so etwas. Der junge Herr hatte aber nur seine Malerei im Kopf gehabt und für nichts anders Sinn und Herz, und so war er denn zuletzt in die weite Welt und bis nach Rom gelaufen, hatte dort die Künstler-Profession mit Vehemenz ergriffen und auch was Tüchtiges losgekriegt, wenn gleich ohne Mutterpfennige Schmalhans oft genug Küchenmeister gewesen seyn mochte. Nach langer Zeit hatte er einmal eine Schilderei auf die Ausstellung nach Berlin geschickt, und an der hatten sich die Leute nicht satt sehn können, bis sie zu-

letzt ein Prinz oder eine andre Herrschaft für schweres Geld an sich gekauft. Da war denn der alte Herr Eßlinger in sich gegangen und zur Einsicht gekommen, daß sein Herr Sohn auch Einer bei der Maschinerie wäre, hatte ihm seinen allerschönsten Segen geschickt und außerdem, ich weiß nicht wie viel tausend Thaler Geld. Die sollten wir beide jetzt verreisen.

Der junge Herr Theodor hat mir versprochen, für Wagen und Paß zu sorgen. Nach sechs Tagen holt er mich ab — nun, die werden ja auch wohl vergehn — und bis dahin bin ich wieder ganz gesund, schon vor bloßer Freude. Dann geht's zum Thor hinaus — noch drei ellenlange Kreuze schlage ich hinter Rom, und fort nach Civita vecchia, wo ich einmal wirklicher päbstlicher Galeerenrudrer werden sollte; von dort per Dampfschiff nach Genua — ach! was wird mich der Chemnitzer auslachen! — dann aber in einem Strich mit Extrapost bis nach Berlin — zum Stralauer Fischzug komme ich noch gerade zurecht.

Aber das Eine muß ich noch sagen, daß der schnurrbärtige Herr Partikulier, der mich in Padua auflud, und auf ganz Italien so heillos raisonnirte, doch ein grundgescheidter Mann gewesen, der Otto Bellmann heißen kann. Und komme ich einmal in Berlin mit ihm zusammen, so sag' ich's ihm frei von der Leber weg, daß ich ihm arges Unrecht gethan hätte, und er sei ein Vokativus, der's gleich an der Grenze gerochen, wie hier der Hase liefe.

Ja, dies ewige Geschrei über das himmlische Italien, dies Italien hinten und Italien vorne, es muß einmal ein Ende nehmen. Das habe ich nun nachgrade satt. Und daß ich fortan jeden Schneidergesellen vor Italien, und absonderlich vor Rom und den dortigen Meisterstöchtern getreulich und nach besten Lungen-Kräften warnen will, das steht fest; so wahr ich Romberger heiße.

Inhalt.

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.